Das
Russische Reich,
oder
Merkwürdigkeiten
aus der
Geschichte, Geographie und Naturkunde
aller der Länder, die jetzt zur Russischen
Monarchie gehören,

von
Karl Gottlob Sonntag,
Oberpastor an der Jacobs-Kirche zu Riga.

Zweyten Bandes Zweyter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1792.

153

I.

Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. (Beschluß.)

Noch wankt das Glück; endlich entscheidet es, von der Tapferkeit gezwungen, für Rußland.

Karl XII. hatte sich bey seinem bekannten Besuche in Sachsen furchtbar verstärkt. Des einen Feindes entledigt wollte er sich nun mit seiner ganzen Macht auf den andern werfen, und war unvorsichtig genug, zu triumphiren vor dem Siege. Peter that Friedensvorschläge; Karl wieß sie mit Stolz zurück. Der günstige Anfang von den Unternehmungen des Schwedischen Eroberers 1708 schien seine weitaussehenden Entwürfe zu rechtfertigen. Die Russen wurden aus einigen der wichtigsten Polnischen Städte vertrieben, und obschon sie dem Feinde allen möglichen Abbruch thaten rückte dieser doch immer weiter

fort. Es kam im Julius zu einem Treffen, (bey Holowtschin) in welchem die Russen, der tapfersten Gegenwehr ungeachtet, den Schweden den Sieg zugestehn mußten. Karl stand endlich an der Gränze des Rußischen Gebiets — diß war auch die Gränze seines Glücks. Früher schon hatte das Glück die Truppen Karls in Finnland verlassen. Ihr neuer Versuch, Petersburg zu zerstöhren, war wie die vorigen mißlungen; und nachtheiliger noch für Schweden fiel die Landung Peters in Finnland aus, wo er Vestungen und reiche Beute ihnen abnahm. Karl hatte noch 90 Meilen bis Moskwa; aber anstatt diesen Weg zu verfolgen wandte er sich gegen die Ukraine, wo er, Mazeppas Versprechungen zufolge, auf die Unterstützung der Kasaken rechnete. Ringsum war das Land verwüstet und es fehlte also seiner Armee an Zufuhr, welche er vom General Lewenhaupt erwartete, der aus Livland mit einem Corps von 16000 Mann anrückte. Peter vereitelte ihm diese Hofnung. Mit 14000 Mann grif er Ende Septembers bey Lesnau die zahlreichern Feinde dreymal hinter einander an, und obschon der tapfere Lewenhaupt mit 6000 Mann durchdrang und wirklich sich mit Karl vereinigte, so gerieth doch der ganze Transport an Lebensmitteln und Munition in die Hände des Tzars. Die Anzahl der Schwedischen Todten belief sich auf 8000; Gefangne waren 1000.

Die

Die Russen hatten an Todten und Verwundeten gegen 4000 Mann. Kein geringer Preiß! aber doch nichts weniger als zu groß für einen Sieg, der den Feind in die äußerste Verlegenheit setzte. Karl verlohr Truppen und Lebensmittel, und Mazeppa konnte ihm weder den einen noch den andern Verlust ersetzen. Lebensmittel hatte er selbst wenig, und seine 16000 Kasaken, als sie hörten, daß er sie zu Verräthern gegen den Tzar machen wollte, verließen ihn bis auf 1500. Karl schien dem Hunger entlaufen zu wollen; mit so planloser Heftigkeit drang er immer tiefer in die Ukraine ein, wo er nichts als Verwüstung vor sich fand oder verbreitete. Peter that ihm nochmals Friedensvorschläge und verlangte bloß Ingermannland; allein Karl wollte ihn gänzlich zu Grunde richten oder selbst zu Grunde gehn. Das letztere geschah. Die Natur selbst machte die Vorbereitung dazu. Ein Winter, so fürchterlich streng, daß die Vögel in der Luft erfroren, raffte ihm einige Tausend seiner besten Soldaten weg. Auch die Russen litten freylich von der Witterung; aber, mehr dagegen gesichert, eben deshalb schon weniger, und sie waren im Stande, ihren Verlust leichter zu ersetzen.

Pultawa.

Sobald die Kälte nur einigermaaßen nachließ, begannen die bis jetzt ein wenig unterbrochnen Feind-

seligkeiten mit neuer Stärke. Karl gewann und verlohr; doch fand diß letztere mehr als das erstere statt. Noch immer litt er Mangel an Lebensbedürfnissen. In Pultawa, einer Ukrainischen Stadt am Flusse Worskla, war ein reiches Magazin. Er wollte sich dessen bemächtigen und belagerte Pultawa. Die Rußische Armee, 60000 Mann stark, und mit allem aufs reichlichste versehn, kam zum Entsatz herbey. Der Tzar führte sie, des Widerstandes der Schweden ungeachtet, glücklich über den Fluß, und von beyden Seiten entschloß man sich jetzt zu einem entscheidenden Treffen. Die Schwedische Armee bestand aus 24000 Mann, von denen aber die Hälfte Wallachen und Kasaken waren; Karl selbst war einige Tage vorher in einem Scharmützel in den Fuß verwundet worden. Die Schlacht begann den 24sten Julius, A. St. mit Tagesanbruch. Drey Rußische Schanzen waren bereits von den Schweden erobert, die Cavallerie floh schon wirklich und die Infanterie machte Anstalten dazu, als der Schwedische General Rehnschjöld aufhörte, den Flüchtigen nachzusetzen. Peter nutzte diesen Vortheil und ließ die Schweden von einigen Regimentern Cavallerie angreifen. Dasselbe geschah auch von der Rußischen Infanterie, welche den Schwedischen rechten Flügel zum Weichen brachte. Alle Bemühungen Karls, der sich überall der Gefahr aussetzte, waren fruchtlos.

los. Die Russen erfochten einen vollkommenen Sieg. Ueber 9000 Schweden blieben auf der Wahlstatt, gegen 3000 wurden Gefangne. Mit dem Reste der Armee 10000 Mann stark, suchte Lewenhaupt den Rückmarsch seines Königs zu decken, welcher über den Dnepr geflüchtet war. Allein Mentschikow setzte ihm nach, und er mußte sich mit seiner ganzen Armee bey Perewolotschno zu Kriegsgefangnen ergeben. Was also noch von Artillerie, Bagage und vornehmen Officieren nicht schon in der Gewalt der Russen war, gerieth jetzt in dieselbe. Karl warf sich den Türken in die Arme. Der Sieger hielt wegen Pultawa den berühmten Triumpheinzug in Moskwa, der außerordentlich prachtvoll, aber für den erfochtnen Sieg doch gewiß nicht zu prächtig war.

Früchte des Sieges.

Jetzt wurden die Schweden durch die Eroberung von Elbing, wo sehr viele Munition sich befand, nicht bloß vom Polnischen Gebiete gänzlich vertrieben, sondern sie verlohren auch in Liv- und Ehstland einen Platz nach dem andern, und selbst von ihren eigenthümlichen Besitzungen gerieth Wyburg und Kexholm in Rußische Hände. Sogleich von Pultawa sandte Peter zur Belagerung von Riga ein Korps ab, dem er bald selbst folgte. Den 14ten

November

November 1709 machte er selbst durch drey eigenhändig eingeworfene Bomben den Anfang der Belagerung, die er durch seine Generale fortsetzen ließ. Da die Stadt vortreflich bevestiget war, und eine zahlreiche tapfere Garnison sie vertheidigte, so wählten die Russen eine Art des Angriffs, welche langsam, aber desto sichrer wirkte. Sie schlossen die Stadt ein, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Bereits zu Anfang des Jahrs 1710 war Theurung und Mangel sehr hoch gestiegen, so daß die Belagerten schon zu ungewöhnlichen Speisen eine kümmerliche Zuflucht nehmen mußten. Aber das Maaß ihres Elends ward noch unendlich voller durch eine neue fürchterliche Plage. Es zeigte sich die Pest. Je mehr die Anzahl der Einwohner durch Flüchtlinge aus dem Lande vermehrt worden war, desto fürchterlicher mußte die Seuche in einer eingeschlossenen Stadt wüten. Wie der Schwedische Generalgouverneur bey der Uebergabe versicherte, so sind während der Belagerung 60000 Menschen gestorben. Doch konnten die Belagerer nicht allen Vortheil von diesen traurigen Umständen der Stadt ziehen. Sie litten selbst anch durch Mangel an hinlänglichen Lebensmitteln und unaufhörliche Anstrengung, den Winter über durch die Kälte und im Frühjahr durch die Ueberschwemmungen der Düna; auch eine ansteckende Krankheit brach unter ihnen aus und raffte

in

in kurzer Zeit 6000 Menschen weg. Unterdessen ward doch die Noth der Stadt immer grösser und, aller Hartnäckigkeit ungeachtet, mußte sich der Commendant endlich zur Uebergabe entschliessen. Sie geschah den 12ten Julius, A. St. So eroberte Peters Armee auch Dünamünde, Pernau und Reval. Im Herbste 1710 hatten die Schweden ganz Livland und Ehstland uud einen Theil von Finnland an die Russen verlohren. Karl selbst war in Bender; seine Armee hatte die Schwedischen Besitzungen in Deutschland und sogar das Innre des Reichs gegen die Dänen und Sachsen zu vertheidigen. Selbst Rußische Truppen bekriegten die Schweden in Deutschland; also konnten die beyden Provinzen den Russen doch nicht abgenommen werden, obschon diese durch Karl in einem Türkenkrieg waren verwickelt worden. Peter bevestigte sein Eigenthumsrecht, das ihm die Macht gegeben hatte, nun auch auf den weit sicherern Grund der Liebe. Er besuchte 1712 seine neuen Provinzen und ließ sie nicht bloß im Genusse aller ihrer Freyheiten, sondern erwarb sich auch durch viele Beweise von Herablassung ihre persönliche Neigung in einem sehr hohen Grade. Der Türkenkrieg ward durch den Vertrag am Pruth sehr bald geendigt, und Peter konnte aufs neu seine Waffen gegen die Schwedischen Besitzungen richten. Er grif 1713 Finnland zu Wasser und zu Lande an, und so schwer

ihm

ihm die Schweden jeden Sieg machten, so konnten sie ihn doch nicht hindern, immer tiefer ins Land einzudringen. Er eroberte Abo, Borgo und Perno; Helsingfors ward von den Schweden selbst in Brand gesteckt, und die feindliche Armee mußte sich nach Ostbothnien zurückziehn. Glücklicher noch waren die Russen im folgenden Jahre. Theils durch erfochtne Siege, theils durch Einnahme aller noch übrigen festen Plätze, wie z. E. Nyschlots, theils durch Streifereyen selbst ins eigentliche Schweden verbreiteten sie überall Furcht und Schrecken, so daß schon Stockholm sich nicht mehr sicher glaubte. Die Lorbeern, welche Peter mit seiner Flotte erkämpfte, waren um so rühmlicher, je neuer die Rußische Seemacht war. Um sich der Insel Aland zu bemächtigen segelte er, mit dem unbedeutenden Verluste einer einzigen Fregatte, durch die Schwedische Flotte hindurch, und erreichte nicht bloß jenen Endzweck, sondern erfocht auch einen glänzenden Sieg über ein Detaschement der feindlichen Flotte, das gegen seine Galeeren war ausgeschickt worden. Alle diese Schwedischen Fahrzeuge, an der Zahl 10, mit 110 Kanonen, so wie der Commandeur Ehrenschiöld, mußten sich den Russen ergeben. Peter brachte sie in einem Triumphe nach Petersburg, und wenige Aufzüge der Art waren so wohlverdient wie dieser.

Während dieser siegreichen Fortschritte in Osten, wozu 1715 noch eine Landung in Südermannland kam, waren Peters Waffen schon seit einigen Jahren auch in Deutschland glücklich gewesen. Aber nun zeigte sich auch der gewöhnliche Gefährte eines glänzenden Glücks — der Neid. Die Alliirten des Tzars fürchteten, er möchte in Deutschland festen Fuß fassen, und am Ende ihnen selbst gefährlich werden. Ihre Besorgnisse waren nicht ungegründet; denn in der That schien es der Plan des mächtigen Regenten zu seyn, sich zum Herrn der Ostsee zu machen und als ein Stand des Deutschen Reichs Einfluß auf dessen Angelegenheiten zu erhalten. Fast mit Gewalt suchte er den Herzog von Mecklenburg dahin zu bringen, daß er ihm gegen einige Districte in Livland seine Deutschen Ländereyen abträte; auch nahm er der Stadt Lübeck Travemünde; Wismar suchte er ebenfalls, obschon vergebens, seiner Herrschaft zu unterwerfen. Alles dieß veranlaßte nicht bloß Kälte bey den übrigen verbündeten Mächten, sondern laute Unzufriedenheit und endlich offenbaren Widerstand.

Peter und Karl — endlich gar alliirt.

So erhält denn eine große Revolution in den seitherigen politischen Verhältnissen, die sonst ein romanhafteres Ansehn haben müßte, als sie wirlich hat,

jetzt selbst für den Laien in der Staatskunde Wahrscheinlichkeit. Karls Günstling nämlich, Baron Görz, hatte in Gemeinschaft mit dem Spanischen Minister Alberoni das Project entworfen, den König Georg von England zum Besten des Prätendenten zu entthronen und den König von Schweden für die Länder, welche er an Rußland abtreten wollte, durch Dänische und Kurbraunschweigische Provinzen zu entschädigen. Allein der Plan ward zu früh bekannt, und Karl sowol als Peter (der doch wirklich nicht abgeneigt schien) erklärten, daß sie von der ganzen Sache nichts wüßten. Zwischen ihnen selbst aber kam es nun zu ernstlichen Friedensunterhandlungen, und, um diese zu befördern, zog der Tzar alle seine Truppen, die ausgenommen, welche er dem Herzoge von Mecklenburg zurückließ, aus Deutschland hinweg. Auch dieser Friedenscongreß auf Aland war ein Werk von Görz und Alberoni; das heißt: auf weitaussehende Entwürfe gegründet. Rußland sollte Karelien, Liv- und Ingermannland behalten und überdiß noch Mecklenburg sich unterwerfen; Schweden verlangte Bremen und Verden zurück und wollte Norwegen erobern; dem Prätendenten war der Thron von England und Stanislaus Lesczinsky die schon getragene Polnische Krone zugedacht. Die Unterhandlungen hatten ununterbrochenen Fortgang, obschon Peters Flotte noch an

den Schwedischen Küsten kreuzte und König Georg von dem ihm bestimmten Schicksale benachrichtiget ward. Zwar geschah jenes zum Theil, um die übrigen europäischen Mächte über das jetzige bessere Vernehmen zwischen Rußland und Schweden zu täuschen; dessen ungeachtet aber geriethen Peter und Karl jetzt eben nicht in Verlegenheit über die Bekanntwerdung ihres Plans. Dennoch scheiterte das ganze Project, eben als der Anfang zur Ausführung gemacht ward. Karl nämlich fiel im August 1718 in Norwegen ein und ward bey der Belagerung von Friedrichshall erschossen.

Peter, furchtbarerer Feind von Schweden als jemals.

Karls Tod änderte die ganze Lage der Sachen. Die neue Schwedische Regierung, weit entfernt, gegen Großbrittannien feindlich handeln zu wollen, bewarb sich eifrig um die Freundschaft dieser Macht, und gedachte sie selbst gegen Rußland zu nützen. Diese Hoffnung verzögerte den Frieden, welchen man künftig mit geringeren Aufopferungen zu erkaufen glaubte, als die waren, welche Peter vorschrieb. Allein ehe der neue Freund thätig helfen konnte, machte Schweden von der Uebermacht seines bisherigen Feindes wiederhohlte fürchterliche Erfahrungen. Da während der festgesetzten zwey monatlichen Frist Schweden

den sich noch nicht zum Frieden entschlossen hatte, so erfüllte Peter seine dißfalls geäußerten Drohungen. Er landete an verschiedenen Stellen der Schwedischen Küste und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt. Ueber tausend Dörfer allein wurden eingeäschert. Wer mehr Nachrichten über die Verwüstungen dieses Zuges haben will, der suche sie in den Schwedischen Geschichtbüchern auf. Für einen Verehrer Peters ist die Darstellung derselben ein zu trauriges Geschäfft. Das Einzige, was sich zur Entschuldigung des Tzars anführen läßt, ist, daß er selbst jetzt noch Vorschläge that und diese selbst jetzt noch verworfen wurden. Endlich, wiewohl freylich für Tausende von Elenden zu spät, kam die erhoffte Englische Flotte. Sie gab den Unterhandlungen zum Besten Schwedens einen so entscheidenden Nachdruck, daß binnen wenig Monaten mit Preußen, Dänemark und Polen Waffenstillstand geschlossen wurde, der nachher in förmliche Friedenspacta sich verwandelte. Von Rußischer Seite aber zog Schweden aus dieser Unterstützung durch Großbrittannien bis jetzt noch wenig Vortheil. Ohne durch die Englische Flotte sich hindern zu lassen, verwüstete Peter 1720 Westbothnien und Lappland, und Fürst Galitzin eroberte 4 Fregatten. Schweden schlug immer noch den Frieden aus auf Peters Bedingungen, und so setzte er den Krieg in der

Manier

Manier fort, in welcher er ihn nun einige Jahre schon geführt hatte. Im Jahr 1721 landete er wieder und verwüstete die ganze Küste von Gestricien bis Helsingland. Endlich sah die Schwedische Regierung sich nun doch genöthigt, um den Preis, welchen er verlangte, die Rettung des Staats von der gänzlichen Verwüstung zu erkaufen.

Nystädter Frieden.

Es ward unter Französischer Vermittelung im Anfang des Septembers zu Nystadt in Finnland der Friede geschlossen. Der wichtigste Punct desselben betraf die schwedischen Besitzungen, welche sich jetzt in den Händen des Siegers befanden. Schweden erhielt nur einen kleinen Theil davon zurück und die noch überdem bedungenen 2 Millionen Thaler waren auch nicht ein Schatten von Ersatz für den Verlust von Livland, Ehstland, Ingermannland, einem Theile von Carelien und Finnland und außer Oesel noch allen übrigen Inseln, von Wyburg bis an die Kurische Küste, welches alles an Rußland auf ewig abgetreten wurde. Den Einwohnern dieser Provinzen versprach der Tzar den ungestöhrten Genuß aller ihrer Rechte und Freyheiten. So kam denn Livland unter Rußische Botmäßigkeit, die es zum Theil schon vor Ankunft der Deutschen anerkannt hatte. Aber leider mußte erst ein halbes Jahrtau-

send unter unaufhörlichen Kriegen und innerlichen Unruhen vorübergehn, ehe man es einsah, daß Livland durch seine Lage, von der Natur selbst, inniger mit Rußland als mit einem andern benachbarten Staate verbunden ist. Den einleuchtendesten Beweiß dafür giebt die Geschichte. Seit den achtzig Jahren, da Livland von den Russen erobert ward, hat es einer ununterbrochenen Ruhe genossen. Vorher vergingen selten 10 Jahre ohne einen Krieg, und selbst der längere Genuß eines Friedens war doch meist nur Genuß eines Waffenstillstandes.

Tractaten. Neue Mißhelligkeiten.

Die Bedingungen des Nystädter Friedens selbst waren ein Hauptgrund zu der Dauer desselben. Schweden, seither aufs äußerste entkräftet, verlohr an den abgetretenen Provinzen eine der besten Ressourcen, sich wieder zu erhohlen. Es nahm also die beste Partie, da es mit seinem bisherigen Feinde 1724 durch ein gegenseitiges Schutzbündniß sich vereinigte; dem zufolge im Fall eines feindlichen Angriffs Rußland an Schweden 16000 Mann und 12 Schiffe, Schweden an Rußland hingegen 10000 Mann und 8 Schiffe zu geben versprach. Der Großbrittannische Hof suchte diß gute Vernehmen zu stöhren, ohne jedoch seine Absicht erreichen zu können. Schweden trat zwar endlich 1727 der han=

Hannöverischen Alliance bey; doch hatte diß keinen nachtheiligen Einfluß auf die engere Verbindung mit Rußland. Im Gegentheil ward diese (der erste Tractat war nur auf 12 Jahre geschlossen) 1735 erneuert, wieder auf 12 Jahre. Frankreich hatte alles mögliche angewandt, diß zu hindern; aber für jetzt vergebens. Doch bald nahmen die Sachen eine andre Wendung. Ein Schwedischer Major Sinclair, der mit Aufträgen in Konstantinopel gewesen war, ward auf der Rückreise in Schlesien ermordet und seiner Papiere beraubt. Zwar ließ die Kaiserinn Anna an allen Höfen feyerlich erklären, daß sie unschuldig an dieser schändlichen That sey; auch bestrafte sie die Mörder mit der Verweisung nach Sibirien; allein Russen waren es doch unläugbar gewesen, und wenn schon die Kaiserinn keine Schuld hatte, so traf doch ihr Ministerium ein sehr starker Verdacht. War man also Rußischer Seits über Schwedens Verbindungen mit der Pforte unzufrieden, so forderte in Schweden die Nation noch weit lauter Rache wegen Sinclair. Frankreich, das jetzt seine Absichten so leicht ausführen zu können glaubte, that alles mögliche, die Funken der Zwietracht zum verheerenden Feuer anzufachen. Von beiden Seiten sah man dem nahen Ausbruche eines Krieges entgegen, aber die Maaßregeln waren nicht von beyden Seiten gleich. Grad die Macht, welche

den Angriff thun wollte, bereitete sich am wenigsten darauf vor, und glaubte mit Schimpfwörtern und Rodomontaden auszureichen; Rußland hingegen kehrte selbst gegen die noch ferne Gefahr Anstalten vor, als ob der Feind schon an der Gränze stünde. Wirklich brachten auch die Schweden bereits zu Ende des Jahrs 1739 Truppen nach Finnland, da aber die Türken, auf deren Diversion nicht wenig gerechnet war, eben jetzt unvermuthet Frieden geschlossen hatten, so ließ man es für jetzt bey den bloßen Drohungen bewenden. Aber völligen Ernst machte der deshalb zusammen berufene Reichstag, welcher im Julii 1741 den Krieg gegen Rußland förmlich erklärte. Man hatte Schwedischer Seits schon die Bedingungen festgesetzt, unter welchen Rußland allenfalls Friede erhalten könnte. Zwar dachten einige daran, daß vielleicht doch nicht alles so ganz nach Wunsch gehen möchte, und deshalb hatte man Classen von Bedingungen gemacht; aber das Geringste, worauf der Schwedische Muth selbst im Falle des ungünstigsten Glückes rechnete, war Wiedereroberung wenigstens der Hälfte von den verlohrnen Provinzen. Einen Fall hatte man vergessen, und grad der trat ein, daß die Schweden am Ende noch mehr abtreten mußten.

Krieg 1741.

Im August ward in Stockholm der Krieg gegen Rußland förmlich erklärt; auf eine Art, die allenfalls dem Eifer des Reichsraths, aber eben nicht seiner Klugheit, zur Ehre gereichte. Denn noch war nicht einmal die Armee zusammen gezogen. Damit diß geschehn könnte, eh Rußland die Declaration erführe, ward alle Communication zwischen Schweden und andern Reichen gesperrt. Aber auch hier ging es, wie so oft bey ähnlichen Maßregeln; das Ungefähr scheut keine Edicte. Ein Englisches Schiff war dem Hafen von Sandham noch nah genug, um die wichtige Neuigkeit zu erfahren, und doch schon zu weit, um bey der Sperrung sämmtlicher Häfen zurückgehalten werden zu können. Durch dieses Schiff kam, von Liebau aus, die Nachricht an den Rußischen Hof von dem, was in Stockholm geschehn war, und man that nunmehr in Petersburg ein Gleiches; aber besser vorbereitet. Denn sogleich den Tag nach der Kriegserklärung, den 25sten August, brach die bereits fertige Armee auf, und fiel unter Lascys Anführung ins Schwedische Finnland ein. Es kam sehr bald zu einem Treffen. Man stieß bey Willmanstrand auf den Feind; die Stadt ward mit Sturm erobert, und in dem vorhergehenden Gefechte blieben 3300 Schweden auf dem Schlachtfelde; von den übrigen zweytausend wurden die meisten,

wenigstens die Vornehmsten und der commandirende General Wrangel, gefangen. Die Russen, 10000 Mann stark, hatten gegen den Feind, der ihnen zwar an Mannschaft ungleich, aber an vortheilhafter Stellung überlegen war, 500 Todte verlohren und 1800 Verwundete. Doch geben Schwedische Nachrichten ihren Verlust weit stärker an. Die Russen drangen zwar nicht weiter vor, weil die weit zahlreichern feindlichen Truppen sich jetzt zusammenzogen; allein sie fuhren doch fort, den Feind zu beunruhigen, und immer mit Vortheil. Die Schwedische Armee vereinigte sich endlich unter Lewenhaupt gegen 24000 Mann stark. Er machte Mine, recht viel zu thun; fand aber für gut beym Mine machen es bewenden zu lassen und in die Winterquartiere zu gehn. Die Russen begaben sich denn also für diß Jahr auch zur Ruhe.

Waffenstillstand.

Zu Ende des Novembers ereignete sich die bekannte Revolution, wodurch Elisabeth den Thron ihres Vaters, Peters des Großen, bestieg. Sogleich am Tage ihrer Thronbesteigung schickte sie einen gefangenen Hauptmann an den General Lewenhaupt, ihm diese Veränderung und ihre Geneigtheit zum Frieden bekannt zu machen. Es kam zu einem Waffenstillstande. Allein die Schweden, welche von Elisabeths

Anhängern allerdings zur Mitwirkung bey der Revolution waren aufgefordert worden, glaubten nicht geringe Verdienste um Elisabeth zu haben, und richteten ihre Forderungen darnach ein. Sie hätten gern alle von Peter eroberten Länder zurückgehabt; die Kaiserinn dagegen wollte ihnen auch nicht den kleinsten Platz abtreten. Sie bot ihnen für das, was sie gethan, Geld; allein diß ward ausgeschlagen, und das aufs neue stolze Schweden zog sich eine neue Demüthigung zu.

Der Feldzug 1742.

Mit dem Anfange des Märzes, sogleich mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes, begannen die Feindseligkeiten wieder, und zwar von beiden Seiten mit Manifesten. Obschon diese selten viel wirken, so that doch dißmal das Rußische den Schweden Schaden. Die Kaiserinn nämlich ermahnte die Finnländer, keinen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, und schmeichelte ihnen mit der Hofnung, ein unabhängiger Freystaat werden zu können. Der Schwedischen Gegenvorstellung ungeachtet machte diß auf viele Finnländer so starken Eindruck, daß die Feinde auf die Einwohner dieser Provinz nicht rechneten, und auch nicht so ganz zuversichtlich rechnen konnten. Einige Hundert leichte Rußische Truppen fiengen die Thätlichkeiten an mit Verbrennung vieler feindlichen

Dörfer. Die Hauptarmee konnte noch nicht agiren; der lang fortdauernden rauhen Witterung wegen. Die Schwedische überdem noch aus einer andern Ursache, — weil sie nicht da war. Lewenhaupt nehmlich hatte, theils weil er zu sicher den Frieden erwarwartete, theils aus andern Gründen, seine Truppen sehr weit weg in die Winterquartiere verlegt; als die Feindseligkeiten mit Streifereyen wieder angefangen wurden, zog er sie zusammen, und da die Hauptarmee ihm nicht grad entgegen kam, so glaubte er wieder keiner Truppen zu bedürfen, und jagte sie (denn sie mußten bey den schlimmsten Wegen und mit der größten Eile zurück marschiren) zurück in ihre alten Quartiere. Aber gegen das Ende des Mais sah er denn doch, daß er sie wohl hätte bey sich behalten sollen. Die Russen zogen sich bei Wiburg zusammen, gegen 36000 Mann stark. Lewenhaupts Truppen waren noch zerstreut; um also Zeit zu gewinnen, schickte er einen Obersten an den Feldmarschall Lascy, über den Frieden zu unterhandeln. Lascy hieß den Abgeordneten sich die Antwort in Moskwa hohlen, und rückte weiter fort. Die Russen fanden im feindlichen Lande keine Hindernisse, als beschwerliche Passagen; denn die Schweden, weit entfernt, diese zu besetzen, verließen sogar ihr einziges, noch überdiß außerordentlich festes Retranchement bey Mendolax. Sobald die Russen sich Frie-

hamm näherten, zogen sich die Feinde, obschon sie ihr reichstes Magazin hier hatten, auch von diesem nichts weniger als unhaltbaren Platze zurück, und verschanzten sich bey Helsingfors. Lascy folgte, und Lewenhaupt wollte, wie gewöhnlich, wieder aufbrechen und nach Abo marschiren. Dißmahl aber sah er sich zum Halt machen genöthigt. Ein Finnländischer Bauer nämlich verrieth den Russen das Vorhaben der Schwedischen Armee und zeigte ihnen zugleich einen zu Peters Zeiten gemachten Weg durch Gehölze, auf welchem sie, von den Schweden unbemerkt, die Landstraße nach Abo besetzen konnten; als welches denn auch noch in derselben Nacht geschah. Die Schweden, als sie am Morgen ihren Marsch antraten, waren nicht wenig bestürzt, hier Russen zu finden. Sie zogen sich zurück, und waren bloß darauf bedacht, ihr Lager noch mehr zu verschanzen. Von der Communication mit dem festen Lande sahen sie sich bereits abgeschnitten; jetzt erschien die bis dahin unthätige Rußische Flotte, und schloß sie auch von der Seeseite ein. Vierzehn Tage hatten sie sich in diesem Zustande befunden, als sie sich entschlossen, von dem einzigen Hülfsmittel, das ihnen übrig war, Gebrauch zu machen. Sie traten in Unterhandlungen mit den Russen; und es kam zu folgendem Vergleich: Die ganze Schwedische Armee, 17000 Mann stark, soll nach Schweden

zurück-

zurückgehn; Waffen, Fahnen und die unentbehrlichste Munition behält sie; die sämmtliche Artillerie hingegen, die schwere Bagage und alle Magazine werden den Russen überliefert: die Finnländischen Regimenter können, wenn sie wollen, im Lande bleiben, jedoch müssen sie Gewehr und Pferde abgeben. — Solche Bedingungen gieng eine Armee ein, welche, bis auf wenige Hundert, eben so stark als die feindliche war, in einem sehr vortheilhaften Lager stand, und deshalb in dem Falle eines muthigen Angriffs den Sieg fast schon zum voraus auf ihrer Seite hatte. Daß es dessen allen ungeachtet so weit mit den Schweden kam, war eine Folge der höchst unklugen Einrichtung, daß nicht der commandirende General, sondern ein Kriegsrath das Ganze dirigirte, und daß die Regimentsobersten, welche ihn ausmachten, unter sich immer uneinig waren.

Unterhandlungen.

Bis jetzt waren alle Versuche zur Friedensvermittelung fruchtlos geblieben, weil Schwedens Forderungen noch immer Spuren des Schwindelgeistes an sich trugen, der eigentlich diesen Krieg verursacht hatte; allein der Vorfall bey Helsingfors machte sie bescheidner. Jetzt glaubten die Russen wieder, daß an ihnen die Reihe sey, große Forderungen zu machen, und vielleicht, daß man noch lange nicht

sich

sich hätte vereinigen können, wofern nicht ein andrer Umstand diß befördert hätte. Schweden brauchte einen Thronfolger, und ernannte dazu den Herzog von Holstein Gottorp, Anton Peter Ulrich. Allein Elisabeth hatte diesen ihren Neffen bereits nach Petersburg kommen lassen, und ihn zum Großfürsten und Thronfolger von Rußland erklärt; also kam jener Antrag für ihn zu spät. An seine Stelle ward von der Kaiserin ein andrer Verwandter des Rußischen Hofes, der Herzog von Holstein und Bischof von Eutin, Friedrich Adolph, vorgeschlagen. Doch außer ihm waren noch drei andre Competenten des Schwedischen Königs—Titels, und für diese verwendeten sich ihre Partheyen so nachdrücklich, daß die Friedensunterhandlungen nur langsamen Fortgang hatten. Schon waren die Abgeordneten im Begrif, unverrichteter Sache aus einander zu gehn, als die patriotische Klugheit des einen Schwedischen Gesandten Cedernkreuz den Frieden zu Stande brachte. Er bat die Kaiserinn schriftlich um Milderung einiger Forderungen; die eigenhändige Antwort derselben überzeugte ihn von ihrer persönlichen Geneigtheit zum Frieden; gleichwohl machten die Rußischen Abgeordneten noch immer Schwierigkeiten. In wenigen Tagen sollte Schwedens Schicksal durch die Wahl eines Thronfolgers entschieden werden; höchst wahrscheinlich fiel sie auf den Dänischen Kronprinzen,

und dann ward der Krieg mit Rußland gefährlicher, als vorher. Cedernkreuz versuchte in einer entscheidenden Unterredung nochmals alles mögliche, bessere Bedingungen zu erhalten, und dafür dem Bischof von Eutin die Schwedische Thronfolge zu sichern. Da die Rußischen Abgeordneten unbeweglich blieben, so sagte er ihnen: es sey diß eben sein Wunsch gewesen, weil ihm vom Dänischen Hofe eine ansehnliche Summe Geldes versprochen worden für den Fall, daß es so käme; er werde also nun abreisen, und die Friedensunterhandlungen hätten hiermit ein Ende. Da man Rußischer Seits sahe, daß er Ernst machte, und man doch den Dänischen Kronprinzen durchaus nicht wollte reussiren lassen, so veranstaltete man endlich eine nochmalige Conferenz, in welcher es nun sogar schon bis zu Festsetzung der Präliminairartikel kam, die am folgenden Tage unterzeichnet wurden. In der That sehr geschwind, und doch kaum schnell genug, um den erwünschten Erfolg zu haben. Denn in sechs Tagen sollte in Stockholm die Wahl vor sich gehn. In der größten Eile also mußte die Nachricht vom Friedensschlusse überbracht werden, und diß geschah denn auch durch den Obristlieutenant Lingen ganz nach Wunsch. Die aufrührerischen Dalekarlier, welche sich den Dänischen Kronprinzen zum König erzwingen wollten, und jetzt die Hauptstadt eingeschlossen hielten, wurden zerstreut, und der gefürch-

tete

tete 4te Julius entschied zum Wohle Schwedens für Adolph Friedrich von Holstein. Jetzt stand der förmlichen Vollziehung des Friedensschlusses nichts mehr im Wege. Er datirt sich vom $\frac{6}{17}$ten August. Folgendes waren die Bedingungen: Alles, was Schweden im Nystädter Frieden an Rußland abgetreten hat, darauf thut es aufs neue für immer Verzicht; überdem behält Rußland von dem, was in diesem Kriege erobert worden, die Provinz Kymmenegård nebst den darinn befindlichen Plätzen Willmanstrand und Friedrichshamm, auch jenseits des Kymmene, Pyltis und Nyslot; endlich den ganzen Bezirk am Ausflusse des Kymmene nebst den Inseln. Die Einwohner behalten ihre Privilegien. Alle übrigen Eroberungen giebt Rußland an Schweden zurück. Schweden darf aus Rußischen Häfen für 80000 Rubel Getraide zollfrey ausführen, außer in den Fällen, wo allen und jeden Nationen die Ausfuhr verboten werden muß.

(Ende der Uebersicht.)

II. Ein

II.

Ein befiederter Wollfabrikant. *)

An der Wolga, am Don, Ural, Irtisch und Tobol findet man häufig eine Gattung Meisen, Remes genannt, in der Naturgeschichte Parus Pendulinus, deren Nester vorzüglich bemerkenswerth sind. Der Remes hat die Größe eines Zaunkönigs, die Farbe ist an den meisten Theilen des Körpers rostartig, oben dunkler, unten am Bauche mehr ins Lichte fallend, der Kopf des Männchens ist weiß, beym Weibchen grau; die Schwungfedern sind grau und weiß, die Füße bleyfarb; die Stimme hat er mit den Meisen gemein. Sein Nest, das er gern an Weiden und Pappeln hängt, gleicht einer lang runden Flasche mit einem kurzen Halse; gemeiniglich hat es ¼ Elle in der Länge und ⅛ Elle im Durchschnitt. Die Oefnung oben ist sehr eng, durch diese kriecht der Vogel ein, und legt unten seine Eyer, ganz weiß, 2 bis 5 Stück. Das Nest hängt an einem ziemlich breiten Seile von gleicher Materie, das oft eine Hand breit und so fest ist, daß selbst ein starker

*) Falcks Beyträge 3. Thl. S. 408. Lepechin 1. Thl. S. 217. J. G. Gmelins Sibir. Reise, in d. Götting. Samml. 7. Bd. S. 284. Pallas 1. Th. S. 371. Strahlenberg S. 416.

starker Wind es nur bewegt, ohne es herabreissen zu können.

Beides, Seil und Nest, ist so weich, daß es der feinsten Wolle oder der Flockseide nichts nachgiebt; zieht man ein Nest aus einander, so scheint es auch wirklich aus Flockseide zu bestehen. Der Remes nämlich sammelt die Pflaumwolle von den Weiden, Pappeln und andern Seidenpflanzen, und verarbeitet sie mit seinen kleinen Füßen zu einem sehr dichten Filz.

Man macht von diesen Nestern einen mannigfaltigen Gebrauch. Die Einwohner der Gegenden, wo sie sich finden, geben sie nicht bloß ihren Kindern zum Spielwerk, sondern spielen auch selbst damit, aber in ernsthafter Absicht. Sie bedienen sich derselben in Kuren für Vieh und Menschen. Den Pferden mischen sie klein gehackte Remesnester ins Futter, und bei Menschen vertreiben sie Zahnschmerz und Geschwulst damit. Aber wohl zu merken: sie machen sie vorher heiß, und da möchte denn die Kur, wenn sie gelingt, wohl mehr auf Rechnung der Wärme als des Remes kommen. Strahlenberg erzählt, man bediene sich ihrer auch des Winters zu Fußsocken. Der nützlichste Gebrauch wäre unstreitig wohl der, daß man die Industrie des Remes in Benützung der Pflanzenseide nachzuahmen versuchte.

III. Salz

III.

Salz und Asche statt des Zuckers zum Thee.*)

Wir cultivirten Europäer sind nicht die einzigen, welche sich mit warmen Getränken ungesund machen, auch unter vielen andern Völkern herrscht diese thörichte Sitte. Ganz ausschweifend im Gebrauch des warmen Getränkes sind die Mongolen und Buräten, auch die Rußischen Einwohner der zunächst an China gränzenden Provinzen des Reichs. Die wohlhabenden bedienen sich des Ziegelthees, welcher in einigen nördlichen Provinzen von China aus den Blättern eines wilden Strauchs, (den Vogelkirschen ähnlich) verfertigt, und mit Hülfe von Thierblut in Tafeln gepreßt wird, woher er seinen Namen hat. Die Aermern trinken den Aufguß von inländischen Kräutern, besonders von Preisselbeeren, Süßholz und einer sehr wohlriechenden Art Farrenkraut.

Diese Getränke nun wohlschmeckender und nahrhafter zu machen, nehmen sie zuweilen Fett, Butter, Mehl oder auch Milch dazu, meistens aber Kudschir. Diß ist eine Art ganz weißes Bittersalz, das die Buräten um desto mehr lieben, je mehr Kali es enthält, das heißt, je näher es im Geschmacke dem

*) Georgi Reise 1. S. 46. Pallas Mongol. Völkersch. S. 181. Falck Beiträge 2. S. 211.

dem Urin kommt. Es wird mit dem Thee zugleich gekocht, oder vorher schon im Theewasser aufgelöset, und macht das Getränk dick und seifenartig. Man findet diß Salz in der Nähe von Bittersalzseen, und überhaupt in Salzgründen, wo es wie dünner Schnee über der Erde liegt. Am häufigsten wird es um den Baikal herum gesammelt. Die Russen nehmen zu ihrem Thee Kochsalz, wozu sie in der Fastenzeit noch Hanföl und Mehl hinzuthun. Die Buräten hingegen haben sich an den piquanten Beigeschmack des Kudschir so sehr gewöhnt, daß sie in Ermangelung desselben faules Birkenholz, oder statt dessen die untere braune Rinde dieses Baums auf einer Pfanne verbrennen, und die laugenscharfe Asche unter den Thee rühren. Diese Art der Zuthat heißt Schulta, und verursacht schlimme, oft unheilbare Krankheiten.

IV.

Religiöse Aufklärung, wo man sie nicht gesucht hätte. *)

Schon in den ersten Jahren seiner Entstehung erregte Riga (wodurch es leider auch in den neuern Zeiten

*) Aus dem Tzarenbuche. Man vergl. Histoire de Russie par Leclerc T. II. V. 35. Petersburgisch. Journ. 1776. 11. St. S. 6.

Zeiten gelitten hat) Eifersucht gegen sich. Besonders schien dem Handel von Nowgorod die neuerbaute Stadt gefährlich werden zu wollen. Der Fürst von Nowgorod, Jaroslaw Wselowodowitsch, nützte diß, um unter einem guten Vorwande einen Krieg führen zu können, in welchem er nicht bloß die Rigaer zu demüthigen gedachte. Die Pleskower fürchteten wenigstens, daß es auch ihnen gelten könne, und schlossen deshalb mit Riga ein Bündniß, das durch wechselseitige Geisseln bestätiget ward. Jaroslaw forderte dessen ungeachtet sie auf, mit den Nowgorodern gegen Riga zu marschiren. Darauf ertheilten sie ihm durch ihre Gesandten folgende Antwort:

"Herr Fürst Jaroslaw Wsewolodowitsch! Du "bist ein vernünftiger und weiser Fürst, und weißt, "daß wir alle, einer wie der andere, von Adams "Samen sind; alle einerley Brüder und Vettern "und Verwandten und Schwestern und Basen und "alle ein Geschlecht, Gläubige und Ungläubige: "Es ist nicht fein, selbst mit den Ungläubigen ohne "Ursache zu streiten; lieber laß uns mit aller Welt "in Ruhe und Frieden leben. Wir wollen Friede "halten mit den Ungläubigen, ohne ihres Unglaubens und abgöttischen Wesens theilhaftig zu werden, und die Ungläubigen, die unser Leben, unsre "Friedfertigkeit und Liebe sehen, werden Gott die

"Ehre geben, und werden sich umkehren und taufen "lassen, und alle werden durch Christi und seiner "allerreinsten Mutter Gnade selig werden. Und "Du, ein so weiser Fürst, befiehlst uns, mit den "Rigaern ohne Ursach zu kriegen?"

Da der unruhige Fürst nach dieser Weigerung der Pleskower von seinen Nowgorodern ebenfalls eine abschlägige Antwort erhielt, so mußte der Feldzug unterbleiben.

Mißtrauen gegen Jaroslaw war freylich wohl die Hauptursache, warum die Pleskower sich mit ihm in keine engere Verbindung einlassen wollten, aber wahrscheinlich hatte er in seiner Aufforderung zum Kriege gegen Riga die Verschiedenheit des Glaubens zum Beweggrunde genommen, und sie mußten daher in ihrer Antwort diesen Punct berühren. Man kann also nicht sagen, sie hätten sich jener vortreflichen Grundsätze nur als einer Ausflucht bedient. Und gesetzt auch, dieser Fall fände statt — welche richtige in jenem Zeitalter unerwartete Begriffe über Religionsverschiedenheit setzt so etwas auch nur als Ausflucht voraus. Man wird Beyspiele einer solchen Aufklärung bey einem ganzen Staate, selbst in spätern Jahrhunderten wenige finden.

V.

Die Schamanen. *)

Unter allen Religionen hat im Asiatischen Rußland das Schamanische Heidenthum die meisten Anhänger. Z. B. die Tungusen, Burāten, Ostiaken, Samojeden, Kamtschadalen; überhaupt fast alle Nationen der nördlichsten und östlichsten Gränzen. Je verworrener die Begriffe so roher Völker von Göttern, Geistern, Seelen und dergleichen seyn müssen, desto weniger kann es befremden, daß die religiösen Vorstellungen derselben von einander abweichen, und bald krasser bald verfeinerter, bald vollständiger bald mangelhafter sind. Im Ganzen aber ist es doch immer Eine Religion, zu der sie sich bekennen: die Religion der rohsten Menschheit, welche eine Menge böser und guter Götter, meistens in sehr grobsinnlichen Abbildungen, verehrt, und mehr aus Furcht als aus Dankbarkeit Opfer und Gelübde bringt. Je ungebildeter das Volk ist, desto mehr böse Götter hat es, die es fürchtet, und daher zu versöhnen und zu gewinnen suchet. Dazu aber gehört eine ganz besondere Geschicklichkeit, welche nur wenige besitzen.

Solche

*) Georgi Beschreibung d. Ruß. Nat. S. 375. ff. Georgis Reisen S. 274. ff. Pallas Reisen 3. B. S. 60. 77. 176. 181. Gmelins d. ält. Sibir. Reise 2. Bd. S. 353. ff. und 494. ff. auch noch an vielen andern Stellen. Falcks Beyträge 3. Th. S. 559.

Solche Vertrauten der Götter nun spielen bey allen jenen Völkern eine sehr große Rolle. Man nennt sie bald Priester bald Zauberer, aber eigentlich kommt ihnen weder der eine noch der andre Name ausschließlich zu, weil sie beides zugleich sind. In Amerika heißen sie Jongleurs; in Afrika Fetischirer. Der gewöhnlichste Name, unter welchen die Asiatischen Zauberpriester bekannt sind, ist Schamanen. So heißen sie aber nur bey einigen Völkern, z. B. bey den Tunguseu, Buräten, Ostiaken. Die tatarischen Heiden nennen sie Cham oder auch Ajun, Abys; die Samojeden Tadyb. Verschiedene Namen einer und derselben Sache. Sie haben freylich nicht unter allen heidnischen Völkern einerley Geschäffte, Gebräuche und Künste, im Ganzen aber ist ihre Bestimmung doch überall sich gleich. Was jetzt von ihnen gesagt werden soll, gilt zunächst nur von den eigentlich sogenannten Schamanen, weil diese ihre Würde am meisten ausgebildet haben; es paßt aber großen Theils auch auf die übrigen, und einige merkwürdige Abweichungen sollen besonders angezeigt werden.

Wenn ein Kind zu Krämpfen geneigt ist, leicht Zuckungen bekommt, häufiges Nasenbluten hat, überhaupt von kränklich reizbarer Leibesbeschaffenheit ist, so wird es für fähig erklärt, dereinst ein Schaman zu werden. Sobald es zwey Jahr alt ist,

nimmt ein alter Priester es zu sich, um, nach einer vorhergegangenen Weihe, es sogleich von den frühsten Jahren an für seine künftige Bestimmung zu erziehen. Bey den Teleuten ist das Amt eines Chams erblich, und da wird also der Sohn vom Vater unterwiesen. Außer jenem frühen Unterrichte erweitern die Schamanen in der Folge ihre Kenntnisse noch durch Belehrungen von andern alten Ordensgliedern. Einige von diesen übergeben bey zunehmenden Jahren ihre Geschäfte förmlich einem solchen jungen Schüler; andre treiben sie selbst bis an den Tod. Man sieht aus diesen Umständen, daß die Anzahl der Schamanen unter keiner Nation bestimmt seyn kann, und daß ihrer also bald mehrere bald wenigere sind. Uebrigens müssen sie meistens, wie ihre übrigen Landsleute, ihren Unterhalt durch Jagd, Fischerey oder Viehzucht sich erwerben. Nur die wohlhabenderen Nationen bezahlen die Bemühungen ihrer Schamanen mit Vieh, so daß sie davon leben können; in verschiedenen Gegenden ist abergläubische Ehrfurcht der einzige Lohn ihrer Mühe. Zuweilen ärndten sie wohl noch schlechtern Dank. Das Volk haßt sie, oft bis zu Mißhandlungen, weil man glaubt, daß sie entweder Bezauberungen und andres Unheil selbst verursachen, oder doch so boshaft sind, es nicht abwenden zu wollen. Die schlimmsten Folgen ihrer Gaukeleyen äußern sich in der Zerrüt-

tung ihres Körpers, besonders des Nervensystems, wovon nachher, und nicht selten in gänzlichem Verluste des Gesichtes. Der Trost bey diesem Zufalle ist der, daß dadurch ihr Ansehen bey dem Volke noch größer wird. Nach ihrem Tode werden sie Halbgötter, und erhalten also von ihren Nachfolgern eben die Ehre, welche sie während ihrer Lebzeit den höhern Wesen erzeigten; besonders ruft man sie um ihre Fürbitte an.

Ihre eigenthümliche Kleidung ist an sich schon ein Theil ihrer Kunst, indem schon dadurch die Absicht, welche sie haben, der Einbildungskraft durch Schrecknisse sich zu bemächtigen, erreicht wird. Sie besteht meistens in einem langen ledernen Rocke, welcher mit ausgestopften Schlangen, Adlersklauen, Pelzstreifen, besonders aber mit vielem Klimperwerk, als Schellen, Glöckchen, Ringen und blechernen Götzenbildchen (Hanen) behangen ist. Diese Röcke können also nicht leicht seyn; auch versichert ein Reisebeschreiber, daß er nicht im Stande gewesen, einen aufzuheben, und doch machen die Schamanen in dieser Tracht sehr heftige Bewegungen. Wo möglich noch fürchterlicher ist die Mütze ausstafirt, welche wie eine Panzerhaube oder auch bloß wie eine Kappe aussieht, aber mit Eulenfedern besteckt, auch wohl mit Hörnern versehn ist. Zuweilen bepanzern sie sich noch obendrein die Armen und Schienbeine; zuweilen

zuweilen besteht aber auch der ganze Zauberanzug bloß in einigen Pelzstreifen und Blechgötzen, die sie über ihre gewöhnlichen Kleider hängen. Ueberhaupt ist die Beschaffenheit der ganzen Tracht willkührlich, und hängt von der Laune des Schamans oder vielmehr von seinen Glücksumständeu ab. In Dauurien sah Georgi einen, dessen Kleid von Silberstoff war. Die Geübtern wissen selbst das Anlegen ihrer Kleider zu nützen, um Ehrfurcht einzuflößen; sie schaudern sich dabey, als ob jetzt Geister in sie führen.

Ihr gewöhnlichstes Instrument ist die Trommel; auch in Nebendingen nicht überall gleich, aber doch im Ganzen. Nur von Weiden- oder Birkenholz darf sie verfertiget werden. Sie ist in der Regel 3 Fuß lang und 1 Spanne hoch, oben mit einem Felle überzogen, unten offen und mit einem Queerholze, als Handhabe, versehen. Auf dem Felle sind allerhand Figuren gemahlt, z. B. Sonne, Mond und Sterne, Bäume, Rennthiere, Pferde, Schlangen, Götzen und dergleichen; inwendig hängen Hanen und mancherley Klimperwerk; der Schlegel ist, um dumpfere Töne hervorzubringen, mit einem Felle überzogen, oben krumm gebogen und mit einer Klaue oder einem Horne versehn. Statt der Trommel werden unter manchen Nationen auch zwey Stäbe gebraucht, drey Fuß lang, und ebenfalls ziemlich bunt behangen. Bey den Buräten geschehn die Gau-

keleyen

keleyen vor den Opfern mit kleinen Fähnchen, bey den Jakuten mit Pferdeschweifen.

Tempel kennt der Schamanismus nicht; sondern gewisse Hügel, Flüsse, Wälder und Gebirge sind die Plätze für religiöse Feyerlichkeiten. Die eigentliche Scene der Zaubereien aber sind die Jurten, besonders zur Nachtzeit, da der Schein des Feuers in der beräucherten Hütte und die Finsterniß und Stille rings um her den Eindruck ihrer Gauckeleyen verstärkt.

Die Geschäfte der Schamanen sind zwar sehr mannigfaltig, aber doch alle eine Folge ihrer vermeinten nähern Bekanntschaft mit den Göttern. Unsre meisten Schamanischen Heiden glauben an eine Art von Obergottheit, allein diese befaßt sich nicht mit dem Detail der Weltbegebenheiten, sondern überläßt es den Untergöttern. Diese theilen sich in zwey Classen, gute und böse, werden aber von ihren äußerst unwissenden Verehrern nicht selten verwechselt. So wie fast jeder Naturgegenstand und jedes menschliche Hauptverhältniß seinen besondern guten Gott hat, so hausen auch die Satane überall, und jedes Uebel in der Welt ist das Werk eines solchen Unholds, der sich grad diß zum eigentlichen Geschäfft macht. Die guten Götter können beleidiget werden, und es bedarf also der Versöhnung; die Bösen muß man sich zu Freunden machen, oder

sie

sie verjagen; von beyden lassen sich zukünftige Dinge erforschen. Diß alles nun liegt den Schamanen ob. Sie erfahren die Ursachen von dem Zorne der Götter, lehren die Hülfsmittel, sie zu versöhnen, geben Nachricht über Vorfälle an entfernten Orten, sagen die Zukunft voraus und haben bedeutende Träume. Jeder hat unter den Schaitanen seine besondern Patrone, die ihn zwar oft weidlich plagen, dafür aber auch Rede und Antwort stehn.

Alle religiöse Feyerlichkeiten werden von den Schamanen angeordnet und verrichtet, vorzüglich die Opfer. Die Götter sind so genügsam, als ihre Verehrer arm sind. Das Höchste, was sie fordern, ist ein Rennthier, oder ein Pferd; oft aber nehmen sie auch mit einem neuen Blechbilde, mit einer Ente, einem Wiesel oder einem Fische vorlieb. Opfer werden angestellt theils bey besondern Unglücksfällen, theils bey glücklichen Ereignissen; manche Völker feyern jährliche Feste. Mit den Opfern hängt ein anderes Geschäfft der Schamanen zusammen, nämlich bey den Hirtenvölkern das Vieh zu weihen, um den Heerden Sicherheit und Gedeihen zu verschaffen. In den meisten Fällen beten die Schamanen auch, das heißt, sie nennen alle Götter her, so viel sie deren kennen, und tragen ihnen das besondere Anliegen vor, oder bitten nur im Allgemeinen um ihre Hülfe, und mit unter singen die Anwesenden

ein "Höre Herr!„ "Herr hilf uns!„ "Herr gieb uns!„ ungefähr wie in den christlichen Litaneyen. Da alles Uebel in der Welt von bösen Geistern angestiftet wird, so ist es kein Wunder, daß die Schamanen auch bey Kranken Geschäffte haben, welche sie mit allerhand Gaukeleyen heilen, nachdem sie vorher aus den Eingeweiden geschlachteter Thiere die Ursache der Krankheit ersehn haben. Die meiste Mühe haben sie mit den Todten; besonders um das Wiederkommen der abgeschiedenen Seelen zu verhüten. Am ängstlichsten hierüber sind die Samojeden, welche die Zauberpriester oft sehr weit herhohlen, damit sie dem Verstorbenen zureden, niemanden aus der Familie ins Grab zu schleppen, dagegen aber die Jagden, auf welchen er glücklich war, seinen nachgebliebenen Verwandten zu schenken. Die Nebenarbeit der Schamanen ist Verfertigung von Götzenbildern, welche sie aus Holz schnitzen, oder aus Blech schneiden, oder auch aus Lappen verfertigen, so wie bey uns die Kinderpuppen; auch eine größere Kunst verschwenden sie eben nicht daran, sondern selbst die schönsten Figuren sind unförmliche Monstra. Am berüchtigtesten ist die Zauberey der Schamanen. Man erzählte sonst sehr viel von ihren Taschenspielerkünsten; z. B. daß sie sich Messer unversehrt durch den Leib stechen könnten, den Kopf mit einem Strick abschnellen liessen und wieder auf-

setzten

setzten, u. dergl. Allein solche Künste treiben nur wenige; auch sind es nur in den Augen jener rohen Völker Künste. Auf einem Europäischen Jahrmarkte, sagt ein Augenzeuge, würde ein solcher Gauckler wenig Glück machen. Desto allgemeiner ist ihre Zauberey, durch welche sie sich mit den Geistern besprechen, um von ihnen verborgene Dinge zu erfahren. Hierzu brauchen sie ihre Trommel, mittelst welcher sie Geister citiren und Geister bannen können. Wenn man sie über eine wichtige Sache befragt, so zünden sie ein Feuer an, rauchen indeß mit großer Begierde Taback und nachher trommeln sie; dabey springen sie um und über das Feuer, machen fürchterliche Gebehrden und Bewegungen, oft mit Säbeln, und ein abscheuliches Gebrüll, mit welchem sie die Geister herbeyrufen. Nach einer halben Stunde ungefähr erscheint der verlangte Schaitan, mit welchem sie kämpfen, und da außer ihnen niemand etwas sieht, so muß man es ihnen aufs Wort glauben, daß sie es oft mit sehr starken Geistern zu thun haben. Endlich werfen sie etwas in die Höhe, gemeiniglich etwas, das dem Fragenden gehört; dadurch wird die Antwort in die Trommel gebracht, welche der Schaman horchend ans Ohr hält, um nunmehr dem Fragenden die verlangte Auskunft zu geben. Selten kann ein solcher Prophet der Unwahrheit überführt werden: denn die Antworten sind in einem so

geblümten und verblümten Style, und so zweydeutig, daß sie sich auf das Ja! eben so leicht deuten lassen, als aufs Nein! Bey einigen Nationen, z. B. bey den Jakuten und Tschulymen, ersparen die Schamanen den Teufeln die Mühe, in eine schmutzige Jurte zu kommen, sondern sie besuchen die Herren in ihren Residenzen, welche sie auf Bergen, in Wäldern und Höhlen und in Flüssen haben. Wenn nämlich der Gaukler seine Possen eine Weile getrieben hat, so verfällt er in eine Art von Betäubung, während welcher seine Seele auf einem Adler, Schweine oder Bären zum Schaitan reutet, der auch in der Gestalt eines Löwen, Drachen, oder sonst eines gefürchteten Thieres ihm Audienz giebt, und die Nachricht mittheilt, welche er verlanget. Beide Gattungen pflegen sich mit dem gewöhnlichen Aufguß von Fliegenschwamm zu berauschen, oder auch mit dem Urin eines andern, welcher Fliegenschwamm-Dekokt getrunken hat. Noch giebt es andre Gaukeleyen, die Zukunft zu erforschen. Es wird das Schulterblatt von einem Schaafe ins Feuer geworfen, und die Risse und Flecken, welche es bekommt, sind die Anzeigen des Künftigen. Andre werfen vierzig kleine Stäbe in die Höhe, lassen sie auf die Trommel fallen, und weissagen dann aus der Lage, in welche sie gegen die Figuren kommen. Noch andre beantworten vorgelegte Fragen nach

dem

dem Schwirren eines abgeschossenen Pfeiles oder nach dem Zittern einer gespannten Bogensenne. In solche Nebenkünste aber theilen sich mit den Schamanen auch die Laien im Volke.

Obschon das weibliche Geschlecht bey allen Nationen dieser Religion verachtet ist, so giebt es doch auch Schamaninnen, welche mit den männlichen Gauklern gleiches Ansehn haben. So viel sich aber aus den zerstreuten Nachrichten von ihnen schließen läßt, so scheinen sie manches Auszeichnende zu haben, z. B. zwey Krücken, deren sich auch die jüngsten bedienen, und welche bey den Zaubereyen sehr viele Dienste thun müssen. Auch trommeln sie nicht selbst, wenigstens bey den Buräten, sondern Männer begleiten sie mit diesem Instrumente. Pallas sah zwey Burätische Schamaninnen, deren eine aber ihr Handwerk nur schlecht verstand. Desto fertiger fand er eine andere, die ihrer Kunst so sicher war, daß sie am hellen Tage ihre Possen machte, und zwar sehr geschickt. Sie wagte es sogar, selbst Pallas zu prophezeyhen. Die Schamaninnen haben gleichen Beruf mit den Schamanen, nämlich gewisse auffallende Krankheiten in ihrer ersten Kindheit. Bey den Teleuten aber, wo die Würde forterbet, succediren die Töchter eines Zauberpriesters nur dann ihrem Vater, wenn kein Sohn da ist.

Was man denn nun eigentlich von den Schamanen zu halten hat? Insgemein macht man sie zu Betrügern. Diß sind sie — wenigstens nicht allein; sondern Selbstbetrogne zugleich. Sehr natürlich! Man erinnere sich an die allgemeine Nervenschwäche der nördlichsten Nationen; man bedenke, daß grad die ausgezeichneteste Schwächlichkeit Kinder zu Schamanen bestimmt; man ziehe den Hauptumstand in Betrachtung, daß sie von ihrer frühsten Jugend an zu solchen Auftritten gebildet werden; man erwäge, wie sehr schon ihre Geschäffte selbst die Reizbarkeit des Nervensystems vergrößern müssen und daß sie noch überdiß sich häufig der geistigsten Getränke bedienen — und man wird es begreiflich finden, wie sie mit dem größten Theile ihrer Gaukeleyen sich selbst täuschen können. Ihre Reizbarkeit ist ganz außerordentlich. Jede unvermuthete Berührung an einer empfindlichen Stelle, jedes unversehene Zurufen und Pfeifen, noch mehr aber alle schreckende Gegenstände bringen sie so außer sich, daß sie in eine Art von Wuth gerathen, welche sie, wo möglich, durch Hauen, Stoßen und Werfen, wenigstens durch das fürchterlichste Gebrüll und mit Convusionen auslassen. Das Mittel, sie wieder zu sich zu bringen, ist der Rauch eines angezündeten Rennthierfells oder eines Büschels Rennthierhaare, wodurch sie in Mattigkeit und Schlummer verfallen,

aus

aus welchem sie mit völligem Bewußtseyn, aber oft erst nach 24 Stunden, wieder erwachen. Auf einer Reise nach Mangasea begegnete Szujew einem jungen Samojedischen Zauberer, welcher schon vor dem Anblicke des Fremden so erschrack, daß man nur einen Finger gegen ihn ausstrecken durfte, um ihn glauben zu machen, man wolle ihn schlagen. Er ward aber herbey gelockt, und man zog ihm einen schwarzen Handschuh an. Sogleich betrachtete er seine Hand mit starren Augen, und ward so wütend, daß er nach einem Beile griff, als man diß aber ihm wegnahm, wie rasend herum lief, und seine Hand, die er für eine Bärentatze hielt, abzuschütteln versuchte. Nur mit vieler Mühe konnte man sich endlich seiner bemächtigen, und ihm den Handschuh abziehn, da er denn allmählig zu sich kam.

Dennoch läuft allerdings bey den Künsten der Schamane viel Betrügerey mit unter. Schon die Zweydeutigkeit ihrer Antworten ist ein Beweiß von Besonnenheit. Die meisten sind schwer dazu zu bringen, daß sie die Fragen eines Russen beantworten; die es aber thun, wissen dabey nach ihrer Art listig genug zu schmeicheln, um ein kleines Geschenk zu erhalten. Oft thun sie es unveranlaßet. Ziemlich lustig ist es, was Georgi erzählt, daß ein Tungusischer Schaman vorgab, in seiner Vision sey der heilige Nikolaus (den sie durch die Russen kennen,

und nicht selten mitten unter ihren Göttern anrufen) ihm auch erschienen. Und nun beschrieb er ihn Zug vor Zug so, daß er durchaus Herrn Georgi glich, bis auf den Bart, welchen der verschmitzte Gaukler hinzugesetzt hatte. Ich verstand ihn, sagt der gelehrte Reisende, und gab ihm etwas Mehl.

VI.

Die Goldbergwerke des Rußischen Reichs.

Ein Reich, das die größten Gebirge in sich faßt, dessen innre Erdschätze schon im graußten Alterthume aufgesucht wurden, das den Bergwerken einen Theil seines innern Reichthums verdankt, und dessen mineralogische Producte nur allein in den letztern 28 Jahren gegen 300 Millionen Rubel [1]) an Werth betrugen, das müßte, sollte man denken, wo nicht die größten, doch große, wo nicht die ältesten, doch sehr lang schon entdeckte Schätze des edelsten Metalles aufzuweisen haben. Und doch würde dieser Schluß trügen, wie schon so mancher Schluß trog, den man vom Nützlichen aufs Glänzende oder umgekehrt machte.

[1]) S. Herrmanns Statistische Schilderung von Rußland. S. 330.

machte. Spanien ist arm bey unerschöpflichen Goldgruben, die es seit Jahrhunderten nützt; Rußland verdankt seinen Reichthum meistens dem unansehnlichen Eisen und Kupfer. Auch Silber gewinnt es in den neuern Zeiten immer mehr; aber grad am ärmsten ist es an Golde.

Schon in dem vorigen Jahrhunderte suchte man in Rußland Goldbergwerke. Unter der Regierung des Tzaren Michael Feodorowitsch (ungefähr ums Jahr 1620) glaubte ein Englischer Kaufmann in Moskwa [a]) Hofnung zu einem glücklichen Fund zu haben; (wo? ist nicht bemerkt) der Großfürst streckte ihm auf Bürgschaft Geld dazu vor; allein der Versuch mißlang. Anstatt neue Schätze zu sammeln verlohr der unglückliche Speculant nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern ward überdem, weil dieses nicht zureichte, in den Schuldenthurm gesetzt, mußte das Fehlende durch Beyträge milder Menschenfreunde zusammenbringen, und dann das Land verlassen.

Einen andern Versuch machte (1671 oder 1676) der Großfürst Alexei Michailowitsch. [3]) Er ließ durch Deutsche Bergleute unter der Anführung eines vornehmen

[a]) Adam Olearius Moskowitische und Persische Reisebeschreibung. S. 158.

[3]) Histoire de Russie par Levesque. T. IV. p. 88.

vornehmen Russen, Chitrow, zwey Jahre hindurch in verschiednen Gegenden um den Ural herum arbeiten. Gar umsonst waren die beträchtlichen Kosten zwar nicht, wie Levesque diß behauptet; allein Gold oder Silber, was man hoffte, ward doch wenig gefunden, sondern nur Kupfer und Eisen. [4])

Erst gegen die Mitte dieses Jahrhunderts ward eine Goldmine in Rußland entdeckt, [5]) und zwar zwischen dem See Onega und dem weissen Meere unweit Olonetz auf der Halbinsel Woytz, welche der Wygsee und Wygfluß formiren. Ein Roskolnik zeigte 1739 an, daß er Spuren von vorhandenem Erze hier entdeckt habe. Man grub nach, und fand erst nur Eisenglanz und Kupferquarz, dann goldhaltiges violetes Kupfererz, und hin und wieder gediegenes Gold. So schön einige Stufen der Art waren, so waren sie doch nicht häufig genug, um die Unkosten zu vergüten. Das Gold hat wegen des beigemischten eine sehr bleiche Farbe. Von 1744 bis 1768 gab dieses Bergwerk bey 360000 Pfund Kupfer nur 57 Pfund Gold. Da nun die Kosten, welche 80000 Rubel betrugen, den Gewinn weit überstiegen,

4) Herrmanns Ural 1 Th. S. 13.

5) Coxes Reise 2. B. S. 192. und (Renovanz) Bemerkungen über die Gebirge zwischen dem weißen Meere und den Seen Onega und Ladoga; in Pallas Neuen Nord. Beyträgen 1. B. S. 141.

gen, so ließ man das Bergwerk bis 1778 liegen. Von diesem Jahre an ist es wieder bearbeitet worden, und hat jährlich bey 1200 Pfund Kupfer nur 2 bis 3 Pfund Gold, also nur so eben die Kosten eingebracht. Den oben angeführten neuen Nordischen Beyträgen zufolge ward es im Jahr 1781 noch gebaut. Herrmann aber sagt: daß die Grube schon seit mehrern Jahren läge.

Wichtigere Goldbergwerke, wo bloß auf Gold gebaut wird, befinden sich im Ural, in der Permischen Statthalterschaft unweit Catharinenburg, und ist unter dem Namen der Beresofskischen und Pyschminskischen [6]) bekannt. Sie wurden im Jahr 1744 zuerst entdeckt, indem ein Bauer (auch ein Roskolnik) am Ufer des Flusses Pyschma einen Quarzgang bemerkte, weiter nachgrub, und sogleich gediegen Gold im Gesteine fand. Der Sage nach sollen die Einwohner seines Dorfes vorher eine beträchtliche Menge Goldes sich zugeeignet haben, ehe die Sache am gehörigen Orte angezeigt ward. Aber auch selbst als diß geschah, hatte die Krone nur noch geringen Nutzen davon. Man stampfte das wenige ausgebrachte Erz in Mörsern, und es gab in 10 Jahren kaum einige Pud Gold. Erst

6) Herrmanns Beschreibung des Ural 2. B. S. 104. ff. Beyträge zur Physik 3. B. S. 363. 397. Herrmanns Statistische Schild. S. 317.

Erst von 1754 an, als Waschwerke angelegt wurden, ist der Anfang dieser Bergwerke zu rechnen.

Sie liegen zwischen dem Fluße Pyschma und dem Beresofka, in einer waldigten Gebirgkette, deren Höhe so unbeträchtlich ist, daß sie nicht über 16 Faden ausmacht. An Flächeninhalt hat die Gegend, in welcher gebaut wird, aber bis jetzt nur erst der geringste Theil ausgehauen ist, 5 Mill. 250000 Quadratfaden. Die größte Tiefe, in welche man bis jetzt hineingearbeitet hat, ist 13 Faden. Der ganze District hat drey Abtheilungen, die Beresofskischen, Soimonofskischen und Pyschminskischen Gruben; und drey Waschwerke, das Beresofskische, Pyschminskische und Uktuskische. Im Jahr 1770 fand Pallas [7]) im Beresofskischen nur 120 Heerde; von 1788 giebt Herrmann deren 409 an. Selbst in wenigen Jahren hat die Anzahl der Heerde so wie der Bergbau selbst zugenommen. Im Jahr 1782 waren nach Herrmanns Beyträgen [8]) zusammen 685; in seiner Schilderung aber (vermuthlich von 1788) berechnet er sie auf 861. Ehmals mußten benachbarte Bauern ihre Kopfsteuer bey den Bergwerken abarbeiten, seit 1779 aber ist diß abgestellt, und Weiber und Kinder verrichten nunmehr (so wie im

7) Pallas Reisen 2. Bd. S. 160.

8) Beyträge zur Physik ꝛc. 3. Th. S. 185.

im Sächsischen Erzgebirge) das Pochen und Waschen des Erzes. Die Anzahl sämmtlicher Arbeiter beläuft sich auf 2000 Köpfe männlichen Geschlechts.

Man findet das Gold in diesen Minen gediegen, haar- und dratförmig, in Blättchen, Körnern und Zweigen; zuweilen, obwohl selten, sind Stufen mit Goldkörnern sehr dicht überstreut. Ferner in rostbraunem Kieß, welcher Würfel formirt von der Größe eines Nadelknopfes bis zu 3 Werschock im Durchmesser. Nicht selten besteht dieser Kieß, obschon er so hart ist, daß er am Stahle Feuer giebt, blos aus einer äußern festen Schale, und ist inwendig so verwittert, daß, wenn man ihn zerschlägt, Gold und Schwefel gediegen heraus fällt. Am merkwürdigsten unter allen Gestalten, in welchen hier das Gold erscheint, ist das Bimssteinerz. Es hat völlig das Ansehn des Bimssteines, zuweilen auch seine graue Farbe, und meistens schwimmt es ebenfalls auf dem Wasser. Außer gediegenem Schwefel, der so häufig darinn ist, daß ein Stück solches Erzes oft am Lichte zu brennen anfängt, enthält es Goldstaub und Goldkörner, welche man zum Theil herausschütteln kann. Unter allen Erzen ist diß nach Verhältniß seiner Schwere, wie man denken kann, am reichhaltigsten. *) Ge-

*) Eine ganz vortrefliche Sammlung von Goldstufen aus den Katharinenburgischen und Kolüwanischen Bergwerken besitzt Herr Hofrath D. Berens allhier, als eine Frucht seiner Reisen in Sibirien.

Gewonnen wird das Erz in den Gruben bald mit Schlägel und Eisen, bald mit Pulver, größtentheils mit Brechstangen. Dann wird es von den oben erwähnten Arbeitern zerschlagen und nun zu den Waschwerken gebracht, wo es naß zum feinsten Schlamme zerpocht und mehrmals ausgewaschen wird. Nachher reinigt man es durch den Magnet von den noch vorhandenen Eisentheilen und schmilzt es im Herbste in Barren. So kommt es nach Petersburg. Was es noch von Silber in sich hält, 7 bis 8 Procent, wird dort erst, mit Hülfe des Spießglases, abgeschieden. Die Quantität des Erzes, welches diese Werke jährlich liefern, ist ungefähr 400000 Pud.

So leicht das Gewinnen des Erzes selbst ist, da es, wo nicht am Tage, doch grad das Beste nicht tief liegt, so viel Schwierigkeiten hat doch, theils aus Mangel an Wasser, theils wegen der erforderlichen Menge von Hülfsarbeitern in einem nur schwach bevölkerten Lande, die Verarbeitung. Daher ist der Gewinn, welchen die Krone davon zieht, weniger beträchtlich, als man erwarten sollte. Von 1754 bis 1787 sind 120 Pud Gold gewonnen worden, deren Werth gegen 1 Million 200000 Rubel beträgt. Rechnet man davon die Ausgaben ab, so bleiben nur 480000 Rubel Ueberschuß. Aber man muß nehmen, daß die Krone das Kupfer, womit sie die Ausgaben bestreitet, weit über seinen innern

Werth ausmünzt, und daß das gewonnene Gold und Silber auch nach dem Münzfuße berechnet werden muß, und dann beträgt der reine Gewinn von 34 Jahren 800000 Rubel. [9]) Es ist Hofnung, daß er immer größer werden wird. Denn da man sonst jährlich nur 3 — 4 — 5 Pud Gold erhielt, so gaben die Gruben in den letzten Jahren 7 bis 8 Pud.

Das meiste Gold liefern die Kolůwanischen Bergwerke. [10]) Da ich von diesen überhaupt in einem der folgenden Stücke ausführlich zu handeln gedenke, so schränke ich mich jetzt bloß auf das ein, was ihren Ertrag an Golde betrift. Fast alle Erze des Altaischen Gebirges sind goldartig, nur nicht so stark, daß die Scheidung sich immer der Müh verlohnte. Diese wird bloß mit dem Silber vorgenommen, besonders mit dem, was der berühmte Schlangenberg liefert. Das Erz wird gepocht, geschmolzen und das Silber herausgebracht. So kommt es nach Petersburg, wo alsdann das Gold abgeschieden wird. Seit 1746, wo dieser Bergbau anfieng auf Kai-

9) S. Statist. Schild. S. 317. Man vergleiche Beschreib. des Ural 2. Th. S. 128. wo der Verfasser andre Angaben hat, denen zufolge der Gewinn sich auf 1 Million 9000 Rubel beläuft.

10) Renovanz Nachrichten von den Altaischen Gebirgen. Reval 1788.) S. 91. 129. 162. Falcks Beyträge 1 Th. S. 301. Pallas Reise 2. B. S. 602. Hermanns Statist. Schild. S. 319.

Kaiserliche Rechnung betrieben zu werden, bis 1787 sind aus den abgelieferten 24460 Pud Silber über 830 Pud feines Gold geschieden worden. Der reine Gewinn beträgt, auch ohne daß die Producte und die Kosten nach dem Münzfuße berechnet werden, in 42 Jahren 23 Millionen Rubel. Das Verhältniß des Goldes zum Silber kann man einigermaaßen ersehen, wenn man weiß, daß aus der Quantität des Silbers von 1784—1787, die gegen 3000 Pud betrug, ungefähr 100 Pud Gold gewonnen worden sind. Obschon die Erze jetzt um die Hälfte ärmer worden sind, so hat man es doch durch geschickte Behandlung dahin gebracht, daß man im Durchschnitt jährlich 750—800 Pud goldhaltiges Silber ausbringt; wovon nach Abzug der Unkosten 700000 Rubel jährlicher Ueberschuß als reiner Gewinn verbleibt. Man findet das Gold gediegen in Platten eines Messerrückens dick, in unförmlichen Spitzen, und am häufigsten in dünneren Blättchen. Meistens ist das gediegene mit Silber geschwängert; so wie alles Silber mehr oder minder goldhaltig ist.

Die dritte Classe von goldliefernden Bergwerken sind die Nertschinskischen, [11]) in der Provinz gleiches Namens, die zur Irkutskischen Statthalter-

11) Beschreibung der Nertschinskischen Berg- und Hüttenwerke in Pallas Neuen Nord. Beyträgen 4. Bd. S. 199. Georgis Reisen 1. Bd. S. 415. Herrmanns Statist. Schild. S. 323.

terschaft gehört. Sie liegen in der Gegend des Flusses Argun an der Chinesischen Gränze. Eigentlich sind es Minen mit Bley, aus welchem das Silber geschieden wird, welches, nochmals geschmolzen, einen Theil Gold absetzt. Von 1704, da hier der Bergbau anfieng, bis 1751 ward bloß das Silber ausgebracht, welches für diesen Zeitraum von 47 Jahren nicht mehr als 587 Pud betrug. Seit 1751 wird das Gold aus dem Silber geschieden, und 9740 Pud Silber (von 1752 bis 1783) gaben 28 Pud 8 Pf. Gold, welches etwas über 385000 Rubel am Werthe betrug. Da die Kosten verhältnißmäßig nicht sehr groß sind, so geben diese Bergwerke doch 50 Procent Gewinn.

Die Quantität des gesammten Goldes, welches bis jetzt der Rußische Bergbau geliefert hat, beträgt über 1000 Pud.

Alle diese Bergwerke gehören der Krone; als welche sonst bekanntermaaßen im ausschliessenden Besitze aller Minen von edeln Metallen war; daher auch die Kolüwanischen Werke, welche anfangs von der Demidowischen Familie auf Kupfer gebaut wurden, ihr abgetreten werden mußten. Weil aber dadurch die Verheimlichung entdeckter edler Metalle verursacht ward, so gab die weise Katharina 1782 ein Edict, dem zufolge jeder das Recht hat, auf Metalle aller Art, die er auf seinem Grund und

Boden

Boden findet, selbst zu bauen, oder von andern sie bauen zu lassen, oder gegen Vergütung der Krone abzutreten. In jenen Fällen giebt er von Gold und Silber 10 Procent ab. [12]) Sonderbar ist es freylich, daß dessen ungeachtet seit der Zeit noch keine neuen Werke auf diese edleren Metalle eröfnet worden, obschon man Anzeigen von solchen Erzen hat; wenigstens zum Theil aber läßt sich diß daher erklären, daß es an Menschen zur Arbeit fehlt, und wenig oder keine Holzung vorhanden ist, die nicht schon vergeben wäre.

VII.

Zwey Anekdoten zur Geschichte der Arzneykunde.

Eine Geräthschaft des Arztes stürzt in Lebensgefahr. *)

In den Diensten des Tzaren Michael Feodorowitsch befand sich ein Holländischer Chirurgus, Namens Quirinus. Dieser hatte ein Skelet über seinem Tische an der Wand hängen. Ihm gegenüber sitzend pflegte er oft die Laute zu spielen. Die wachthabenden Strelitzen gehn einmal dem Tone nach und erblicken zu ihrem großen Schrecken ein Beingeripp

an

12) Herrmanns Ural 2. Bd. S. 232. ff.

*) Ad. Olearii Reisebeschreib. S. 185.

an der Wand, das sich noch obendrein bewegt. Nun gieng diß zwar sehr natürlich zu, indem ein Fenster offen stand, allein ohne darauf zu fallen glauben sie, der todte Körper an der Wand bewege sich von den Tönen der Laute. Sie ermangelten nicht, diß auszubringen, so daß selbst der Großfürst und der Patriarch es erfuhren, und Leute abschickten, das bedenkliche Schauspiel zu beobachten. Da diese die Zauberey schon im Kopfe mitbrachten, so war es kein Wunder, daß sie sie hier fanden und aussagten: der Todte an der Wand habe nach der Laute sogar getanzt. Man ging darüber zu Rathe, und beschloß, den zauberischen Chirurgus zusammt seinen Todtenbeinen zu verbrennen. Quirinus erfuhr es heimlich, daß er ein Märtyrer der Anatomie werden sollte, und da ihn nach dieser Ehre eben nicht lüstete, so schickte er einen seiner Freunde, einen Deutschen Kaufmann, an den Fürsten Tscherkaskoi, der bey Hofe viel galt. Diesem erklärte der Kaufmann, wozu ein Chirurgus solche Todtengerippe brauche, und daß nicht die Lautentöne, sondern der Wind durchs Fenster die Bewegungen verursacht habe. Tscherkaskoi war ein aufgeklärter menschenfreundlicher Mann, und verwandte sich für den Beschuldigten. Das Leben ward ihm geschenkt; allein er mußte aus dem Lande. Diß geschah vermuthlich bloß um den Pöbel zu beruhigen, welchem man über-

diß

diß noch ein anderes Fest gab. Das Skelet nämlich ward über die Moskwa geschleppt und verbrannt.

Eine Beschäfftigung des Arztes rettet aus Lebensgefahr.*)

Fragment eines Briefes.

Ich hatte bey diesen Salzseen (in einer Steppe des Koluwanischen Gouvernements) ein ziemlich mißliches Abentheuer, das aber zum Glück ohne üble Folgen war. Um zu dem beträchtlichsten dieser Seen zu gelangen, mußte ich ein Dickigt von 5 bis 6 Fuß hohen Gesträuchs umgehen. Diß benahm mir die Aussicht auf den größten Theil des Sees. Kaum daß ich um das Gesträuch herum bin, so erblicke ich, ein hundert Schritte von mir, 8 Kerls, die ganz abscheulich aussahen. Der drückenden Hitze ungeachtet trugen sie Ziegenpelze; und jeder hatte eine Flinte. Sie waren beschäfftigt, einen Trupp Pferde mit Salze zu beladen. Im ersten Augenblick hielt ich sie für Kirgisen. Armer Ritter! dacht' ich, nun kannst du warten, eh du wieder aus Sibirien heraus-

*) Aus dem Briefe eines Correspondenten der Petersburgischen Akademie, Herrn Patrin, von 1782, welchen Herr Pallas im französischen Original in die Neuen Nordischen Beytr. 4. Th. eingerückt hat. Da die Schreibart des Verfassers unterhaltend ist, so habe ich die Geschicht mit seinen eigenen Worten erzählen wollen, und also bloß übersetzt. Siehe S. 193.

herauskommst. Ich war nämlich darauf gefaßt, daß sie mir ein wenig ungestüm ihr Indigenat aufdringen würden, um mich bey ihren Schafen als Hüter zu engagiren. Sie thun diß wenigstens zuweilen mit den Russen, welche sie so treffen. War es nun, weil ich von Natur einige Vorliebe fürs Hirtenleben habe, oder weil ich mich auf meinen Kopf ein wenig verließ — genug, jener Gedanke brachte mich eben nicht außer Fassung.

Da ich glaubte, in dieser Gegend nicht das mindeste besorgen zu dürfen, so hatte ich außer dem Bauer, der mich fuhr, nur 2 Personen zu Pferde mit. Einer meiner Ritter war ein Sibirischer Soldat, so tapfer, als ob er zur Päpstlichen Miliz gehörte. Der andere, ein junger Chirurgus, der mich die ganze Reise über begleitet, lustigen Humeurs und herzhaft wie ein Preußischer Grenadier. Ich sagte ihm, er möge doch zusehn, was für Leute diß wären. Wie der Blitz flog er hin, und kam eben so schnell zurück, um mich zu benachrichtigen, daß es — Straßenräuber wären. Doch hätte ich nichts zu fürchten. Er kenne zwey davon, die er im Hospitale zu Soimonof unter den Händen gehabt, da sie in den dasigen Bergwerken hätten arbeiten müssen. Er hätte ihnen gesagt, ich sey ein sehr geschickter Chirurgus, der hier Kräuter suche, und so wäre im Namen der Botanik Friede geschlossen worden.

Ich

Ich setzte denn unter dem Schutze St. Aeskulaps meinen Weg fort und erhielt, als ich vor den ehrsamen Herrn vorbey gieng, sehr ehrerbietige Bücklinge. Ich schickte ihnen Brandwein, worüber sie sich gar höchlich freuten. So kamen wir als gute Freunde auseinander. Ich fieng an, Pflanzen zu suchen, und sie waren bald darauf mir aus dem Gesichte. Die Pferde hatten sie auf ihren Ritterzügen erobert, und da sie sonst nichts zu rauben fanden, so nahmen sie hier Bittersalz mit, um es den Bauern einige Sous das Pud für ihre Heerde und selbst zum Einpöckeln und Zubereiten der Speisen zu verkaufen.

VIII.

Der Kreml in Moskwa. *)

Den Krem'l zu sehn oder die Rußische Geschichte des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts zu lesen, muß ungefähr dieselben Eindrücke auf den Geist machen. In beyden Fällen hat er dasselbe Schauspiel; Asiatischer Herrscherpomp und Priestereinfluß, Größe ohne Festigkeit, Reichthum ohne Ge-

*) Coxes Reise 1. Bd. S. 192. 214. Kleine Chronik von Moskwa im Petersburg. Journ. 1776. Febr. S. 30. März. S. 30. Voyages de Cornel. le Brun T. 1. p. 40. 72. Strahlenberg S. 408. Wekers Verändertes Rußland 1. Th. S. 137. 2. Th. S. 140. Mündliche Nachrichten.

Geschmack, Mühsamkeit ohne Kunsttalent. — Gleichwohl weilet auch wohl derjenige, der die Regierungsgeschichte einer Katharina II. studirt, dennoch zuweilen mit seinem Blicke auf einem Michael und Alexei, wäre es auch bloß des Contrastes halber — warum sollte unser Geschmack durch die Kenntniß von Petersburg und Twer sich so verzärtelt haben, daß wir Moskwas ehrwürdiges Denkmahl der Vorzeit unsrer Aufmerksamkeit durchaus unwerth fänden?

Wo Moskwa jetzt durch einen Umkreis von 6 Deutschen Meilen allen Städten Europens den Rang der Größe streitig macht, da lagen im 12ten Jahrhundert einige Bauerhütten verstreut. Die Anhöhe, auf welcher sich nachher der Kreml erhob, war damals ein Eichenwald. Jurge Dolgoruckoi legte den Grund zur Stadt Moskwa, den aber hundert Jahre nachher Danilo Alexandrowitsch erneuren mußte. Er umgab zuerst die von ihm erbaute Stadt mit einer hölzernen Schutzwehr. (Daher Kreml, tatarisch die Vestung.) Dmitri Donskoi ließ 1367 eine steinerne Mauer herum ziehen; allein Iwan Wäsiljewitsch I. zerstöhrte diß Werk, um es fester und schöner aufzuführen. Diß geschah durch Italiänische Baumeister von 1485 bis 1492. In den Jahren 1787, 1788 ist die ganze Mauer reparirt und besonders der gegen die Moskwa zu eingegangne Theil wieder hergestellt worden.

Nach-

Nach der seither gewöhnlichen Eintheilung besteht Moskwa aus vier Hauptbezirken. Der innerste derselben ist es, welcher den Namen des Krem'l führt. Er liegt in der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe in Gestalts eines Dreyecks. Sein Umkreis beträgt anderthalb Stunden. Natur und Kunst haben sich vereiniget, ihn von den übrigen Stadttheilen abzusondern. Gegen Süden fließt die Moskwa, gegen Westen und Norden die Neglina. Ueberdem gehen rings herum noch tief gemauerte Graben und sehr hohe dicke Mauern. Vier Pforten unterhalten die Gemeinschaft mit der übrigen Stadt.

Alles, was sich innerhalb des Bezirks befindet, gehört der Krone oder der Kirche. Sonach ist es wohl selbst bey Moskwa überflüßig, erst noch zu erinnern, daß kein hölzernes Gebäude sich in dieser Hauptstadt der Stadt befindet. Vor Peter hatten auch die Großen Häuser oder doch Wohnungen darin, allein er entzog sie ihnen bereits in den ersten Jahren dieses Säculums. Schon der Anblick von ferne (und vielleicht dieser am meisten) spannt die Erwartung; theils durch die Menge von Thürmen, deren, wie gewöhnlich, auf einer Kirche mehrere stehn, theils durch die Dächer von Eisen- und Kupferplatten, deren viele vergoldet und versilbert sind.

Die erste Merkwürdigkeit des Krem'ls ist der Tzarische Pallast; eigentlich eine groteske Masse

von

von breiten und schmalen, hohen und niedrigen zusammengestellten Gebäuden. Ein Theil davon steht jetzt noch, so wie Iwan Wasiljewitsch I. ihn erbaute; die übrigen sind nach und nach hinzugefügt, aber ohne alle Rücksicht auf Einheit des Ganzen. Das Dach ist mit vielen vergoldeten Thürmchen und Kugeln besetzt, und ein großer Theil der Vorderseite war bisher wenigstens mit den Wapen der verschiedenen Provinzen bemahlet, aus welchen das Rußische Reich besteht. Aeltere Schriftsteller reden von 20000 Mann Besatzung, welche diß Schloß fassen könne, und versichern uns, daß, die Keller und Magazine mitgerechnet, 1687 Wohnungen sich in demselben befänden. So viel ist gewiß, alle Zimmer sind äußerst klein, und der einzige große Saal ist die sogenannte Rathsstube, in welcher die Tzaren mit allem Prunk eines Asiatischen Regenten sonst Audienz gaben. In der Schatzkammer werden viele prächtige Reichskleinodien, welche zum Theil für die ältere Geschichte erläuternd sind, aufbewahrt. Mit dem Schlosse hieng vormals ein Garten zusammen, der nach dem Babylonischen Geschmacke der vorigen Zeiten auf einem Gebäude angelegt war. Seine Wasserkünste kosteten mehrere Tonnen Goldes. In diesem Schlosse war es, wo 1672 Peter gebohren wurde, und dieser Theil ist bis jetzt noch unverändert.

Der Krem'l enthält außer einigen Kapellen eilf besondre **Kirchen**. Die vornehmste, (Sobor Uspenie

Bogo=

Bogorodizi) Domkirche zur Himmelfahrt Mariens steht vor dem Schlosse. Es ist diß die prächtigste Kirche in ganz Moskwa, und also der Bestimmung würdig, welche sie sonst hatte, daß nämlich die Tzaren darinn gekrönt wurden. Sie ist inwendig an manchen Stellen mit Platten von maßivem Gold und Silber bekleidet. Unter andern kostbaren Zierrathen befindet sich hier ein maßiv goldner Armleuchter und eine maßiv silberne Leuchterkrone, 28000 Pfund schwer, mit 48 Leuchtern, sieben Ellen breit. Morosow, ein Günstling des Tzars Alexei Michailowitsch, ließ diese gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Holland verfertigen. Die Pracht sämmtlicher Kirchengeräthe ist dem Glanze des Ganzen angemessen; sie sind meistens von Gold, und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Größern Werth noch müssen in den Augen eines Gläubigen die geistlichen Schätze haben. Außer den Leichnamen einiger Heiligen und manchen Reliquien befindet sich hier ein Kleid (in einem goldnen Behältnisse verwahret) das die Rußische Kirche für das Kleid Christi hält. Sie erzählt, daß es von dem Persischen Sultan an einen der alten Tzaren geschenkt worden, und seine Aechtheit durch Wunder bestätigt habe. Ferner in einem silbernen Kasten ein Gemählde vom Apostel Lucas (den man in den mittlern Zeiten für einen Mahler von Handwerk hielt.) Es stellt Marien in

halber Figur mit dem Kinde vor, welches sich gegen sie gewandt hat. Das Gesicht Mariens ist ganz schwarz (ob durch die Länge der Zeit oder nach einem Einfalle des Mahlers läßt sich nicht bestimmen) die Hände und der Leib sind vergoldet, und das Haupt ist mit einer Strahlenkrone von Edelsteinen gezieret. Wahrscheinlich ist es griechische Arbeit sehr früher Zeiten; auch sagt die Tradition, es sey aus Griechenland nach Kiew, Wolodimer und endlich nach Moskwa gekommen.

(Wider Erwarten muß die Beendigung dieses kleinen Aufsatzes aus Mangel an Raum für das nächste Heft verspart werden.)

Nachtrag zu S. 218.

Nachdem der Aufsatz über den Remes schon gedruckt war hatte ich Gelegenheit, in des Herrn Hofrath D. Berens interessanten Sammlung Rußischer Naturproducte Remesnester selbst zu sehen. Er hat deren mehrere von verschiedener Größe. Das Maaß von ihrer Länge und Breite ist oben zu klein angegeben. Sie sind fast alle 8 bis 9 Zoll lang und 4 bis 5 Zoll breit. Unten haben die meisten eine Dicke von 2 Zoll. Der obere engere Theil beugt sich krumm, so daß der Regen über den abschüßigen Hals hinunter läuft, ohne in die Oefnung hinein zu kommen. Da, wo das Nest schmäler zu werden anfängt, ist es mittelst seines kleinen Seiles am Baume befestiget. Nicht alle Nester sind von gleicher Feinheit. Ihr Gebrauch in der Arzney findet hauptsächlich bey vermeinten Bezauberungen statt.

I.

Die Wüste Rynpesky mit ihren Gewächsen und Thieren.

Daß doch auch eine Sandstrecke reizend seyn kann! Und nicht bloß in Vergleichung mit andern vielleicht fürchterlichen Gegenden, sondern schon an sich! Da ich zweifle (auch eben nicht wünsche) daß einer meiner Leser diejenige Erfahrung davon jemals persönlich machen möchte, welche ihm eine Reise durch die Wolga-Uralsteppe gewähren könnte, so spreche Pallas und Falck. *)

Die ganze weite Ebne zwischen der Wolga, dem Ural und dem Kaspischen Meere (gewöhnlich die Kalmückische oder Jaickische Steppe genannt) ist eine dürre waldlose Thonfläche, deren einziger Reichthum in Salzsümpfen, und deren Schmuck in Salzkräu-

*) Pallas R. 3 B. S. 532-540. vergleiche die Charte S. 571. Falcks Beyträge 3 B. S. 111. S. 167.

Salzkräutern besteht. Tagereisen muß man zurück legen, eh man trinkbares Wasser findet, und auch dieses verdient seinen Namen bloß dadurch, daß es weniger salzig und faul schmeckt, als das übrige. Ohne allen Schutz von Waldung und Anhöhen ist der Reisende überdem jedem Winde bloßgestellt.

Mitten durch diese traurige Wüste zieht sich ein Strich von Sandhügeln von den Tatarn Naryn (der schmale Sand) im Rußischen Ryn Peski genannt. Er nimmt seinen Anfang nördlich ungefähr unter dem 49° N. B. zwischen dem Salzsee Altan Noor westlich und dem größern Usen Fl. im Osten. Hügel, die sich vom Steppengebirge (Obstschei Syrt) herunterziehn, begränzen ihn dort. Im Westen und Osten ist er von Salzgründen umgeben, die ebenfalls in langen Strichen von Norden nach Süden sich ziehn. Südlich reicht er bis ans Kaspische Meer, in welchem er ausser einer Landspitze noch eine Insel macht. In dem südlichsten Theile hängen die Sandberge dichter zusammen, und erhalten dann den eigenthümlichen Namen Arysch (Deichsel). Die beyden Akademiker, welche durch den Ryn Peskin von Westen nach Süden reiseten, rechneten auf ihren Weg, wozu Falck 3 Tage brauchte, 90 bis 100 Werst. Grad durch beträgt die Breite gegen 50 Werst.

Diese merkwürdige Gegend besteht aus Sandschollen,

schollen, über welchen Hügel von zwey bis fünf Faden sich erheben. Sowohl diese als die Flächen zwischen ihnen sind ein weisser Grieß Flugsand und Muschelkalk. Sehr selten nur zeigt sich eine Salzstelle. Uebrigens nirgends ein Stein! nirgends ein Baum! und doch die Gegend nichts weniger als todt. In den Ebnen wuchern die schönsten saftreichsten Kräuter, welche in der südlichern Hälfte trefliche Weide darbieten. Einige zeichnen sich durch besondre Eigenschaften aus, z. B. der graue Wermuth, welcher in den Flächen, wo er wächst, die Luft mit einem sehr starken Zitronengeruche erfüllt. Die meisten Hügel erhalten von Riedgraß, Schilfen und Sandhalm ein so lebendiges Ansehn, daß einige in der Ferne bewaldet scheinen. In den Vertiefungen zwischen nahgelegnen Hügeln nährt sich ausser artigen kleinen Weiden viel andres Strauchwerk so gut, daß es hin und wieder an Stärke den Bäumen sich nähert. Dahin gehört insbesondre die Weißpappel, deren Stamm zuweilen die Dicke eines Schenkels erreicht, und der wilde Oelbaum mit Früchten von der Größe einer Zuckererbse. In diesem Sandmeere findet sich unter andern auch ein Strauch, der theils seiner Seltenheit, theils seiner Gestalt halben, merkwürdig ist. Nur am Fuße des Gebirges Ararat und hin und wieder an der Nordgränze des Kaspischen Meers wächst er. Die

Kalmücken

Kalmücken nennen ihn Torlock, die Botaniker Calligonum polygonoides, oder Pterococcus. *) Dieser sonderbare Strauch ist ohne alle Blätter, statt deren aus den Zweigen grüne binsenförmige Ausschüsse Absatzweise hervorgehn. Mit den Zweigen beträgt die Höhe gegen 4 Fuß; unten ist der Stamm eines schwachen Armes dick; das Holz ist hart und spröde; die knolligen Wurzeln laufen Fadenweit unter der Oberfläche hin. Im May treibt er gelbliche Blüten mit rothen Staubfäden; seine Früchte sind längliche Nüsse mit grüngelben oder roth schattirten Flügeln; die Kalmücken pflegen sie wegen ihres säuerlichen Aepfelgeschmacks, den auch die grünen Binsen haben, gegen den Durst zu genießen. Aus dem Holze machen sie Tabackspfeifen, aus den Auswüchsen der Wurzel kleine Becher und andres Hausgeräth; den Rauch des Holzes rühmen sie als für die Augen sehr dienlich. Aber woher in einer Sandwüste diese fruchtbare Ueppigkeit des Bodens? Aus dem hier unerwarteten Schatze von süßem Wasser, mit dem die Natur im Ryn Peski freygebiger war, als sie es in den schönsten Schweizerthälern seyn kann. Wo man nur mit der Hand in den Sand fährt, zieht man sie feucht heraus;

nicht

*) Vergl. Pallas 2 B. S. 738. und die Abbild. S. T. Falk. 2 B. S. 198.

nicht bloß in den Gründen, sondern selbst auf den Anhöhen. Gräbt man da, wo Schilfplätze sind oder auch nur einzele Halmen stehn, einige Ellen tief ein, so sammelt sich das Wasser in kurzer Zeit von unten auf und aus den Seiten der Oeffnung so stark, daß sehr bald die Grube voll ist. Solche Löcher nun trift man häufig an, und selbst die bereits gebrauchten lassen sich wieder nützen, sobald man nur den Schilf ausreißt. Das Wasser, welches man in diesem Sande findet, ist rein und weich, und von sehr gutem Geschmack. Allein, angefüllt von einer Menge kleinen Gewürmes, hält es sich nicht, sondern geht sehr geschwind in Fäulniß über. Ein doppeltes Glück also, daß man es überall frisch findet!

Doch nun eine neue Frage: Woher hier ein solcher Wasservorrath? Die Kalmückischen Physiker sind geschwind mit der Antwort fertig: Es war, sagen sie, vormals in dieser Gegend ein See, der sich jetzt etwas tiefer hinunter gesenkt hat. Schade, daß dieser Aufschluß bloß für Kalmückische Forscher genugthuend ist. Denn gesetzt auch, man deutete ihn darauf, daß das Kaspische Meer in vorigen Zeiten diese Steppe bedeckt habe (als welches wohl ausser Zweifel ist) so ist doch damit noch nicht erklärt, wo jetzt noch Wasser, und so süßes Wasser herkomme. Lepechin *) leitet alles aus dem Kamysch-

*) Reise 1. B. S. 305.

Kamysch=Samara her, einem See in der großen Steppe, der geheime Abflüsse habe. Mit Recht aber fragt Pallas: woher dann der nordlichere Theil des Ryn Peski, der weit höher liegt, sein Wasser erhalte? Am wahrscheinlichsten ist es, die Ursache dieser befremdenden Erscheinung in dem nördlichen Gränzgebirge der Sandwüste zu vermuthen. So niedrig dieß hinkriecht, so enthält es doch sehr viele Quellen und Bäche, welche in ihrer südlichen Richtung entweder unmittelbar in die Erde versiegen, oder in Vertiefungen sich sammeln, aus welchen sie dann unterwärts sich weiter verbreiten. Auch mag der Schnee, der in der obern Gegend schmilzt, und in die Erde sich zieht, seinen reichlichen Beytrag dazu geben.

Weder der Luft noch dem Boden dieser Gegend fehlt es an Bewohnern. Doch sind der Vögel nur wenige. Ausser Berg=Enten, Steppenfalken und Sperlingen sieht man hier auch eine sehr seltne Art Lerchen, *) von der Größe eines Staares, und ganz schwarz. Von vierfüßigen Thieren gab es sonst Wölfe, (die jetzt aber, da keine Heerden mehr hier weiden, sich vermuthlich verloren haben.) Ausserdem finden sich wilde Schweine, einige Saijaken oder Steppenziegen, Füchse und ihre Verwandten die Korsaki, Springhasen und eine sehr niedliche Art

Zieselmäuse,

*) Pallas R. 2 B. S. 707.

Zieselmäuse, welche besonders auf der Insel, die der Ryn Peski im Kaspischen Meere macht, so häufig sind, daß diese den Namen davon hat. Das kriechende Gewürm dieser Wüste verdient wenigstens durch das Sonderbare seiner Gestalten Aufmerksamkeit. So findet man hier eine Art Eidechsen, die unter allen Europäischen die größte und — wenn ein solches Gewürm schön seyn kann — schönste ist. Ferner die Schlangeneidechse *) ganz ohne Füße mit schuppicher Haut, sehr dickem Kopfe und einem Schwanze, dessen Länge den Körper weit übertrift; nach ihrem innern Baue ganz Eidechse. Endlich auch

die Scorpionspinne. **)

Da dieses Insect, eines der giftigsten des Erdbodens doch zum Glück überall sparsam, grad im Ryn-Peski nicht so ganz selten sich findet, so steht seine ausführlichere Beschreibung hier wohl nicht am unrechten Platze. Es hat die Größe und Farbe einer Kreuzspinne, nur daß es schlanker und gelber ist. Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind Erdlöcher

in

*) Lacerta apoda Anhang zum 3 B. 702 Vergl. Nov. Comment. Petropol. 19 B.

**) Phalangium araneoides Pallas Reise 1 Bd. S. 383. 476. Falcks Beyträge 2. Bd. S. 442. Auch Lepechin.

in sandigen schilfigen Stellen. Die Kalmücken fürchten es so sehr, daß sie es so leicht nicht bey seinem Namen nennen. Sie scheinen es mit Ehrentiteln bestechen zu wollen, und nennen es Großväterchen oder Großmütterchen. Sein Biß nämlich ist, für die meisten Hausthiere stets, für Menschen sehr oft, tödtlich. Die Geschwindigkeit, mit der es läuft, macht es besonders für Liegende doppelt gefährlich. Kameele und Hornvieh, welche es gebissen hat, pflegen die Kalmücken sogleich todt zu schießen, weil sie ohnehin wüthend werden und vor ihrem unvermeidlichen Tode oft noch großen Schaden anrichten. Gebißne Menschen, wenn sie keine Hülfe erhalten, sterben nach einigen Tagen unausbleiblich; meistens ebenfalls wüthend, mit allen Zufällen, die bey uns ein toller Hundsbiß nach sich zu ziehn pflegt. Als Gegenmittel braucht man theils abergläubische Possen, theils Oel, Fett, saure Pferdemilch, Ausschneiden der verwundeten Stelle, oder auch Auflegen einer zerpreßten andern Scorpionspinne. Bloß die Schaafe sind gegen den Gift dieses furchtbaren Insects sicher; so sicher, daß sie es sogar aufsuchen und verzehren. Daher pflegen die Kalmücken zu ihrer persönlichen Sicherheit in Gegenden, wo sie die Spinne vermuthen, zwischen den Schaafheerden ihr Nachtlager zu wählen.

Eigentliche Bewohner für immer kann eine Wüste

wie

wie diese wohl kaum haben. Vormals aber hatte sie deren doch jährlich auf einige Zeit. Es zogen nämlich die Soongorischen Kalmücken mit ihren Heerden abwechselnd in den beyden Steppen diesseits und jenseits der Wolga herum, brachten den Frühling und Herbst in der ihnen gänzlich überlassenen Ural-Wolgasteppe zu, und überwinterten in dem südlichen Theile. Da mußte ihnen denn der Ryn-Peski sehr wichtig seyn, so wie sie den einzigen Gebrauch von dieser Gegend machten, der sich davon machen läßt. Seit 1770 aber, wo diese Horde in ihr Vaterland zurückfloh, (s. weiter unten die Geschichte dieses Vorfalls) wird die Einöde nur dann von Menschen betreten, wenn von Zeit zu Zeit einige Reisende oder etwa Salzfuhren durch einen Theil derselben hindurch eilen.

II.

Ueber einen Damen-Orden in Sibirien *) ein Brief.

Lieber Y——z.

Sie waren vormals ein sehr eifriger Vertheidiger des Rosenordens. Jetzt können Sie es freylich nicht mehr

*) Georgis Reise 1 B. S. 323.

mehr seyn, weil Sie nebst aller Welt wissen, daß diese Damen-Verbindung nirgends als in Großings Schriften existirt hat. Aber trösten Sie sich! es giebt ja bekanntlich noch andre; und ich selbst will sie jetzt mit einer bekannt machen.

Die Scene des Possenspiels liegt im Irkutzkischen Gouvernement in der Gegend des Baikals, da nämlich, wo die Buräten zu Hause sind. Der Name ist, wie Sie wissen, bey den meisten geheimen Gesellschaften wenigstens nicht das unwichtigste; also vor allen Dingen diesen! Er heißt Bilbyrhün. Sie verstehn nicht was das heißt? Ich auch nicht! aber je geheimnißvoller desto interessanter! Dieser Orden ist für Weiber bestimmt, denen bereits drey Männer gestorben sind. Zum drittenmale dürfen sie nicht heurathen, sondern statt dessen werden sie Schwestern. Auch Wittwen, die erst einen Mann oder zwey zu Tode gelebt haben, können zu dieser Ehre gelangen, wenn sie schwören, nie wieder heurathen zu wollen. Diß soll denen insbesondre sehr leicht werden, die keinen Freyer finden können. Jungfrauen werden nicht aufgenommen, weil die Eltern sie an den Bräutigam verkaufen, und also als ein Capital betrachten, das erst gewisse Interessen tragen muß, ehe man es in den Kasten schließt. Das Ordenszeichen ist ein handbreites Band von Seide, Silberstoff oder Sammet, mei-

stens

stens mit Korallen besetzt, das über die Achsel herunter hängt. Unten sind von demselben Zeuge drey Scheiben, von der Größe eines Rubels, auf welchen man zuweilen Münzen befestigt sieht. Die Schwestern des Ordens stehn im Credite der Heiligkeit. Alle Haare, die sie sich auskämmen, werden in Strickchen geflochten und in die Beutel gesteckt, wo die Götzenbilder logiren.

Mit alle dem wüßten wir nun von der Sache freylich nicht viel mehr als den Namen und die Tracht. Wie aber, wenn im Grunde auch darinn die ganze Ordens-Verbindung bestünde? Verzeihen Sie meiner Neckerey! Ich halte die ehrwürdigen Schwestern gar nicht für Burätische Freymäurerinnen, sondern für eine Art Nonnen. Leben Sie wohl!

III.

Scenen der Heidenbekehrung in Livland.*)

(Beschluß 2 Heft. S. 73.)

Des Geschichtschreibers Schuld ist es nicht, wenn die einzelen Gruppen seines Gemähldes ein wenig krell von einander abstechen. Die letzte Scene war eine biblische Comödie. Es folgen:

Mär-

*) S. (Heinrichs des Letten) Livländische Chronik, herausgegeben von Arndt. 1. Th.

Unser Annalist ist mit diesem ehrwürdigen Namen so freygebig als die Kirchenväter es sind, und eben deshalb theilt er ihn eben nicht immer nach Verdienst aus. Zwey unbesonnene Neubekehrte wagten sich, der Vorstellung des deutschen Anführers ungeachtet, in die Versammlung ihrer heidnischen Mitbrüder, deren Berathschlagungen zu erfahren; man bemächtigte sich ihrer, um sie zur Abschwörung des Christenthums zu zwingen; sie blieben standhaft, und man marterte sie zu Tode. Der Annalist nennt sie Märtyrer. Wenn in den unaufhörlichen Streifereyen gegen die benachbarten Heiden einige Getaufte gefangen, und für ihre verübten Grausamkeiten grausam zu Tode gequält wurden, so hiessen sie Märtyrer. Wenn Pilger, die des Raubens und Mordens wegen nach Livland kamen, in einem Gefechte mit den Heiden ihren Tod fanden, so hiessen sie Märtyrer. Doch gab es deren wirklich. Einige Priester, die unter Neubekehrten wohnten, wurden heimtückisch überfallen, und ohne Verschuldung gemordet. Doch bey Völkern, welche gegen alle Qualen selbst im höchsten Grad abgehärtet waren, vermochte der Anblick standhaft Leidender nichts besonders zu wirken. Das Bekehrungsgeschäft also gewann in Livland durch die Märtyrer das nicht, was es im weichlichen Asien und Italien unter den heidnischen Kaysern gewann.

Endlich einmal — die zweckmäßigsten Mittel.

Im Jahr 1205 kam der Erzbischof von Lunden Andreas auf dem Rückwege von einen mißglückten Oeselischen Kreuzzuge nach Riga, wo er sich den Winter über aufhielt. Heinrich der Lette erzählt manches Gute, das er gethan; ich glaube, auch manches was nachher geschah, ohne ihm zum Verdienst angerechnet zu werden, war sein Werk. Andreas hatte sich in Italien, Frankreich und England zu einem sehr gelehrten Theologen gebildet, und machte von seinen erworbenen Kenntnissen jetzt in Riga einen sehr treflichen Gebrauch. Er hielt der dasigen Geistlichkeit Vorlesungen über die Theologie, erklärte den Psalter und übte sie in ascetischen Beschäftigungen. Seinem Rathe zufolge schickte der Rigische Bischofsvicar gegen erhaltne Geisseln Priester unter die Liven, theilte das Land in bestimmte Kirchsprengel ein, und ließ sie nicht bloß taufen, sondern erst lehren. Die Anstalten zu sichern, wurden Kirchen gebaut. Unter den Volkslehrern zeichnete sich durch Eifer, Thätigkeit und Klugheit insbesondre ein gewisser Alobrand aus. Das Zutrauen seiner Gemeinde zu ihm war so groß, daß sie ihn auch in weltlichen Angelegenheiten zum Schiedsrichter wählten. Verbindung bürgerlicher Gewalt mit dem Priesterthum hindert freylich die Fortschritte

der Aufklärung, aber für ein rohes Volk ist sie Wohlthat. Wären nur alle Priester Albrande gewesen, und hätten sich nicht so bald die Laien zur Rechtspflege gedrängt! Denn durch die Bedrückungen der geldgierigen Abentheurer artete diese Anstalt sehr geschwind in ein Hinderniß der Bekehrungen aus.

Feuer, Loos, Musik.

Jener bessern Einrichtung ungeachtet machten doch die zweckwidrigern Mittel und zufällige Umstände mehr Christen als der Unterricht. Die Deutschen unternahmen einen Feldzug gegen Selburg jenseit der Düna. Die Vestung ward eingeschlossen, die Belagerten sahen sich auf allen Seiten durchs feindliche Geschoß geängstiget; endlich legten die Christen Feuer an die Burg. Da capitulirten sich die Selen aus Verzweiflung zu Christen. Einer der Mißionaire kam zu den Lettgallen in der Gegend des heutigen Walck. Der Geschichtschreiber erzählt es ganz offenherzig, daß sie das Christenthum angenommen hätten, weil sie auf Schutz von den Deutschen gegen die Bedrückungen ihrer Nachbarn rechneten. Aber zu gleicher Zeit hatten sich Rußische Bekehrer in der Gegend eingefunden. Zweifelhaft, zu welcher Religionsparthey sie sich bekennen sollten, wählten jene ein Mittel, das noch zweydeutiger als ihr Beweggrund war. Das Loos mußte entscheiden.

den. Es fiel zu Gunsten der Deutschen, und so erhielt denn die Rigische Gemeinde einen neuen Zuwachs von Getauften. In einem andern Falle blieb es beym Wollen; aber als ein Beytrag zur Geschichte der ungebildeten Menschheit verdient er nicht übergangen zu werden. Die Ehsten belagerten eine Burg, die von bekehrten Letten vertheidigt ward. Während die Feinde stürmten und die Besatzung sie abzuschlagen bemüht war, hatte der Priester im Schlosse den Muth, sich auf die höchsten Vestungswerke zu setzen und mit einem musicalischen Instrumente religiöse Gesänge zu begleiten. Die Heiden wurden durch diese nie gehörten Töne so aufmerksam, daß sie mit ihrem Angriff einhielten, und nach der Veranlassung fragten. Die Letten antworteten, diß sey Ausbruch der Freude über das Glück der Taufe und über den sichtbaren Beystand Gottes im Kampfe. (Sie hatten nämlich einige Vortheile erhalten.) Hierauf thaten die Ehsten Friedensvorschläge. Allein, weil die Rückgabe weggenommener Kaufmannsgüther von hohem Werthe durchaus zur Bedingung gemacht ward, so siegte der Gedanke an einen so großen Verlust über den flüchtigen Eindruck jenes Vorfalls, und sie begnügten sich, die Belagerung aufzuheben. Uebrigens aber hatte das Bekehrungs-Geschäft unter den Letten so guten Fortgang, daß sie gegen 1209 alle getauft waren.

Gründung des Christenthums in Ehstland.

Weit langsamer waren die Fortschritte des Christenthums in Ehstland. Schon vor Meinhard erhielt ein gewisser Fulco den Auftrag, an der Bekehrung der Finnen und Ehsten zu arbeiten. Ihm folgte ein anderer, ebenfalls Schwedischer Seits eingesetzt; allein noch war wenig geschehen. Vielleicht eben deswegen, weil man sich nur auf das Bekehren eingeschränkt hatte, und dieses unter einem so kraftvollen standhaften Volke unmöglich so schnell fortgehen konnte, wie unter den schon weichlichern Letten. Albert kehrte es um; erst wollte er Ehstland erobern und dann bekehren. Er gieng so eifrig zu Werke, daß er 1210 einen Bischof anordnete, eh bevor dieser noch einen Sprengel hatte. Auch gewann das Christenthum Platz, aber keinen Fuß breit, der nicht mit Blute wäre gedüngt gewesen; oft so stark, daß selbst die rohe Bekehrungswuth jener Zeit das Empörende darinn fühlte. So ward 1210 die Burg Viliende (Fellin) durch Vergleich erobert. Das Schloß lag voll todter Körper und der Rest der Besatzung war von Wunden entkräftet. Die Sieger besprengten fürs erste nur alles mit Weihwasser, und unterrichteten die Heiden in den ersten Anfangsgründen des Christenthums. Sonst pflegten sie meistens erst zu taufen;

dißmal

dißmal aber liessen sie es doch noch anstehn, weil, sagt der Annalist, zu viel Blut vergossen war. Leal ward durch Feuer bekehrt. Die Aussenwerke waren von den Deutschen bereits verbrannt; die Belagerten suchten ihre Feinde durch eine Summe Geld zum Abzuge zu bewegen; allein, diese weigerten sich, diß anzunehmen, mit der Versicherung: Sie suchten nichts anders, als daß sie sich taufen liessen, damit sie sich mit dem wahren Friedensstifter versöhneten, und ihre Brůder werden möchten, sowohl in der jetzigen als zukůnftigen Welt! Die Ehsten standen noch an; allein, das Feuer griff um sich, und um nicht zu verbrennen, erboten sie sich zur Taufe. War es ein Wunder, daß solche Neubekehrte nur so lange es waren, bis die Mordbrand-Apostel sich entfernt hatten?

Doch ich ermůde in der Darstellung meines Gegenstandes, und wer mir darůber Vorwůrfe machen kann, den beneide ich nicht um sein Gefůhl! Nur noch einige wenige Zůge als vorzůglich charakteristisch:

Ungannien (die Gegend von Dorpat) und Saccala (um Fellin herum) wurden 1214 zum Christenthum gebracht. Auch Rotalien (die Strandwyck) sollte dazu gezwungen werden, und die Deutschen belagerten eines der vesten Schlösser in diesem Distrikt. Nach tapfrer Gegenwehr mußten sich die Ehsten

aus Mangel an Proviant und Wasser ergeben. Es geschah diß unter der gewöhnlichen Bedingung der Taufe. Zwanzig Tage nachher ward ein Priester zu ihnen geschickt. Von vorhergegangnem Unterrichte ließt man nichts. Er fragte bloß: Wollet ihr der Abgötterey entsagen und an den einigen Gott der Christen glauben? Sie antworteten: Ja! er goß Wasser auf sie mit den Worten: Ihr werdet also getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Damit war das ganze große Geschäfft beendigt!!!

Doch wurden auch für die Ehsten bald beßre Anstalten gemacht. Der Rigische Bischof schickte 1219 Priester in verschiedne Ehstnische Provinzen, welche wenigstens einigen Unterricht der Taufe vorausgehn liessen, obschon bey der Eilfertigkeit, mit welcher diese Bekehrer zu Werke giengen, die Belehrung unmöglich zweckmäßig und hinlänglich seyn konnte.

Wetteifer im Unterjochen durch die Taufe.

Von jetzt an machte das Christenthum in Ehstland schnellere Fortschritte. Leider machte es sie! Denn nirgends zeigt es sich so deutlich, welcher Geist die Bekehrer beseelte, als in dieser Periode. Das Christenthum gab bloß den Vorwand; die Thä-

tigkeit selbst ward ganz von der Eroberungssucht geleitet. Die Schweden bemächtigten sich eines Theils der Strandwyck, und um Unterthanen zu erhalten, machten sie Christen. Allein, ein Angriff der Oeseler rieb ihre ganze Mannschaft auf, und sie gaben für jetzt die Unternehmung auf. Die Dänen, im Besitze der Provinz Reval, machten den Rigischen das Recht streitig, in Ehstland zu taufen, weil sie allein das Recht zur Herrschaft zu haben glaubten; beydes aber damals einerley war. Schon diese Art von Wetteifer war des Christenthums unwürdig; noch mehr aber die anstößigen Auftritte, welche er veranlaßte. Die Dänen schickten in die heidnischen Dörfer, wo ihre Täufer nicht sogleich hinkommen konnten, große hölzerne Kreuze: deren Aufrichtung die Rigischen belehren sollte, daß diese Ortschaften schon in Beschlag genommen wären. Sie giengen noch weiter. Die Rigischen Priester kamen einmal in ein Ehstnisches Dorf, dessen Aeltester ihnen sagte: Hier sey schon alles getauft! Vermuthlich wußten sie, daß die Dänen noch nicht konnten hier gewesen seyn, und fragten also wie? und von wem? "Ja! antwortete der Ehste, es waren unsre etliche in einem Dorfe, wo sich der Dänische Priester befand, da taufte er uns, und gab uns geweihtes Wasser mit, um hier selbst zu taufen. Da haben wir denn unsre Weiber und Kinder besprengt, und

wozu

wozu denn nun eine neue Taufe?" Freylich, wozu eine neue? aber unter den Umständen, die der Neubekehrte angiebt, wozu auch jene erste Taufe? So widersinnig diß Verfahren war, so liessen sichs doch die Dänen auch an andern Orten zu Schulden kommen! Nur nach dieser Vorbereitung kann ich meinen Lesern zumuthen, sich erzählen zu lassen, daß die Dänen einen Landes-Aeltesten in Vierland henkten, weil er sich von den Rigischen hatte taufen lassen, und ihnen seinen Sohn als Geissel gegeben. Es kam zwar zu einem gütlichen Vergleiche zwischen den Deutschen und Dänen, worinn diese der Oberherrschaft über das von den Rittern eroberte Ehstland entsagten; allein immer blieb nur so lange Ruhe, als der eine oder der andre Theil zum Angriff sich zu schwach fühlte. Ersahn sie irgend ihre Gelegenheit, so nahmen die gegenseitigen Befehdungen wieder ihren Anfang. Ein päpstlicher Legat, der 1225 in Riga ankam, und sich große Verdienste um die Behandlung der Neubekehrten erwarb, gab sich alle Mühe, die streitenden Parteien zu vereinigen: aber ebenfalls ohne bleibendem Erfolg. Im Gegentheil war seine Erscheinung die unschuldige Veranlassung zu einer neuen Niederträchtigkeit der Dänen. Denn so bald er sich entfernt hatte, stellten diese einen Betrüger als päpstlichen Legaten auf, der die Ritter förmlich in den Bann that, und den Eifer der Neu-

bekehrten für die Kirche nützte, um sie zur Vertilgung ihrer Bekehrer anzufeuern. Diese Streitigkeiten dauerten bis gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Livland und Ehstland war getauft, selbst Oesel durch den Feldzug von 1227 unter das Joch der Christen gebracht, und gegen die Mitte dieses Seculums waren nur noch in Kurland Heiden dem Namen nach übrig; der Sache nach gab es deren freylich unendlich mehrere. Fünf Bißthümer zählte man damals in den neubekehrten Provinzen: Riga, Dorpat, Oesel, Selburg und Reval.

Bey diesem Gange des Bekehrungsgeschäfftes war es ein Wunder, daß auch die Getauften oft wieder abfielen, oder doch vom Christenthum wenig mehr als den Namen und einige Ceremonien kannten? Und ist es ein Wunder, daß ein Gebäude auf so schwachem Grunde erbaut selbst nach Jahrhunderten noch Spuren seines Ursprungs trägt? Daß diese Provinzen in der Folge fast ununterbrochen bald von innen bald von aussen durch blutige Kriege verheert wurden, daß die Landeseingebornen hin und wieder noch jetzt in einer Unterdrückung schmachten, welche man zu entschuldigen glaubt, wenn man sagt, sie komme doch der Negersclaverey nicht bey; daß mancher Lehrer einer Gemeinde wird, wenn er von der Sprache der Gemeinde kaum die ersten Anfangsgründe nothdürftig versteht: — das alles freylich

lich und noch manches andre trägt allerdings das Seine bey zu der traurigen Erscheinung, über welche freymüthige aufgeklärte Prediger dieser Provinzen noch vor kurzem öffentlich geklagt haben: aber gewiß ist es dennoch, daß die Bekehrungsart unsrer Heiden zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts viel Schuld mit daran hat, daß noch zu Ende des achtzehnten so manches Uberbleibsel des Heidenthums unter den Letten und Ehsten gefunden wird.

IV.

Die Oestlich-Asiatische Hunde-Post.

Pferde kommen in den nordöstlichen Gegenden schon überhaupt wegen des Klimas gar nicht oder doch äusserst schwer fort, und wären auch dort im Winter nicht zu brauchen; Rennthiere werden auch immer seltner, je weiter nach Osten es kommt; die Einwohner jener Gegenden wären demnach in nicht geringer Verlegenheit über ihren Wintertransport, wenn sie nicht anderes Zugvieh hätten. Diß sind Hunde. Hauptsächlich bedienen sich ihrer zu Fortbringung der Schlitten die Ostiaken, östlichsten Samojeden, Mantschuren und Kamtschadalen.

Obschon

Obschon die Ostiaken am Oby *) Rennthiere haben, so fahren sie doch meistens mit Hunden. Sie spannen deren 6, 8 bis 12 vor einen Schlitten, der 4 bis 5 Ellen lang und eine halbe Elle breit ist, so leicht, daß man ihn mit einer Hand ohne Mühe aufhebt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit, und ohne sehr merkliche Spuren auf den Schnee zu machen, fahren die Hunde, oft mit beträchtlichen Lasten, davon. So ließ im Jahr 1718 ein Sibirischer Befehlshaber durch Hunde-Vorspann eine ganze Pipe Brantwein vom Kloster Ketschkoi bis Beresow, gegen 300 Meilen, transportiren. Gewöhnlich laufen die Hunde ohne zu rasten bis an den Ort ihrer Bestimmung; obschon sie nur mit sehr magerer Kost sich auch zu langen Touren stärken müssen. Ein paar trockene Fische des Morgens ist ihr ganzes Futter; Abends sind sie meistens zu müde, um Hunger zu haben oder ihn zu befriedigen. Ein Führer mit Schneeschuhen läuft neben ihnen her. Die Ostiaken nützen diese Thiere doppelt, indem sie auch zur Jagd auf schwarze Füchse sich ihrer bedienen. Den Pelz nimmt der Jäger, das Fleisch ist Leckerbissen für die Hunde. Diß gab im Jahr 1718 Veranlassung zu einem sehr tragi-komischen Vorfalle.

Ein

*) Ysbrand Ydes bei Le Brun 1. S. 108. Webers Veränd. Rußl. 1 Bd. S. 191. Strahlenberg S. 374. Wagners Schicksale seiner Gefangenschaft S. 76 f.

Ein Sibirischer Woiwod fuhr mit 12 Hunden nach Beresow, in einem von den größern Schlitten, worinn der Reisende, theils gegen die Kälte theils zur Sicherheit gegen den Verlust von Gepäck, ganz fest eingeschnüret ist. Unterwegs wurden die Hunde einen schwarzen Fuchs gewahr und setzten ihm nach, ohne daß der Führer ihnen folgen konnte. Dieser gieng der Spur nach, und fand erst am andern Morgen den Herrn Woiwoden, der sich nicht helfen konnte, noch wohl verwahrt und vest geschnürt mit seinem Schlitten auf der Seite im Schnee liegen. Zum Glück für ihn nämlich war der Schlitten an einem aus dem Schnee hervorragenden Baumstamm angestoßen und von den Strängen gerissen worden. Ein Glück für den Passagier, der auf diese Art seine unartigen Führer loswurde, die ihn sonst gewiß geschleift hätten. Jetzt blieb es denn doch noch beym Schrecken, und bey einem Nachtquartier im Schnee.

Auch die Russen machen mit Hundegespann Reisen, besonders den Jenisei hinauf von Jeniseisk nach Turuchansk. Auf drey Hunde, so viel nämlich ziehen vor einem Schlitten, rechnet man 10 Pud. Diß wäre unmöglich, wofern die Bauart der Schlitten den Transport nicht erleichterte. Die Kufen sind von Birkenrinde, die im Sommer frisch vom Baume abgeschält und dann so getrocknet werden, daß sie

sich

sich krümmen. Man setzt deren mehrere zusammen, so daß jede Kufe eine Länge von beynah acht Ellen hat (die vordere Krümmung eingerechnet); die Breite beträgt 10 Zoll und die Dicke ein halbes. Die Geländer sind von leichten Stöcken. In der Mitte ist ein Queerholz mit einem Loche, um bey starkem Winde ein Segel zu Hülfe nehmen zu können. Der ganze Schlitten ist so breit, daß die Fahrenden einander gegen über sitzen. Hinten liegt das Gepäck. Die Hunde haben einen starken Strick mit Elennshaut um den Rücken herum, an welchem der Strang zum Ziehn so bevestiget ist, daß sie nicht sowohl mit dem Halse als mit dem Rücken ziehn. Meistens laufen sie, ohne angetrieben zu werden, von selbst im Trabe. Nur bey Glatteiß sind sie nicht aus dem Schritte zu bringen. Der vordre einzele Hund ist der Leiter, dem die andern folgen; weiß der verirrte Fuhrmann nicht mehr, wohin er ihn lenken soll, so läßt er ihn gehn wie er will, und mit Hülfe der Witterung von Rauch komt er meistens zu Menschen.

Am wichtigsten ist die Hundepost in Kamtschatka *)

Da

*) Ich hatte bey diesem Abschnitte Kraschenninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka zu Grunde gelegt. Der Herr Präsident beym hiesigen Gouvernements-Magistrat aber, Herr Major von Böhm, hat die Güte gehabt, die vielen falschen Nachrichten, welche Krascheninnikow hiervon, so wie von wichtigern Dingen

Da hier nicht mehr Pferde vorhanden sind, (wenigstens bis 1780 waren) als der für Rechnung der Krone getriebene Feldbau höchstnöthig bedarf, auch wenn es mehrere gäbe, sie bey der Beschaffenheit der dasigen Winterwege nicht füglich zu brauchen wären; so bedienen sich nicht nur Eingeborne, sondern auch fremde Kaufleute und das Militaircommando, zum Wintertransport jeder Art, der Hunde. Diß sind die einzigen Hausthiere der Kamtschadalen, daher in der Menge derselben ihr ganzer Reichthum besteht. So schlecht das Futter ist, (es besteht nämlich in gedörrten und verfaulten Fischen,) so sind sie doch immer kostbar genug zu unterhalten. Denn im Sommer schon muß der ganze Vorrath für den Winter gesammelt werden. Die Einwohner bedienen sich dazu großer Gruben, in welchen sie gedörrte Fische, Fischeingeweide und Fischgräten aufbewahren. Aus dieser Speisekammer werden die Hunde den Winter über versorgt, so lange sie zu

Hause

Dingen giebt, durch einen eigenhändigen Aufsatz darüber zu berichtigen, und neue Angaben beyzufügen. Für meine Leser in Deutschland merke ich an, daß dieses derselbe Herr Major Böhm ist, dessen in der zweiten Cookischen Reisebeschreibung mit so vielem Danke erwähnt wird, und welcher in der Zeit seines Commandos in Kamtschatka sich um die genauere Kenntniß und um die Cultur jener Halbinsel so große Verdienste erworben hat.

Hause sind; auf Reisen aber erhalten sie, um desto leichter zum Laufen zu seyn, nichts als gedörrte Fische. Aeltere Schriftsteller berichten, daß man im Sommer die Hunde, meistens wenigstens, sich selbst überliesse, und sie gegen den Winter zurückkämen. Sogar Lesseps erzählt diß noch, und stellt gar herzbrechende Betrachtungen darüber an. Aber brauchbare Jagd= und Zughunde bleiben, da sie sich sonst verlaufen würden, im Sommer eben so wie im Winter, angebunden, und müssen gefüttert werden. Nur die Invaliden oder nicht abgerichteten gehn frey herum, und nähren sich vom Abfall der zum Dörren bestimmten Fische. Zu glauben, daß sie sich selbst nährten, indem sie aus den Flüssen die Fische lebendig fiengen, hiesse die Hunde für stärker und klüger halten als die Menschen, weil es bey den dasigen tiefen und reissenden Ströhmen selbst diesen Mühe macht Fische zu fangen. Ein wohlhabender Kamtschadale hält im Sommer gegen 30 Stück Hunde, auch drüber; wovon aber zum Winter nur die Hälfte etwa übrig bleibt. Ausser dem Nutzen nämlich, welchen diese Thiere zur Jagd und zum Fuhrwerk gewähren, geben sie auch den Kamtschadalen Winterkleidung. Und kein Pelzwerk ist so warm, und widersteht so gut dem Regen, Schnee und Schlackenwetter, als diese Hundefelle.

Das Fuhrwerk, zu welchem man diese Hunde braucht,

braucht, ist von doppelter Art. Am gewöhnlichsten sind kleine Schlitten, so leicht, daß einer etwa zehn Pfund wiegt, mit 4 höchstens 5 Hunden. Da zugleich die Provision für Menschen und Vieh mitgeführt werden muß, so kann ihre Fracht nie über 6 bis 7 Pud betragen. Eine andre Gattung, Narten genannt, ist ziemlich lang, und ladet auf 8 bis 9 Hunde, welche man gewöhnlich vorspannt, 12 höchstens 15 Pud. Der Transport für die Kaufleute ist sehr kostbar, indem sie 4 bis 5 Rubel fürs Pud Fracht bezahlen müssen.

Die kleinen Schlitten sind sehr hoch, und man sitzt so, daß die Füße über die eine Seitenwand heraushängen. Die Hunde zu lenken bedarf es bloß des Zurufens oder eines Seitenschlags auf den Schnee. Doch sind auch 4 Fuß lange Stöcke gewöhnlich, oben mit Ringen behangen und unten mit Eisen beschlagen. Wegen der mancherley Hindernisse des Weges kann man im Ganzen doch nicht mehr als ungefähr eine Meile auf die Stunde rechnen. Jeder Kamtschadale führt sich selbst; nur Weiber und Fremde haben einen Fuhrmann. Aber nie fährt ein Schlitten allein, sondern wenigstens sind ihrer zwey bey einander, um im Nothfall sich beyzustehn. Und dieser tritt nicht selten ein. Sehr oft z. B. fällt ein tiefer Schnee, in welchem die Hunde nicht fortkommen. Da muß denn einer mit

seinen Schneeschuhen (mit zwey sehr langen schmalen und dünnen Brettern) vorauslaufen, um Bahn zu machen; während dem bleibt der andre bey den Hunden. Ueberhaupt hat die Fahrt sehr viele Beschwerlichkeiten. Auch wenn es recht gut geht, gehört ausserordentliche Gewandheit dazu, um nicht alle Augenblicke abgeworfen zu werden. Ausserdem aber laufen die Hunde unter fast unaufhörlichem Geheul meistens im Trab, ohne so leicht eher einzuhalten, bis sie an eine Wohnung kommen oder müde sind. Stock oder Stein, Bäume oder Klippen, Abgründe und Flußufer, nichts kümmert sie, desto mehr aber den Reisenden, der nicht selten in Lebensgefahr ist. Um nicht geschleift zu werden, wenn der Weg steil bergab geht, spannt der Fuhrmann alle Hunde bis auf einen ab, und fährt mit diesen langsam hinunter; soll der beladne Schlitten bergauf gehn, so muß er ebenfalls absteigen, wohl gar mit ziehn helfen.

Schon längst vermuthlich hat sich einem Theile meiner Leser die Frage aufgedrängt: was denn diß für eine besondre Art von Hunden seyn muß? Die Naturkundigen haben ihnen die Ehre angethan, die Sibirischen Hunde als eine besondre Raçe anzuführen; eigentlich aber sind sie das nicht; sondern bloß eine Gattung unsrer gewöhnlichen Haushunde. Die Ostiakischen gleichen den Schäferhunden, nur sind

sie

sie höher; die Kamtschadalischen insbesondere kommen den Wölfen so nahe, daß sogar Verwechselung möglich seyn soll. Was die Farbe anbetrifft, so sind sie schwarz, grau, oder gefleckt.

Der neuste Reisebeschreiber über jene Gegenden Lesseps *) erzählt sehr vieles über diesen Gebrauch der Hunde in Kamtschatka, manches aber wohl aus Mißverständnissen. Weil die Schiffahrt nach Ochotzk schon vorbei war, und er doch seine Reise sogleich antreten wollte, so sah er sich genöthigt, die höchstbeschwerliche Tour zu Lande durch die ganze Halbinsel oben um den Penschinischen Meerbusen herum zu machen. Da die Geschichte dieser Reise noch Manches zur Erläuterung des vorigen Abschnitts beiträgt, so führe ich einiges daraus an.

Er suchte sich an die Hundepost zum voraus zu gewöhnen, nnd machte Versuche, sich selbst zu fahren. Umständlich und ein wenig gar zu umständlich beschreibt er, wie viel Lehrgeld er habe geben müssen, eh er in der neuen Kunst einige Fortschritte gemacht.

So

*) Er ward bekanntermaßen von dem Weltumsegler Peyrouse im September 1787 in Kamtschatka ausgesetzt, um die Nachrichten von ihrer bisherigen Reise zu Lande nach Frankreich zu bringen. Seine Bemerkungen erschienen unter den Titel: Journal Historique du Voyage de M. Lesseps. Paris 1790. (wovon bey Hartknoch eine Uebersetzung erschienen ist.

So viel ersieht man daraus, daß es allerdings eine schwere Kunst seyn muß. Caravanen sind eigentlich in Kamtschatka nicht gewöhnlich*); für eine so besondre Veranlassung aber, wie Lesseps Reise war, nahm man auch besondre Maaßregeln, und er reis'te mit einem Gefolge von 35 Schlitten ab. Meistens waren sie von der kleinen Art, einige aber auch größer; ihre Hauptbestimmung war der Transport der Lebensmittel. Lesseps und der Sergeant, welcher den Zug begleitete, fuhren in Kibitkenschlitten. Jener hatte 37 Hunde, dieser 45 vor den seinigen vorgespannt. Für 15 Hunde zahlt man so viel Postgeld, als für 1 Pferd, das heißt, für die Werst 2 Kop.

Der Anfang der Reise war ziemlich lustig, denn die sie begleitenden Einwohner aus Bolscheretzk stellten

*) Die fremden Kaufleute, welche des Handels wegen Kamtschatka besuchen, kommen mit den Herbstschiffen von Ochotzk an, und gehn mit den Frühlingsschiffen zurück. Ob sonst Caravanen abgegangen sind, weiß ich nicht; in der Kanzelei zu Bolscheretzk habe ich wenigstens nichts davon verzeichnet gefunden. Wären sie ja gegangen, so hätten sie den Weg nicht nach Ochotzk, sondern über Tigilsks, Ingina und Serednoi Kowine grad Wegs nach Jakutsk genommen, weil man über Ochotzk im Winter 2000 Werste umreiset. Ich habe dringender Ursachen halber zweimal im Winter die Post nach Irkutzk abfertigen müssen, und diese Tour nehmen lassen, aber ohne große Convoi, da auf dem Wege nichts zu fürchten ist.

Anmerk. des Herrn Präsidenten von Böhm.

ten ein Wettfahren an, worinn sie ihre Kunst im Wiederaufstehn gar oft zeigen konnten. Aber schon nach einigen Tagen zeigten sich Beschwerlichkeiten; ein tiefer Schnee ermüdete die Hunde so sehr, daß sie in einem Tage nur wenige Meilen machen konnten. Nachdem sie Nischnei = Kamtschatka paßirt waren, stellte sich eine neue Ungemächlichkeit ein, ebenfalls dort sehr gewöhnlich. Ein heftiger Orkan stürmte ihnen den Schnee so wolkenweis entgegen, daß sie einen seitwärts gelegnen Wald mußten zu erreichen suchen, um Halt machen zu können. Hier war denn auch unter freyem Himmel ihr Nachtquartier. Bloß Lesseps und der Sergeant hatten den Vortheil, in ihren Kibitken schlafen zu können; die übrigen mußten mit dem Kamtschadalischen Schneebette vorlieb nehmen. Das heißt, sie machten eine länglichte Grube in den sechs Fuß tiefen Schnee, fütterten sie mit kleinen Zweigen aus, wikkelten sich in ihre Oberpelze, und so legten sie sich hin zum Schlafen. Die Hunde wurden an Bäume angebunden; verursachten aber im nächsten Ostrog einen neuen Aufenthalt, weil sie zu abgemattet waren, ihren Weg sogleich fortzusetzen. Die Caravane hatte eben die nördlichste Gränze der Halbinsel zurückgelegt, als es schon an Lebensmitteln für die Hunde anfieng zu fehlen, so daß sie nur das Viertheil ihrer ohnehin schmalen Kost bekamen. Diß

und

und der Sturm verursachte, daß schon jetzt einige umfielen, und die übrigen sehr abgemergelt wenigstens Gavenki erreichten. Die Hoffnung, hier einige Provision zu erhalten, wäre ihnen beynah fehlgeschlagen, indem die beleidigten Einwohner ganz trocken versicherten, keine zu haben. Ein Glück, daß die hungrigen Hunde sich selbst halfen, und mittelst ihres Geruchs die künstlich verborgnen Vorrathsgruben auffanden. Aber von jetzt gieng die größte Noth an. Bis zum nächsten Ort waren 5 starke Tagreisen: durch eine Wüste ohne Berg, ohne Fluß, ohne Baum; der Wind sausete so arg mit dem Schnee, daß die Wegweiser geblendet wurden, und nicht anders als oft irre führen konnten. Am gefährlichsten ward der Hunger; verbunden mit der rastlosen Anstrengung raffte er einen sehr großen Theil der Hunde weg; von 37 hatte Lesseps nur noch 23 übrig. Um nicht alle zu verlieren, mußten die Reisenden ihre eigne Kost mit ihnen theilen. Endlich entschlossen sich die beyden Hauptpersonen, mit den Hunden, die noch im leidlichsten Zustande waren, vorauszufahren. Unterwegs gebrach es ihnen an Wasser und Holz, und nicht einmal die Bequemlichkeit des Fahrens genossen sie völlig. Denn wollten sie bey der Mattigkeit ihres Gespanns doch zuweilen sie haben, so mußten sie meistens zu Fuße gehn; und noch halfen die Wegweiser an den Schlit-

ten ziehn. Um die Hunde zur Anstrengung ihres letzten Restes von Kräften zu vermögen, bedienten sie sich eines sonderbaren Mittels. Sie drehten ein Taschentuch in die Form eines Fisches, und lockten damit die hungrigen Geschöpfe von einer Strecke zur andern. Endlich kamen sie nach Pustaretzk, und fanden auch hier kein Futter. So wie die Hunde abgespannt waren, machten sie sich über ihr Geschirr her, und verzehrten es, selbst die Menschen konnten sich nur mit Stöcken ihrer erwehren. So wie ein Hund vor Hunger verschmachtete, fielen die andern über ihn her und fraßen ihn auf. Selbst als nun endlich die auf dem Wege zurückgelaßnen Hunde ankamen, fand sichs, daß von den 300 Stück, mit denen die Caravane von Bolscheretzk ausfuhr, jetzt nach sechs Wochen nur noch 27 brauchbare übrig waren. Die armen Kamtschadalen hatten dadurch ihren einzigen Reichthum verloren, und mußten über 100 Meilen zu Fuß zurück wandern. Von Pustaretzk hatte man Expressen an verschiedne Orte nach Lebensmitteln vorausgeschickt; aber ohne Hülfe zu erhalten, nur Klagen über eignen Mangel gehört. Ein Glück, daß endlich wenigstens eine Quantität Fleisch und Speck von Wallfischen ankam. Lesseps entschloß sich jetzt, den Commandeur des Zugs zu verlassen, und voraus zu reisen mit Lebensmitteln auf nicht länger als zwey Tage, die

aber

aber durch einen günstigen Zufall bald vermehrt wurden. Mit sieben Hunden vor einem offnen Schlitten, dem ein andrer Bagageschlitten mit 8 Hunden folgte, trat er seinen Weg an, kam ohne besondre unglückliche Abentheuer nach Jschiginsk, einer Kreisstadt der Ochotzkischen Provinz nordwestlich dem Penschinischen Meerbusen an der Mündung der Jschiga. Als er aber hier ankam, waren seine Hunde so abgemergelt, daß er sich ihrer gar nicht länger bedienen nonnte; frische waren im Orte auch nicht genug aufzutreiben, also entschloß er sich, die weitere Reise von hier nach Ochotzk mit Rennthieren fortzusetzen. Er hatte mit der Hundepost beynah drephundert Meilen gemacht.

V.

Boris und Gleb *)

Wladimir der Große, werth in mancher Rücksicht des so vielumfassenden Beynamens, hatte die ganze Zeit seiner Regierung angewandt, ein Gebäude aufzuführen, daß er kurz vor seinem Tode selbst wieder untergrub. Rußland, mächtig durch ihn, ward durch ihn wieder entnervt, als er den unseligen Einfall

*) Histoire de Russie par Levesque T. I. S. 132.

fall hatte, das Reich unter seine 12 Söhne zu theilen. Die Folgen davon waren nicht nur für das Reich höchst traurig, sondern hatten auch, wie sichs erwarten ließ, den nachtheiligsten Einfluß auf das Vernehmen zwischen den Brüdern.

Wladimir starb 1015 auf einem Zuge gegen seinen rebellischen Sohn Jaroslaw. Der älteste Sohn Swiatopolk glaubte die nächsten Ansprüche auf den Thron von Kiew zu haben; allein der Vater hatte ihn einem andern Sohne, Boris, jetzt apanagirten Fürsten von Rostow, bestimmt. Unglücklicherweise war dieser bey Wladimirs Tode nicht gegenwärtig, indem der Vater ihn mit einer Armee gegen die Petschenegen geschickt hatte. Doch die Soldaten dachten eben so wie der Großfürst, und als sie die Nachricht von dessen Tode erhielten, riefen sie Boris zu seinem Nachfolger aus. Aller ihrer Bitten ungeachtet aber, weigerte sich Boris, ihnen zu willfahren. Er dachte zu edel, um das Großfürstenthum einem Bruder zu entziehn, der gleichwohl ihm nicht das Leben gönnte. Unzufrieden über Boris Widerstand wollte die Armee zu dem Mißvergnügen fehlgeschlagner Hoffnung nicht auch noch die Besorgniß von der Rache Swiatopolks hinzukommen lassen, und verließ also einen Führer, den sie nicht zum Fürsten erhalten konnte.

Während dessen hatte Swiatopolk unaufgefordert

dert sich der großfürstlichen Würde bemächtigt. Boris, obschon ohne Anhang, schien ihm doch noch gefährlich. Der Tyrann wußte: jener habe auch ohne Armee eine Unterstützung, womit er, falls er wollte, alles auszurichten vermöchte. Diß war die Liebe des Volkes, von dem Er hingegen sich gehaßt sah. Er nützte den Eifer einiger seiner Anhänger, um durch sie von dem Gegenstande seiner Furcht sich zu befreyen. Vier Elende machten sich anheischig, seinen Bruder zu ermorden. Sie fanden ihn in seinem Zelte, und nur einen einzigen Bedienten, einen Ungar von Geburt, bey ihm. Dieser errieth nicht so bald ihre Absicht, als er sich auf seinen Herrn warf, und die Hiebe auffieng, die diesen treffen sollten. Er verlor sein Leben über dieser schönen Heldenthat; allein ohne daß Boris dadurch gerettet worden. Auch er ward durchbohrt, und blutig wie er war auf einen Karren zu Swiatopolk gebracht. Unter Weges hatte sich das unglückliche Schlachtopfer wieder erholt, und zeigte noch Spuren von Leben. Die Barbarey der gedungnen Meuchelmörder war erschöpft; aber nicht die Mordgier des Ungeheuers von Bruder befriedigt. Er schickte einen andern Mörder-Sclaven hinaus, um dem Sterbenden den letzten Stoß zu geben.

Doch diß war erst Ein weggeräumter Nebenbuhler: Jetzt sollte die Reihe an den Fürsten von Murom

Gleb

Gleb kommen. Vom Brudermörder kann es nicht unerwartet seyn, daß er die heiligsten Gefühle kindlicher Zärtlichkeit mißbrauchte, um seine Absichten zu erreichen. Er ließ seinem Bruder Gleb, dem Wladimirs Tod noch nicht bekannt war, zu wissen thun, sein sterbender Vater wünsche ihn noch einmal zu sprechen. Nur von wenigen begleitet und in möglichster Eil machte sich Gleb auf den Weg. Er hatte den Unfall, durch einen Sturz mit dem Pferde das Bein zu brechen, aber ohne sich dadurch aufhalten zu lassen, setzte er die Reise in einen Tragsessel fort. Es galt ja den letzten Augenblicken eines sterbenden Vaters! Schon war er unweit Smolensk, als er erfuhr, wie schrecklich er getäuscht war. Eine seiner Schwestern berichtete ihm den schon frühern Tod des Vaters, und zu gleicher Zeit erfuhr er durch Jaroslaw das Schicksal seines Bruders Boris. Unschlüßig, ob er seine Reise fortsetzen sollte oder nicht, ward er von den ausgesandten Mordwerkzeugen des Tyrannen ereilt. Sie brachten ihm das Todesurtheil, und — wie ungleich das Geschick doch selbst in gleichem Unglücke ist! — eine seiner Mägde übernahm die Vollziehung. Seine Haare um die Hand gewickelt schnitt sie ihm mit dem Küchenmesser den Kopf ab.

Die Rußische Kirche hat diese beyden unglücklichen jungen Fürsten unter die Heiligen aufgenommen.

VI.

VI.

Der Berg und See Bogdo *)

In jener Steppe zwischen den Ural und der Wolga, wovon der oben beschriebene Ryn-Peski ein Theil ist, findet unter andern Merkwürdigkeiten (denn hoffentlich haben doch meine Leser den Altan-Noor noch nicht vergessen) man auch einen Berg nebst einem See, welche die Aufmerksamkeit des Physikers, des Staatsökonomen und des Freundes von Mährchen verdienen.

Mitten in einer weithin flachen Steppe ein Berg, schon diß ist eine befremdende Erscheinung. So klein er denn also auch ausfällt, so kann man es doch den Kalmücken, für welche er der einzige war, verzeihen, daß sie ihm den prächtigen Namen des Erhabnen beylegten. Denn diß bedeutet sein Name: Bogdo. Von seiner Gestalt, in welcher die Kalmücken die Figur eines liegenden Löwen erblicken, heißt er auch der Löwenberg.

Er liegt ungefähr 40 Werst von Tschernoijar östlich in die Steppe hinein. Der Umfang am Fuß beträgt gegen 8 Werst; die größte Höhe 70 Faden. Nördlich und westlich zieht er sich in abgestuften Hügeln hin; an der Ostseite aber ist er steil abgeschnitten

*) Gmelins des jüngern Reise 2 Th. S. 8. Pallas 3 B. S 667. Falck 1 B. S. 124.

ten, und noch mehr gegen Süden. Hier senkt er sich so tief in Klüfte und Abgründe herab, daß man einen heruntergeworfnen Stein auf den Grund fallen weder hören noch sehen kann. Auf dieser Seite befindet sich eine Stelle mit hochrothem Mergel, dessen die Kalmücken sich zum Anstreichen ihrer Kibitken und andrer hölzerner Geräthschaften bedienten. Auch Gyps und Alabasterbrüche hat der Berg. Vormals befand sich eine merkwürdige Kluft auf der Süd-Seite. Sie gieng sehr tief in die Erde hinein, diente großen Schlangen zum Aufenthalte, und war, so wie der ganze Berg, für die Kalmücken Gegenstand religiöser Verehrung. So lange diese Gegend von Kalmücken bewohnt ward, gieng kein Kalmücke vor dem Berge vorüber, ohne ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Sie bestand darinn, daß jeder einen Stein auf den Gipfel trug, (daher Pallas oben große Steinsäulen aufgethürmt fand,) sein Gebet verrichtete, und irgend ein Opfer da ließ. Die Wohlhabenden legten Geld, ganze Kleider, Panzer und Bogen, auch heilige Bücher hin; die Aermern aber durften hoffen, daß auch ihr guter Wille von den Burchanen nicht würde verschmähet werden. Daher mußten denn diese gar oft mit unbrauchbarem Geräth, abgenützten Büchern und Kleidern, auch wohl mit abgerißnen Fetzen und Büscheln von Pferdehaaren vorlieb nehmen.

An Beweggründen zu einer solchen Ehrfurcht fehlt es gar nicht. Der Naturkundige nämlich erklärt sich die Entstehung dieses Berges auf einer solchen Ebne daher, daß er vormals, als das Meer noch diese Gegend bedeckte, von demselben zusammen gespült sey; denn er besteht ganz aus Versteinerungen von Seethieren. Die Kalmücken aber nahmen ein Wunder zu Hülfe. — Anfangs stand der Bogdo am Ural; zwey fromme Kalmücken aber entschlossen sich, ihn an die Wolga zu transportiren. Nach einer langen Vorbereitung durch Beten und Fasten nahmen sie ihn endlich auf die Schultern, und waren schon nahe am Ziele, als der eine da, wo der Berg jetzt steht, sich versündigte, und sogleich von der Last zerschmettert niedersank. Sein Blut ist es, wodurch jene rothe Mergelerde gefärbt ward. Einige Ungläubige mochten diesen Transport ein wenig zu stark gefunden haben, darum suchten die Priester in der Folge das Auffallende etwas zu mildern, und erzählten, damals sey der Berg kleiner gewesen. Erst nachdem Se. Heiligkeit, der Dalai Lama, einigemal hier Nachtlager zu nehmen geruht, habe er seine jetzige Größe erhalten. Ja, es bedurfte nicht einmal der Geschichte der Vorzeit, um von der Heiligkeit des Berges sich zu überzeugen; noch jetzt ist in seinem Innern eine Höhle, wo der Berggott Zaghan Ebughen mit einer Versammlung von Heiligen

ewige Betstunde hält. Diß Mährchen hat eine physikalische Veranlassung. An der steilen Südseite des Berges nämlich hat der Sandstein häufige höhlenförmige Löcher; wenn ein starker Sturm auf dieses Grottenwerk stößt, so glaubt einer, der oben auf dem Gipfel steht, das Gemurmel von einigen hundert laut betenden Stimmen zu hören. Pallas erzählt diß aus eigner Erfahrung.

Ungefähr 25 Werste von diesem Berge liegt ein andrer, der kleine Bogdo genannt. Er ist noch nicht 200 Faden lang, und hat nichts besondres, als daß er ebenfalls mitten auf eine Fläche liegt, und oben mit hervorragenden Felsen überdeckt ist.

Am Fuße des großen Berges, eine Werst entfernt, liegt der Salzsee Bogdo; von den Russen Bogdinskoi auch Baskunschatskoi (aber fehlerhaft) genannt. Er zieht sich von Westen nach Osten 15½ Werst weit hin; seine größte Breite beträgt 5½ Werst. Die kleinste 4 Werst. Im Umkreise hält er 40 Werste. Das Wasser hat gegen die Sonne in der Nähe einen angenehm grünlichen Schein; von fern ist es silberweiß. Also selbst das Aeußere kündigt Reinheit an. Und durch diese zeichnet er sich auch von allen übrigen Salzseen aus. Die Sole ist überaus rein ohne alle Bitterlichkeit, und selbst in den Quellen ist kein übler Geruch zu spüren. So ist denn auch das Salz, das sich hier wie im

Altan

Altan Noor jährlich in Schichten von einigen Zollen ansetzt, rein, weiß, ohne Geruch und ohne merkliche Beymischung von Bittersalze. Die Sole ist nicht tief; denn selbst, wenn der Wind sie gegen das Ufer treibt, kann sie ein Mensch durchwaten. Was die Erzeugung des Salzes, die verschiednen Jahrschichten desselben, und die Art des Brechens betrift, so verhält es sich damit beym Bogdo im Ganzen eben so wie in dem Altan-Noor, wo diß alles ausführlicher beschrieben ist.

Längst schon nützten die Rußischen Anwohner der Wolga willkührlich diesen natürlichen Salzschatz, ohne etwas dafür zahlen zu dürfen. Seitdem aber die Krone das Salzmonopol hat, wird es in eine Niederlage an der Achtuba, 60 Werste vom See gebracht. Der Transport geschieht eben so wie beym Altan-Noor; doch brechen hier die Fuhrleute meist selbst ihre benöthigte Fracht. Sie erhielten vor 20 Jahren fürs Pud 3 Kopeken. Eigentliche Salzbrecher beluden einen Wagen auf 2 Stiere für 12 bis 15 Kopeken. Schon wegen des leichten Transports, da der Weg kürzer und reicher an Viehfutter ist, hat das Bogdinskische Salz einen Vorzug vor dem Eltonischen. Mehr noch aber durch seine Reinheit, worinn es alle übrigen Busun (Seesalze) des Reichs übertrift. Letzterer Vorzug aber verliert sich, so bald es aus dem See kommt; indem die Fuhrleute

äusserst

äusserst nachläßig damit umgehn, und auch in der Niederlage so schlechte Anstalten sind, daß es dort vor Sand und Schmutz nicht wieder zu kennen ist. Hoffentlich aber ist diesem Unwesen, worüber Pallas klagt, seit dem neuen Salzreglement von 1782, abgeholfen.

VII.

Die Flucht der Torgotischen Kalmücken im Jahr 1770 und die Unfälle der ihnen nachgeschickten Rußischen Truppen *)

Das Vaterland des großen Mongolischen Völkerstamms waren die südlichen Gebirge und Steppen, welche Rußland von China scheiden. Von hier aus erschütterten sie Jahrhunderte hindurch Asien und Europa. Schon vor Tschingis Khan, der sie im dreyzehnten Jahrhunderte gemeinschaftlich beherrschte, theilten sie sich, wahrscheinlich aus politischen

Veranlassungen,

*) Pallas Mongolische Völkerschaften 1 B. S. 87. Rytschkows Tagebuch über seine Reise 3 Abschn. S. 323. (Dieser Abschnitt steht auch in Büschings Magazin 7 B. S. 393.)

Veranlassungen, in drey Hauptstämme: Mongolen, Burätten und Oröten. Alle veränderten Theilweise ihre Sitze, und verstreuten sich im jetzigen Rußischen Reich; am weitesten die Oröten, bekannter unter dem Namen der Kalmücken. Ihr Hauptsitz war zwischen dem Kokonoor und Tibet, von hier aus aber zogen auch ein Theil nach Norden und Westen so weit, daß sie endlich bis an den Don kamen. Sie bestehen aus verschiednen Stämmen oder Horden. Diejenigen, deren Geschichte uns hier beschäfftigt, heissen Torgoten. Verdrängt aus ihren väterlichen Sitzen waren sie, 50,000 Familien stark, zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis an die Flüsse Ural und Emba vorgerückt. Ihr Chan leistete 1616 an Rußland den Eid der Treue. Da er aber auf mancherley Art das Rußische Gebiet beunruhigte, so kam es zum Kriege, in welchem er das Leben verlor. Seine Söhne giengen über den Ural, und nahmen Besitz von der Steppe zwischen diesem Flusse und der Wolga, welche seitdem ausschließlich die Kalmückische Steppe hieß. Im Jahr 1662 ward die Bundespflicht gegen Rußland feyerlich erneuert. Die Torgoten machten sich anheischig, die Najaiischen und Krimischen Tatarn im Zaume zu halten, dafür bekamen ihre Chane unter den Namen eines Soldes verschiedne kleine Geschenke. Allein schon gegen das Ende des siebzehnten Jahr-

hunderts wurden sie mißvergnügt. Theils fiel der Sold nicht wie sie erwarteten, theils erhielten sie von Rußland nicht den versprochenen Schutz gegen die feindlichen Angriffe der Baschkiren und Jaikischen Kosaken. Spät erst unter Peters Regierung ward ihr damaliger Chan Ajuka, ein muthiger thätiger Regent, zufrieden gestellt. Seine Subsidiengelder wurden im Jahr 1710 auf 1000 Rubel, 2000 Säcke Mehl und eine Quantität Pulver und Blei vestgesetzt. Die Treue, welche er von der Zeit an bewieß, war ein Beweiß, daß von den vorigen Unruhen die Schuld nicht an ihm lag. Nach seinem Tode (er starb 1724 alt 83 Jahr) entstanden innre Zwistigkeiten in der Horde, deren Beylegung dem Rußischen Reiche an dem neuen Chan Donduk Ombo einen sehr brauchbaren Schutzverwandten gab. Dieser sowohl als sein Nachfolger wurden vom Rußischen Hofe in ihrer Würde bestätigt, welches sonst der Dalai Lama als Kalmückischer Papst gethan hatte. Die Minderjährigkeit des Chans Ubascha, der 1761 zur Regierung kam, ward als eine günstige Gelegenheit benutzt, die Chanische Gewalt noch mehr einzuschränken und von Rußland abhängiger zu machen. Seither hatte der Rath der Chanen aus acht Fürsten bestanden; von jetzt an sollte er zahlreicher werden, indem auch die untergeordneten Stammfürsten einen Besitzer zu schicken berechtigt waren. Einmal

gewählte Mitglieder des Raths abzusetzen, stand nicht in der Gewalt des Chans oder der Fürsten, sondern hieng vom Petersburgischen Collegium der auswärtigen Angelegenheiten ab, welches jedem Beysitzer auch jährlich 100 Rubel Gehalt zahlte. In Sachen, worüber die Rathsversammlung nicht einig werden könnte, sollte die Appellation ebenfalls an jenes Collegium gehn. So ward denn freylich, nach Pallas Bemerkung, aus der Kalmückischen Sarga ein von der Rußischen Regierung bestätigtes und besoldetes Dikasterium, wovon der Chan Präsident war. Noch bis zum Jahr 1770 leisteten die Kalmücken dem Rußischen Reiche treue Dienste, besonders in dem damaligen Türkenkriege, da der Vicechan 1769 einen sehr beträchtlichen Sieg über die Kubaner erfocht. Eben dieser Krieg aber gab mit Veranlassung zum Ausbruche der Unzufriedenheit. Die Horde nämlich sah sich deshalb genöthigt, in die Steppe jenseits der Wolga sich einzuschränken; ein Bezirk, den sie für ihre zahlreichen Horden zu eng fanden! Gleichwohl würde das Volk deshalb nicht bundbrüchig geworden seyn (denn jene Einschränkungen fühlten nur die Vornehmen) wenn die Priester und die Großen es nicht durch allerhand Vorspiegelungen aufgehetzt hätten. Man machte ihnen bang, daß sie nächstens von den Russen zum Ackerbau, zum Christenthume und zur Recrutenlieferung

gezwungen

gezwungen werden würden. Dreyerley Besorgnisse, wovon ein einziges hinreichend gewesen wäre, den trägen abergläubischen Pöbel aufzubringen. Wer die Gewalt der Priester über uncultivirte Völker kennt, würde sich selbst über einen noch auffallendern Gang aller Sachen nicht wundern, wenn er hört, daß der Oberpriester der Horde bey diesem Unternehmen eine Hauptrolle spielte. Seit funfzehn Jahren hatte der Lama jedes Mittel angewandt, die Ehrfurcht des Volks sich zu erwerben. Um sie zu erwerben, gab er sich für einen übernatürlichen Göttergesandten aus, und um nicht von einem Nebenbuhler sie verringert zu sehn, ruhte er nicht, bis er diesen, einen stillen redlichen Mann, ausser Stand gesetzt, ihn zu schaden. Allen seinen Einfluß nun, hatte er seit geraumer Zeit schon angewandt, durch die Geistlichkeit das Volk aufzuwiegeln.

Aber man betrachte den Mißbrauch der Priestergewalt doch nur nicht immer von einer Seite. Auch hier wie gar oft war sie nur das Werkzeug des Despotismus der Fürsten.

Diese waren es eigentlich, welche gegen die Rußische Regierung Unzufriedenheit hegten. Weit entfernt, die aufwiegelnden Priester zu hindern, hatten sie vielmehr diese angestiftet; der Lama selbst war eines Fürsten Sohn. Der Vicechan fand sich dadurch beleidigt, daß während seiner Minderjährigkeit

seine

seine Würde beschränkt worden war, und er die förmliche Erhebung zum eigentlichen Chan noch immer vergebens erwartete. Die beyden Fürsten, welche den thätigsten Antheil an der Entfernung nahmen, glaubten ebenfalls persönlich von den Russen beeinträchtiget zu seyn, und alle übrige Nebenfürsten sahen wenigstens mit Mißvergnügen den immer mehr sich vergrößernden Einfluß einer nicht nationalen Macht auf ihre innere Angelegenheiten, mochten zum Theil auch selbst, verschuldete oder unverschuldete, Kränkungen erfahren haben. Diese mißvergnügten Großen nun beschlossen, in das Vaterland der Nation nach Soongorien zurück zu ziehn, und das gemeine Volk hatte unter diesen Umständen keinen Willen.

Eine Unternehmung dieser Art ließ sich nicht so ganz unbemerkt vorbereiten. Ein ganzes Jahr vorher ward der Argwohn davon rege, und im Herbste 1770 war es in allen Städten an der Wolga gar kein Geheimniß mehr. Die Fürsten des Derbetischen Kalmückenstamms warnten ihre Unterthanen öffentlich vor der Theilnahme an diesem Vorhaben, und zogen sich gegen den Don zurück. Bey alledem blieb der Rußische Staabsofficier, welcher die Aufsicht über die Horde hatte, ganz ruhig. Er maß den Nachrichten darüber so wenig Glauben bey, daß er sogar den Kalmücken, auf den Vorwand eines

von den Kirgisen bevorstehenden Angriffs, zwey Kanonen mit Ammunition und Artilleristen überließ.

Seine Sicherheit täuschte ihn; denn zu Ende des Jahrs gieng der Aufbruch vor sich. Schon lag der größte Theil der Horde fertig im Ryn Peski, und wartete nur noch auf die Ankunft der Stämme von der Westseite der Wolga, welche sich verzögerte, weil der Strom in diesem Jahr sehr spät erst zufror. Während dem aber waren die Pilger in der Wolga-Uralsteppe nicht müßig. Sie plünderten alle Fischereyen am östlichen Wolgaufer und am Kaspischen Meere, beraubten die Kaufleute auf den Herbstmärkten, und schleppten, was ihnen nicht widerstehn konnte, mit sich fort. Ende Decembers gieng der Vortrupp über den Ural; bey einer kleinen Gränzvestung (Kulagina) die sie aus ihren erschlichnen zwey Kanonen vergebens beschossen, obschon sie nur aus Korbwerk geflochten war. Da der gute Zustand ihres Viehes durch die Herbstmast ihnen zu statten kam, so begannen sie ihre Reise mit der größten Eilfertigkeit. Um desto weniger Gepäck zu haben, liessen sie vieles Hausgeräth, und sogar ganze Haufen Rußischer Kupfermünze in der Steppe zurück. Sie hatten sich in drey große Haufen getheilt, welche einander stets im Gesicht behielten. In der Mitte jedes Haufens befanden sich die Weiber, Kinder, andre Wehrlose und das Gepäck; die Seiten

wurden

wurden von gewaffneten streitbaren Männern gedeckt, welche zugleich die Nachtwache hielten. Aehnliche Abtheilungen von Kriegsvolk giengen voran, um den Weg sicher zu machen, und andre schlossen den ganzen Zug in ähnlicher Absicht, und um die Nachgebliebenen fortzutreiben. Sehr treffend bemerkt Pallas, daß diese Flucht der Kalmücken von der großen Völkerwanderung im vierten fünften Jahrhunderte ein Bild im Kleinen sey.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

VII.

Der Krem'l in Moskwa.

(Beschluß.)

Eine andre sehenswerthe Kirche des Krem'ls ist die Saboor des Erzengels Michael, wo die Tzaren begraben liegen. Die Regenten Rußlands vom 14ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts liegen hier, drey ausgenommen: Boris Godunow, den angeblichen Dimitrij und Wasilij Schuiskoi. Auch Peter der II. der in Moskwa starb, liegt in dieser Kirche. Die Grabstätten sind über der Erde zwey Fuß hoch aus Backsteinen in der Gestalt von Särgen; unten an jeder ist eine kleine Silberplatte

platte mit dem Namen des Leichnams. Gewöhnlich sind Decken von rothem Tuch oder Sammet darüber gebreitet; bey besondern Feyerlichkeiten aber werden sie mit Prachtdecken von Sammet und Seide mit einem maßivgoldnem Kreuze vertauscht; unten am Saume sind die Personalien des Todten bey jedem mit einigen Tausenden von Perlen eingestickt.

Jede Kirche ist mit einem Vorrathe von Glocken versehn, die in besondern Thürmen hängen. Unter diesen zeichnet sich der große Iwansthurm aus, der höchste in Moskwa. Er hat 262 englische Fuß Höhe, und, wenigstens sonst gehabt, 86 Glocken von verschiedener Größe. Am berühmtesten darunter war diejenige, welche Boris Godunow 1600 hatte giessen lassen. Sie war 288000 Pfund schwer. Allein in einer Feuersbrunst 1702 sank sie herunter und zerbarst. Schon 1725 sollte sie umgegossen und noch schwerer gemacht werden, es unterblieb aber bis zur Zeit der Kayserinn Anna. Diese ließ 1736 eine neue Glocke giessen, unstreitig wohl die größte des Erdbodens, welche 432000 Pfund hielt. Ihre Höhe beträgt 19 Fuß, der untere Umkreiß 22 Ruthen, und ihre größte Dicke 23 Zoll. Sogleich im folgenden Jahre aber brannte das Gerüste, woran sie hieng, abermals ab, und sie fiel herunter, nicht auf, sondern wie sich denken läßt, in die Erde. Durch diesen Fall sprang ein Stück heraus, so daß

eine

eine Oeffnung von 7 Fuß Höhe entstand, wodurch zwey Personen ganz bequem, ohne sich zu bücken, hineingehen können. *)

Auch zwey Klöster befinden sich in diesem Bezirk. Das Mönchskloster hat nichts Auszeichnendes, als daß es einmal zum Staatsgefängnisse gedient hat. Wasilij Schuiskoi nämlich ward hier gefangen gehalten, eh er nach Polen kam. Im Nonnenkloster Wiesnowitskoi, gestiftet 1393, befindet sich das Begräbniß der Tzarinnen. Sie liegen in einer Art von steinernen Särgen, von denen einige mit kupfernen oder eisernen Gittern umgeben sind. Die Särge sind gewöhnlich mit schwarzem oder karmoisinfarbigem Sammet bedeckt; an Festtagen aber erhalten sie ebenfalls Prachtdecken von Gold und Silberstoffen mit Perlen und Edelgesteinen.

In der ehemaligen Wohnung des Patriarchen, welche neben der Domkirche zur Himmelfarth Mariens steht, versammelt sich jetzt das geistliche Gericht, welches dessen Stelle vertritt. Diese ehemalige Wohnung der Patriarchen jetzt der Sitz des

Synods

*) Eine Abbildung dieser Glocke sammt ihrem Risse findet man bey Hanway S. 66. Auch ist diß die einzige Merkwürdigkeit, welche er von Moskwa anführt. Sollte man doch denken, Hanway wäre ein reisender Handwerksbursche gewesen

Synods ist für den Gelehrten sehr interessant wegen der vortreflichen Synodalbibliothek, die einen großen Schatz Griechischer und Rußischer Handschriften enthält, welchen erstern Herr Professor Matthäi (vormals in Moskwa jetzt in Wittenberg) für die Literatur so thätig genützt hat. Wir verdanken diesen Handschriften seine kritische Ausgabe des Neuen Testaments, den wichtigen Fund des Homerischen Hymes auf die Ceres, manche seither noch ungedruckte Schriften aus den spätern Jahrhunderten, und viel brauchbare gelehrte Bemerkungen. Auch hat er 1780 ein kürzeres Verzeichniß der griechischen Handschriften herausgegeben, und schon 1776 ein ausführlicheres angefangen.

Ausser der Wohnung des Patriarchen findet man im Krem'l auch noch viele andre Ueberreste von der vormaligen Patriarchenwürde, die im Jahr 1588 errichtet ward, und 1699 mit Hadrian ausstarb. Im Leben und im Tode hatten diese Oberpriester in der schönsten Kirche von Moskwa eine ausgezeichnete Ehrenstelle. In der Domkirche zur Maria sieht man noch jetzt nahe beym Allerheiligsten zwey erhabne abgesonderte Plätze; wovon der eine für den Tzar der andre für den Patriarchen bestimmt war. Nach Hadrians Tode ließ Peter keinen neuen Patriarchen wählen; ohne jedoch (welches erst 1721 geschah) die Würde förmlich aufzuheben. Bey einer Feyerlichkeit

keit zeigte einst der Erzbischof von Nowgorod nach jenem Platze hin und sagte zum Kayser: Er ist nun unbrauchbar, wollen Ew. Majestät nicht befehlen, daß er weggeschafft wird? Peter verstand den Sinn dieser Frage, schwieg aber; der Erzbischof wiederholte sie, und erhielt die verdiente Antwort: Weggeräumt soll er nicht werden, aber du wirst ihn drum auch nicht besteigen. In dieser Kirche liegen auch alle 11 Patriarchen bis auf einen begraben. Dieser eine ist Nikon, welcher der Patriarchenwürde entsetzt ward, und in dem von ihm gestifteten Kloster Jerusalem zehn Meilen von Moskwa begraben liegt. Läge nicht auch Philaret der Vater Michael Romanows unter den übrigen, so könnte man denken, Nikon sey bey allen seinen Fehlern zu wenig Patriarch im Bonzensinn, und zu sehr Patriarch im edlern Verstande des Worts gewesen, um in die Gesellschaft der Herren Collegen zu gehören. Uebrigens befindet sich noch ein sehr charakteristisches Denkmahl ihrer vorigen Herrlichkeit hier, einige siebzig Prachtkleider, deren sie sich bey gottesdienstlichen Feyerlichkeiten bedienten. Wer nur den gewöhnlichen Rußischen Kirchenschmuck gesehn hat, kann leicht erachten, daß jene Kleidersammlung nach Verhältniß ihrer Stärke leicht die kostbarste Garderobe seyn mag die es giebt.

Die eigentlich neuen Gebäude im Krem'l von

Bedeutung sind das Zeughaus und das Gouvernementshaus. In dem letztern, das seit 1788 fertig ist, haben verschiedne Collegien ihre Sitzungen. Es ist ein großes modernes Gebäude von 4 Stock. Das Zeughaus ist ebenfalls von moderner und dabey äusserst solider Bauart. Unter Peter I. ward es erbaut, ward dann durch einen Brand übel zugerichtet, und steht jetzt seit 60 Jahren ohne Dach, ohne jedoch von der Witterung merklich zu leiden. Man fieng vor einigen Jahren an, es wieder herzustellen, der Ausbruch des Krieges aber hat die Arbeit unterbrochen.

VIII.

Peters des Großen Definition eines Favoriten. *)

Ein fremder Gesandter redete in Peters Gegenwart von dem Favoriten eines gewissen Regenten. Der Kaiser unterbrach ihn mit der Frage: ob er wohl wisse, was ein Favorit sey? Warum nicht! erwiederte jener, es ist ein Mensch, der in der höchsten Gnade seines Herrn steht, und folglich sehr glücklich ist. Nein, sagte

*) Webers Veränderles Rußland 2. Th. S. 22.

sagte Peter, ihr irret euch, mein Freund; ein Favorit ist ein mächtiges Ochsenhorn, welches hoch hervor raget und viel Ansehn hat, inwendig aber hohl und mit Winde angefüllt ist. Mentschikow — auf welchen, wohl zu merken! der Kayser damals eben unwillig war — stand dabey!

Die Vergleichung ist freylich ein wenig im Geschmacke jener Zeiten! aber leider fehlt es ihr nicht an Wahrheit! Das Stößige wenigstens haben gar viele Favoriten mit dem Horne gemein; auch braucht sie mancher armselige Wicht zum Nachtwächterhorne, womit er seine sonst unbemerkte Existenz der Welt kund und zu wissen thut. Das klingt denn aber auch um nichts reizender als ein Nachtwächterhorn.

IX.

Ueber das General-Gouvernement Orel und Kursk. *)

Nach dem Plane dieses Journals sollte man unter einer solchen Rubrik wohl wenigstens einige Bogen erwarten; man wird aber nur einige Blätter finden. Viel kann ich nicht geben, weil ich nicht viel habe.

Denn

*) Szujews Reise von Petersburg nach Cherson 1 Th. S. 76 ff. Mit Vergleichung von Büsching und Pleschtschejew.

Denn unter allen den 11 akademischen Reisenden, deren Nachrichten gedruckt sind, hat nur der einzige Szujew diese Gegenden bereißt. Aber selbst das, was ich von ihm entlehnen kann, gebe ich nicht alles, aus der sehr gerechten Ursache, weil meine Leser es nicht würden haben wollen. Ohne seine topographischen Details abzuschreiben, liefere ich, was bey der Veranlassung dieses Auffsatzes *) fürs hiesige Publicum mir interessant scheint. Das Generalgouvernement Orel und Kursk gehört unter die mildesten fruchtbarsten und bevölkertesten im Reiche: grad diese beyden Gouvernements haben die größte Menschenzahl; denn rechnet man die Geistlichkeit, den Adel und das Militair mit ein, welche in der Revision nicht mitgezählet werden, und schlägt dann den wahrscheinlichen Zuwachs seit der Revision von 1782 dazu, so beläuft sich die Anzahl der Einwohner über 2 Millionen Seelen. (Im Rigischen Gouvernement rechnet

*) Anmerkung für Leser in Deutschland. Der Herr Generallieutenant und Ritter von Beckleschof, seither Gouverneur der Rigischen Statthalterschaft, ward im December 1790 von Ihro Kayserlichen Majestät zum General-Gouverneur der Statthalterschaften Orel und Kursk ernannt. Sein Verlust beschäfftigte das Publicum um so mehr, je ausgezeichneter die Verdienste sind, welche er sich durch Talente, Thätigkeit und Menschenliebe um sein bisheriges Gouvernement erworben hat.

rechnet man ein Vierttheil dieser Summe.) Der Ackerbau ist es, dem diese beyden Provinzen ihren so blühenden Wohlstand verdanken; ausser dem auch die Viehzucht und der Handel. Das Generalgouvernement erstreckt sich ungefähr vom 50 Grade bis zum 53 G. N. B.

Die Statthalterschaft Orel (auch die Orlowische genannt.)

Sie ward im Jenner 1779 errichtet und gränzt gegen Norden an die Kalugische und Tulische Statthalterschaft, gegen Osten an Tambow und Woronesch, gegen Süden an Woronesch und Kursk, und gegen Westen an Smolensk nnd Nowgorod-Sewerskoi. Ihre größte Länge, von Westen nach Osten, beträgt 375 Werste; die Breite von Norden nach Süden 150 Werste. Sie ist fast durchgehends eben, und selbst da, wo man von Bergen redet, sind diß nur höhere Flächen von Thälern unterbrochen. Es giebt hier eine große Menge von Flüssen und Bächen, unter welchen die Okka und die Desna am wichtigsten sind. Fast alle fliessende Gewässer haben hohe steile Ufer, und sind sehr tief; wie häufig sie seyn müssen, läßt sich z. B. daraus abnehmen, daß ein Fluß, Szuscha, in einem Laufe von 90 Wersten 13 Bäche zu sich nimmt, und bey einer beträchtlichen Tiefe eine Breite von 100 Schuh hat. Be-

fahren können fast alle diese Gewässer nur im Frühjahre werden; im Sommer sind sie meistens sehr seicht. Daher kömmt es denn auch wohl, daß Szujew die Brücken so schlecht fand. Fische hat man zur Nothdurft, aber nicht hinlänglich, um einen Gegenstand besondrer Indůstrie daraus zu machen. Von eigentlichen Mineralien giebt es Eisen, aber nicht häufig. Waldungen sind nur in einigen Gegenden im Ueberfluß; ehmals waren sie es mehr, mußten aber den Getraidefeldern Platz machen. Diese sind der größte Schatz des Gouvernements. Die Natur war mild, die Menschen sind fleißig, der Gewinn aus dem Ackerbau kann also nicht anders als ansehnlich seyn. Zwar ist die Fruchtbarkeit des Bodens nicht ůberall gleich, nicht ůberall so ůppig wie um Mszensk und Jeletz herum, aber doch nirgends unter dem Mittelmäßigen. Die gangbarsten Getraidearten sind Korn, Gerste und Hafer. Auch wird viel Hanf und Flachs gebaut. An verschiednen Orten legt man sich stark auf Bienen- und Viehzucht. Gegenstånde des Handels mit andern Provinzen, (nach Moskwa, Astrachan, Petersburg und ins schwarze Meer) sind, ausser dem Getraide, Flachs, Hanf, Talg, Honig, Wachs, Leinwand, Tauwerk, Theer, rohes und verarbeitetes Eisen, Kalk und Alabaster. Nach Riga kommen aus Brjånsk Masten und Hanf. Unter den 14 Stådten dieses Gouverne-

vernements wurden 3 erst bey Errichtung der Statthalterschaft zu Städten gemacht. Die älteren hatten sonst alle Vestungswerke, die aber jetzt fehlen, und was noch besser ist, entbehrt werden können. Man zählt überdem 2581 Dörfer und Meyerhöfe (meistens Privatpersonen zugehörig) 692 Kirchen, und bey der letzten Revision 968,300 Seelen.

Die Gouvernementsstadt Orel liegt 52° 66′ 40″ N. B. von Petersburg 1097 Werste, von Moskwa 367 *) und von Kursk 150 Werste entfernt. Die Lage der Stadt ist angenehm. Sie ist im Thale gebaut, rings um erheben sich mäßige Hügel, und die Gegend erhält durch Abwechselung von Wald und Feldern Reize. Sie hatte, im Jahr 1781, 2872 Häuser, wovon aber nur 54 steinerne, 85 mit steinernem Fundament, die übrigen hölzern waren. Die Gouvernementsgebäude sollten damals steinern angelegt werden. Einwohner zählte man gegen 8000. Die Straßen sind gepflastert. Drey Flüsse durchschneiden die Stadt, wovon die Okka am merkwürdigsten ist. Sie entspringt 20 Werste oberhalb der Stadt, und fällt, nachdem sie 5 Statthalterschaften genützt hat, bey Nischnei-Nowgorod in die Wolga. Sie wird sehr bald schiffbar: bey Orel aber ist sie es nur, wenn der Graf Golowkin es will

*) Da die Angaben differiren, so folge ich dem Petersburger Kalender von der Akademie der Wissenschaften auf 1791.

will. Dieser nämlich besitzt eine Mühle, bey welcher das Wasser gedämmt wird, deren Schleusen also eröffnet werden müssen, wenn Fahrzeuge bis an die Stadt sollen kommen können. Orel ist der Mittelpunct des Handels zwischen Woronesch, Tula, Kaluga, Kursk und den Klein-Rußischen Gouvernements. Die hiesigen Kaufleute versenden in die Hauptstädte Getraide, Hanf, Wachs, Honig, Wolle und Vieh, und erhalten dafür Seewaaren und Holz, welches sie den südlichen holzarmen Gouvernements mittheilen. Ueberdem hat die Stadt Leinewandmanufacturen, Seifensiedereyen, Gerbereyen, und hauptsächlich Reeperbahnen. Alle Woche wird ein Wochenmarkt gehalten, welcher das innere Verkehr der Statthalterschaft gar sehr befördert. In der Gegend umher giebt es Stutereyen, und starke Hornviehzucht. Das Bild der Einwohner von Orel aber entwirft Herr Szujew nicht so ganz zu ihrem Vortheil. "Man sollte vermuthen, sagt er, daß sie reich seyn müßten; allein die ihnen gleichsam angeborne Uneinigkeit und der Neid haben sie bis jetzt gehindert, sich dieses Segens theilhaft zu machen."

Unter den übrigen Städten zeichnen sich folgende aus; Kreisstädte: Bolchow, an der Straße von Moskwa nach Kiew, mit 1700 Häusern und 5000 Einwohnern. Ausser dem Ackerbau beschäfftigt sich die Indüstrie der hiesigen Einwohner mit Lohgerbe-

reyen,

reyen, Juftenfabriken, wollnen Strümpfen und Handschuhen und mit dem Obstbau. Die Stadt war vormals der Sitz eines apanagirten Fürsten. Jeletz, über 1090 Häuser und 3000 Einwohner, verführt Getraide und hat Eisenwerke. Karatschew, ungefähr eben so groß und volkreich, hat Reeperbahnen und Tuchmanufacturen, in der Nähe Glasfabriken. Mzensk mit 1000 Häusern, in einer Gegend fast ohne alle Bäume, ringsum nur Felder oder Wiesen. Wegen der Fruchtbarkeit des Bodens heißt sie die Getraidestadt. Sie hat auch Gerbereyen und Bienenzucht. Brjänsk treibt starken Handel mit Getraide, Hanf, Hanföl, Honig, Wachs und Holz nach Riga, Petersburg, Kiew und Cherson. Ehmals war hier ein Admiralitätsdepartement; noch jetzt ist eine Stückgiesserey. In der Nähe sind Eisenhämmer, Glasfabriken und Tuchmanufacturen, und drey Werste davon bey einem Kloster (Swinskoi) jährlich 4 Wochen lang ein großer Jahrmarkt. Sjewsk, gegen 800 Häuser und dritthalbtausend Einwohner; der Sitz eines Bischofs, hat Getraidehandel und Farbefabriken. Sie ist bevestigt und hat eine Niederlage von Feldartillerie zum Behuf der südlichen Provinzen. Lugan, eine neue Stadt, ist an sich unbedeutend; in der Gegend umher aber hat ein Apraxin eine Porzellainfabrike, Leinwandmanufacturen und Stutereyen mit englischen

schen, dänischen und neapolitanischen Pferden. Dmitrewska, ein Kirchdorf mit Griechen, Moldauern und Walachen, die der bekannte Fürst Kantemir hieher brachte.

Je weiter gegen Süden zu es kommt, desto reichlicher belohnt der Boden die Cultur. Das Getraide wächst ungedüngt mehr als Mannshoch; bloß alle drey Jahr einmal bleibt der Acker brach liegen. Nur der Hanf verträgt Dünger, alle übrigen Getraidearten sowohl als Hülsenfrüchte würden davon in den Wurzeln verwesen. In einigen Gegenden leiden die Bauern durch den zu fühlbaren Druck der Gutsbesitzer; anderwärts aber leben sie in großem Wohlstande. Die Bäuerinnen tragen Hauben mit Seide ausgenäht, Hemden mit nesseltuchnen Ermeln und Röcke von gewürfelten figurirten Samt und Taft.

(Ueber das Gouvernement Kursk im folgenden Stücke.)

I.

Ein Dorf wichtiger als manche Gouvernementsstadt.*)

Im Nischnei-Nowgorodischen Gouvernement, 40 Werste von der Hauptstadt, liegt an der Okka ein Dorf, dem Grafen Scheremetew zugehörig, Namens Pawlowskoi. Es hat grade Straßen mit Holze gebrückt, gute zum Theil steinerne Häuser und sechs Kirchen. Man rechnet darin gegen 4500 Seelen. In vorigen Zeiten war hier ein Eisenhammer im Gange, welcher jetzt aus Mangel an Holz still steht. Die Hammerschmiede legten sich auf feinere Eisenarbeiten. Auch von andern Handwerken und Künsten finden sich jetzt Meister hier; hauptsächlich aber Schmiede. Sie verfertigen Scheeren, Tischmesser, Hobeleisen, Meißel, Feilen, Lichtputzen, Flintenschlösser, auch seit kurzem Kosakensäbel. Jeder legt sich nur auf einen Artikel, den er also desto besser verfertigen lernt. Am ausgezeich-

neteſten

*) Georgis Reise 2 B. S. 833.

netesten ist die Mannigfaltigkeit und Feinheit ihrer Vorlegeschlösser. Einige verfertigen sie nach Art der Chinesischen, in der Form von Thieren, Vögeln und Insecten; andere geben ihnen die gewöhnliche Form, machen sie aber nicht größer als eine Erbse und unglaublich leicht. *) Dabey kann man sie doch ordentlich auf und zuschließen. Schon unter Peter I. wurde diese Arbeit hier gemacht, und Strahlenberg sagt man: habe das Dutzend mit einem halben Rubel bezahlt. Jetzt aber kostet ein einziges Schloß fast so viel. Der stärkste Absatz dieser Waaren ist auf der großen Messe zu Makariew, in dessen Kreise das Dorf liegt; von Astrachan, wo, so wie in Nischnei-Nowgorod, eine Niederlage ist, geht sehr viel nach Persien.

Fleiß, Eintracht, Ordnung und Nüchternheit herrschen in diesem Dorfe, und der Wohlstand der Einwohner zeigt sich in der Reinlichkeit ihrer Häuser und Nettigkeit der Kleidung. Ausser dem Kopfgelde an die Krone zieht der Gutsherr jährlich aus dem Dorfe über 15000 Rubel, wozu mancher Bauer 100 ja 200 Rubel Beytrag giebt.

II. Die

*) Im Georgi steht 320 Stück giengen auf ein Solotnik noch nicht ein halb Loth. Vielleicht ein Druckfehler! mir wenigstens ist diß unbegreiflich.

II.

Die Flucht der Torgotischen Kalmücken im Jahr 1770 und die Unfälle der ihnen nachgeschickten Rußischen Truppen.

(Beschluß.)

Da Rußischer Seits frühere Vorkehrungen versäumt worden waren, so konnten nun freylich die nöthigen Anstalten nicht so schleunig getroffen werden. Die Uralskischen Kosaken waren am ersten im Stande, etwas zu unternehmen. Auch war deren Mühe nicht umsonst. Sie erreichten mit ihrem Corps von 1000 Reutern verschiedne kleinere Trupps, die sich verspätigt hatten; einer davon, der sich durchaus nicht zum Rückzuge verstehn wollte, ward niedergehauen; andre am Ural genöthiget zurückzukehren. Im April ward auch im Orenburgischen ein Detaschement zusammengezogen, um ihnen den Paß abzuschneiden. Da diß in der mittlern Kirgisensteppe am füglichsten geschehen konnte, so hatten bereits die Kirgisen sich dazu erboten. Weil diese aber sich zu einem förmlichen Angriffe zu schwach fanden, auch die Russen benachrichtigten, daß die Kalmücken südlicher als man vermuthet, gegangen wären; so suchten jene nun sich mit dem Chane zu vereinigen. Unterwegs stieß schon ein Kirgisisches Korps zu ihnen,

und nach vierzehn Tagen, von der Zeit ihres Ausmarsches an gerechnet, erreichten sie den Chan. Hier erhielten sie die eben nicht sehr tröstliche Nachricht, daß die Kalmücken grad so lang schon diesen Ort paßirt wären, als die Russen von Orskaja Krepost, ihrem Sammelplatze, aufgebrochen waren. Jetzt hatte es Eile. Mit Zurücklassung alles schweren Gepäcks und forcirten Märschen traten sie mit den Kirgisen gemeinschaftlich ihren Zug an. Aber eben diese Eilfertigkeit war der Grund der nachherigen Unfälle. Auf einen Monat nur hatten sie Proviant, und daß sie neue Zufuhr sich verschrieben hatten, konnte ihnen nichts helfen, weil der Transport sie nicht einzuholen im Stande war. Schon jetzt bestand die Nahrung für die Gemeinen in Pferden, welche vor Mattigkeit gefallen waren. Zum Getränk diente einige Tage lang Wasser aus bittern Salzpfützen. Daher kamen die mitgenommenen Baschkiren und Kirgisen, und baten um Lebensmittel, oder Erlaubniß, nach der Gränze zurück zu gehn. Man suchte sie durchs Beyspiel ihrer Väter in Duldung von Beschwerlichkeiten, und durch die Hoffnung einer baldigen Zufuhr aufzumuntern. Zum Glück half das Ungefähr aus dieser ersten Verlegenheit. Sie stießen auf einen Fluß, der so wie einige Seen in der Nähe ausserordentlich reich an wohlschmeckenden Fischen war. Sie marschirten weiter, und

nun

nun fehlte es in der steinigen Gegend den so sehr angestrengten Pferden an Futter; unter den Menschen riß als eine Folge der elenden Kost die Schwulst ein. Zugleich schwand die Hoffnung, den Zweck des Marsches zu erreichen, immer mehr, obschon die Kirgisen durch erdichtete Nachrichten die Russen zum weitern Nachsetzen zu bewegen suchten. Um zu wissen, woran er eigentlich wäre, schickte der General Traubenfeld 100 Kosaken voraus gegen das Altaische Gebirge zu, die aus den Spuren der Lagerstätten schließen sollten, wie viel der Vorsprung der Kalmücken wohl betrüge. Nach fünf Tagen, als das Hauptkorps bis ans Gebirge Uly-Tau vorgerückt war, kamen die Kosaken zurück, und ihre Nachrichten machten dem vergeblichen Nachsetzen auf einmal ein Ende. Beynah 200 Werste weit hatten sie die Kalmückische Spur verfolgt, anstatt aber die Horde selbst zu erreichen, gefunden, daß sie schon seit geraumer Zeit diese Gegend mußten verlassen haben. Ein todter Kalmück, einige Kameele, Schaafe und Pferde, welche in der Spur lagen, waren schon fast ganz verweset. Diesen Umstand mit den sehr kalten Tagen verbunden, ergab sichs, daß der Vorsprung der Flüchtlinge wenigstens zehn Tagereisen betrug. Dazu genommen, daß sie beym Gerücht von der Näherung Rußischer Truppen doppelt geeilt haben mußten; so war es, bey der drohenden Hungersnoth

im

im Rußischen Korps, und bey dem täglichen Zuwachs an Kranken, zwecklose Unbesonnenheit, den Marsch fortzusetzen. Es ward also beschlossen, queer durch die Steppe nach dem nächsten Rußischen Gränzort den Rückweg zu nehmen. Diß war Ust-Uiskaja Krepost, aber der gradste Weg bis dahin betrug gegen 80 Meilen. Bey dem schon sehr fühlbaren Mangel an Lebensmitteln eine fürchterlich weite Entfernung! Eine Gegend mit vielen Steppenziegen (Saijaken) gewährte nur einigen, die vorzüglich gut schiessen oder laufen konnten, auf kurze Zeit Lebensmittel. Glücklicherweise fehlte es doch wenigstens nicht an gutem Wasser. Aber jetzt waren in 8 Tagen erst 40 Meilen gemacht, und die Hungersnoth nahm so sehr überhand, daß, obschon die Officiere ihren Vorrath mit den Gemeinen theilten, dennoch viele von diesen vor Hunger verschmachteten. Es ward demnach beschlossen, ein Commando vorauszuschicken, um aus Ust-Uiskaja Lebensmittel zu verschaffen. Natürlich machte sich dieses mit der äussersten Geschwindigkeit auf den Weg, mußte aber sogleich am folgenden Tage still liegen. Ein entsetzlicher Sturm mit Schnee und Regen wütete so stark den Pferden grad entgegen, daß sie es der öftern Versuche ungeachtet, nicht 10 Minuten aushalten konnten. Das ganze Detaschement würde vielleicht erfroren seyn, hätte es sich in der offnen Steppe

befunden;

befunden; jetzt aber sah sichs von einem dichten Gebüsche beschützt. Am folgenden Tage war das Wetter besser; sie eilten weiter, schon brach der fünfte Tag ihres forcirten Marsches an, selbst die Officiers hatten während dem fast nichts zu essen gehabt, die Gemeinen nährten sich kümmerlich von einigen gefallnen Pferden und geschoßnen jungen Krähen, und — noch wußten sie nicht, wie weit eigentlich von dem Ziele ihrer Reise sie waren. Das ganze Detaschement hatte sich bereits darein ergeben, den schrecklichen Hungertod zu sterben, als einer der umherstreifenden Gemeinen einen hohen Berg hinauf ritt und mit unglaublicher Geschwindigkeit zurückkam. Nur der Halbunglückliche hofft wo Ungewißheit ist; der Verzweifelte fürchtet immer das Aergste. Er habe vielleicht einen Trupp Feinde hinter dem Berge erblickt, glaubten die Meisten, welche ihn so zurückfliegen sahn. Endlich war er nah genug, um sprechen zu können. Man müßte die Leiden dieser Unglücklichen erfahren haben, um sichs denken zu können, was sie empfanden, als sie vernahmen, jenseits des Berges liege ein Rußischer Wohnplatz. Mißtrauisch gegen eine so überraschende Nachricht, mißtrauisch selbst gegen ihre eignen Augen, zweifelten sie an der Wirklichkeit ihrer Rettung, bis sie sich innerhalb des Bezirks von Uist-Uiskaja befanden. Denn diß war der von fern entdeckte Wohn-

platz.

platz. Gleich in der ersten Stunde besorgte das Detaschement seinen Auftrag, und schickte dem Hauptcorps Proviant. Jetzt erst dachten sie an ihre eigne Pflege.

Mit der mildesten Sorgfalt nahmen die Einwohner des Ortes die schmachtenden Unglücklichen auf, und versahen sie nicht nur unentgeldlich mit Nahrungsmitteln, sondern pflegten auch die Kranken, als wären sie ihre nächsten Verwandten. Es ist ein köstliches Labsal fürs Menschengefühl, wenn man voll Wehmut Menschen so leiden zu sehn, nun auch Menschen so handeln sieht. An Stoff zu guten Werken fehlte es den guten Einwohnern dieser Stadt nicht; denn nach einigen Tagen rückte auch das übrige Korps ein, und ihre todtbleichen abgezehrten Gesichter, ihre aufgeschwollnen Körper, ihre bis zur Nacktheit abgerißnen Kleider hätten wohl härtere Menschen zum Mitleid bewogen. Die Schwächsten giengen, nachdem sie sich hier erholt hatten, in ihre vorigen Quartiere; die Frischesten wurden ausgelesen, um an einer neuen Expedition Theil zu nehmen, welche die Kalmücken am Altai einholen sollte, gleichfalls aber fruchtlos war.

Die Anzahl der entwichnen Kalmücken betrug ungefähr 55 bis 60000 Familien; also jede Familie zu 4 Personen gerechnet, gegen 250000 Seelen. In vieler Rücksicht ein großer Verlust für's Reich!

Gegenden,

Gegenden, die sie allein brauchen konnten, wie die ganze Wolga=Uralsteppe, liegen jetzt ganz ungenützt. Außer dem, daß sie eine beständige Gränzwache gegen die Kirgisen und Kubaner ausmachten, leisteten sie Rußland auch in eigentlichen Kriegen Dienste. Sie trieben einen sehr wichtigen Handel mit Schlacht- und Arbeitsvieh und Lämmerpelzwerk. Alle diese Vortheile verlor das Reich, als sie es verliessen.

Doch sie gewannen wahrlich noch weniger! Ungerechnet, daß manche den Weg bis über den Ural umsonst gemacht hatten, indem sie zurückgeholt wurden, so litten doch auch die, welche dem Nachsetzen entkamen, auf mancherley Weise. Der forcirte Marsch raubte ihnen sehr bald einen beträchtlichen Theil ihrer Pferde, so daß schon anfangs der Kirgisischen Steppe viele sich genöthigt sahen, zu Fuße zu gehn, und ihre kleinen Kinder nebst dem Ueberrest der unentbehrlichsten Habseligkeiten mit sich zu tragen. Von allen Seiten stellten die Kirgisen ihren Heerden und ihnen selbst nach, und ein großer Theil der armen Verblendeten geriethen auf der Flucht von einer vermeintlich listigen Oberherrschaft in lebenslängliche drückende Sclaverey. Dem Zeugnisse der Gefangnen zufolge fühlte das Volk auch in der That das Traurige seiner Lage so sehr, daß sie ohne Rücksicht auf ihre Despoten es laut bejammerten, die ruhigen Wohnsitze an der Wolga

verlassen zu haben. Nach einem höchst beschwerlichen Zuge langten sie endlich im Sommer 1771 beym Balchasch-Noor an, und wurden in der Gegend dieses Sees von einer Chinesisch-Mongolischen Armee entgegen genommen. Nicht alle Fürsten aber begaben sich sogleich unter Chinesischen Schutz. Der Vicechan und einer der Hauptanführer des Zugs, Scherenq, verfügten sich noch in diesem Jahre nach Peking, dort die Huldigung abzulegen. Andre entschlossen sich erst im folgenden Jahre dazu. Weder die Fürsten noch das Volk hatte große Ursache sich ihres Tausches zu freuen. Die Stämme wurden vertheilt, und die Gewalt der Fürsten, welche förmliche Pensionen erhielten, sehr enge beschränkt. Die Aermeren in der Horde mußten sich hier doch zu dem ihnen so verhaßten Ackerbau bequemen. Die übrigen setzen theils am Gebirg Altai theils in dem westlichen Theile der Steppe Gobi ihre nomadische Lebensart fort. Allein es fehlt ihnen jetzt an der Gelegenheit, ihre Producte gegen Geld umzusetzen, und sich dafür andre Bedürfnisse zu verschaffen, an die, wenn sie auch nicht eben unentbehrlich sind, sie gleichwohl bisher sich gewöhnt hatten.

Einige Stämme, wie schon erinnert, hatten gar keinen Antheil an der Entweichung genommen; andere wurden zurückgebracht, und unter die nachgebliebenen Fürsten vertheilt, deren einige der Si-

'cherheit halben nach Petersburg kommen mußten. Aus einem einzigen Stamme wurden die Vornehmern ihres Ranges entsetzt, und mit Gefängniß bestraft, weil sie beym Abzuge viele Plünderungen begangen hatten. Die Getauften um Stawropol herum mitgerechnet, beträgt die Summe aller Kalmücken, welche jetzt noch im Rußischen Reiche sich befinden, ungefähr 20000 Familien. Sämmtliche Stämme aber müssen sich jetzt auf die Don-Wolgasteppe einschränken, weil der Uebergang über die Wolga ihnen durchaus verboten ist.

III.

Das Gouvernement Kursk *)

Gränzt gegen Norden an Orel, gegen Süden an Charkow, gegen Westen an Nowgorod-Sewerskoi, gegen Osten an Woronesch. Fast rund, mit seiner Hauptstadt in der Mitte, hat es im Umkreiß gegen 900 Werste. Die Länge beträgt 275, die Breite 190 Werste. Es ist mehr ebensals bergicht, obschon einige Kreidenberge sich durchziehn. Von vielen

*) Szujews Reise. 1 Th. S. 98.

len Gewässern durchströmt hat es doch nur kleinere Flüsse und Bäche; denn selbst die größern, wie der Donez und die Worskla, sind es hier noch nicht. So reich die Gegend von Kursk sonst an Waldungen war, so arm ist sie jetzt; daher die Einwohner meistens mit vestzusammengebundnem Strohe feuern müssen. Auch auf die Bauart der meisten Städte hat dieser Holzmangel Einfluß. Zum Getraidebau ist es wegen seines schwarzerdigen Bodens eben so geschickt als Orel; in der Viehzucht wetteifern beyde, Obst aber und andre Gartenfrüchte werden hier häufig gewonnen. Es giebt Gegenden, wo bloß Arbusen- und Melonenfelder sich befinden. Uebrigens hat es die natürlichen Producte mit Orel gemein. Kunstfleiß und Handel blühn im Kurskischen nicht durchgehends so sehr, obschon das Verkehr mit den benachbarten Statthalterschaften auch lebhaft genug ist. Einwohner hatte das Gouvernement bey der letzten Revision 920000 Seelen. Unter diesen befinden sich 139000 Odnodworzen bloß vom männlichen Geschlecht. Diese Art von Bauern, welche für sich selbst frey sind, aber keine Leibeignen besitzen können, also eine Mittelclasse zwischen dem Edelmann und Bauer ausmachen, ohne Bürger zu seyn, sind in keiner Statthalterschaft häufiger als hier. Sie kamen unter der Kayserin Anna in diese Gegend, um gegen die Ukraine als Landmiliz in der Linie Dienste

zu thun. Die Menge Klein-Rußischer Bauern im Kurskischen schreibt sich ebenfalls von ihrer vormaligen militairischen Verfassung her. Auch an politischen Insecten, an Zigeunern, fehlt es nicht, besonders im südlichen Theile, und wenigstens vor 10 Jahren hatten sie sich noch nicht zu den bürgerlichen Einrichtungen bequemt. Ein Beweiß für die Beträchtlichkeit der Bevölkerung ist es, daß es hier Dörfer von 2000 Einwohnern giebt.

Das Gouvernement, errichtet im März 1779, enthält in 15 Kreisen eben so viel Städte, wovon 6 erst seit 1779 diesen Namen führen; 1800 Dörfer und Meyerhöfe, 652 Kirchen und allein 1439 Wassermahlmühlen; ausserdem noch Windmühlen.

Die Gouvernementsstadt Kursk, an 2 kleinen Flüssen, liegt 51° 43′ 30″ N. B. von Petersburg 1224, von Moskwa 494 Werste entfernt. Sie ist unten an und auf einem Berge gebaut, und scheint von fern wegen der vielen Obstgärten in ihrem Bezirk in einem Walde zu liegen. Sie hatte, als Sz. sie sah, 2340 Häuser, fast alle von Holz, und wegen der Kostbarkeit dieses Baumaterials armselig gebaut. Bey der Stadt ist ein schöner Steinbruch; man scheint ihn aber aus der in Rußland so gewöhnlichen Vorliebe für hölzerne Häuser nicht nützen zu wollen. Bloß zu Pflasterung der Straßen, die, bis auf eine, sehr krumm und eng sind, hat er

gedient, und auch diß erst vor kurzem. Da der Tuskor durch die Gerber verunreinigt wird, so müssen die Einwohner bloß Brunnenwasser trinken, welches wegen seiner Beymischung von Kalk Krankheiten verursacht. Einwohner zählt Kursk gegen 12000, die sich hauptsächlich vom Ackerbau und Handel nähren. Doch giebt es auch viele Weiß- und Lohgerbereyen, und eine Ziegel- und Kalkbrennerey. Die hiesigen Kaufleute stehn nicht nur mit Moskwa und Petersburg, sondern auch mit den westlichen Europäischen Königreichen, und selbst mit Kjachta, dem Hauptorte des Chinesischen Handels, in Verbindung. Unter den übrigen Städten zeichnen sich folgende aus, sämmtlich Kreisstädte: Belgorod, eine alte aber nicht die vom Grosfürsten Wladimir I. (bey Kiew) angelegte Stadt, war bis zu Errichtung des Kurskischen Gouvernements Hauptstadt einer besondern Statthalterschaft. Sie liegt am Donetz in einem sehr bequemen Thale. Bey 5000 Einwohnern und 1600 Häusern sieht sie doch einer zerstörten Stadt ähnlich, so unregelmäßig ist sie gebaut, und so viele leere Plätze schließt sie in sich. Auf diesen wohnen Zigeuner unter Zelten. Auf der einen Seite sind eine große Menge Melonengärten, die einen beträchtlichen Nahrungszweig der Einwohner ausmachen. Ausser dem kaufen sie Getraide, Wachs und Honig aus dem Kreise zusammen, und verkaufen es

entweder

entweder an Lieferanten oder verführen es ins Tschernigowische, Kiewische und Katharinoslawische Gouvernement. Auch Vieh verhandeln sie. Gleichwohl ist die Kaufmannschaft nichts weniger als bemittelt. Korotscha, 1000 Häuser und 4000 Einwohner, lebt bloß von Ackerbau und einigem Obstbau; im Kreise sind zwey Salpeterhütten. Putivl, mit 1000 Häusern und 3200 Einwohnern, die sich vom Kleinhandel in den benachbarten Kreisen und vom Feldbau nähren, hat im Kreise Schäfereyen und Tuchfabriken. Rylsk, 800 Häuser, 2000 Einwohner, hat, ausser den Ackersleuten und Handwerkern, 50 Kaufleute, welche mit Tüchern, Seidenzeugen, Wolle, Honig, Getraide und Sensen theils in der Gegend theils in die Kleinrußischen Gouvernements handeln. Eben dahin verschickt auch Sudscha (700 Häuser und 3000 Einwohner) Getraide.

Noch befindet sich im Kurskischen ein Ort, der vielleicht wichtiger ist als irgend einer der so eben beschriebnen. Diß ist — ein leerer Platz. Gegen über nämlich dem Kloster Korennaja Pustina (Wurzel-Einsiedeley) 20 Werste von Kursk hat der Aberglaube voriger Zeiten einmal gethan, was sonst selten seine Sache ist, ein gutes Werk. Durch die Heiligkeit des Orts ist hier, so wie beym Kloster Makarjew, an der Wolga, ein gegenseitiger Ver-

kehr

kehr der verschiednen Provinzen entstanden, welcher zu einem wichtigen Jahrmarkte Gelegenheit gegeben hat. Vor vielen Jahrhunderten fanden Jäger aus Rylsk in dieser damals bewaldeten Gegend ein Marienbild. Sie brachten es nach Rylsk; dort aber gefiel es ihm nicht, und es versetzte sich von selbst wieder an den Ort, wo es gefunden ward. Andre Wunder that es auch; also nahm man es für gewiß an, es sey vom Himmel gekommen, und baute ihm an Ort und Stelle eine Kirche, mit Priestern und Zubehör versehn. Zwar ward das alles beym Einfalle der Tatarn zerstört, nachher erholte sich aber der Ort wieder, und ist jetzt ein reiches Kloster mit drey Kirchen; in einer derselben befindet sich noch die zum Brunnen eingefaßte Quelle, wo man das Bild einst fand. Hieher nun geschehen Wallfahrten, und so entstand der Jahrmarkt. Er wird auf einem von Wall und Graben umschloßnen Platze gehalten, auf welchen zur Jahrmarktszeit Buden aufgeschlagen sind, ausserdem aber nur einige Ställe und wenige Hütten sich befinden. Die Kaufleute und Wallfahrer wohnen unter Zelten, die sechs Werste einnehmen. Sie finden sich gegen Pfingsten ein, und der Jahrmarkt dauret 14 Tage. Nicht bloß Kaufleute aus den Rußischen Städten besuchen ihn, sondern auch aus Polen, Deutschland, der Moldau und Walachey, und bringen ungefähr für 3 Millionen Waaren hierher.

IV.

Regierungsgeschichte des Tzars Feodor III. Alexeiwitsch. *)

Feodor III. regierte zwischen Alexei und Peter I. also grad in der Periode der ersten Dämmerung jenes Lichtes, das unter Peter Morgensonne ward. Schon seines Zeitalters wegen würd' er Aufmerksamkeit verdienen; allein auch durch das was er selbst war und that, hat er Ansprüche darauf. Sey es, daß seine Regierung nur 6 Jahre dauerte! auch eine einzele Stunde, die man weglieſſe, würde in der Geschichte eines schönen Tages eine Lücke machen.

Alexei Michailowitsch, der von Petern nur deshalb übertroffen werden konnte, weil er ihm zum Muster gedient hatte, war nach einer glänzenden und wohlthätigen Regierung von 31 Jahren 1676 gestorben. Durch meistens glückliche Kriege hatte er sein Reich erweitert und bey den Nachbarn in Achtung gesetzt; was aber mehr werth war als beydes, er hatte durch Eifer für die Gesetzgebung, durch Sorgfalt für Ackerbau, Handel und Gewerbe, und durch andre Bemühungen um die Cultur seiner Nation Rußland im Innern zu vervollkommen gesucht. Der Weg war gebahnt, aber deshalb noch immer

 rauh

*) Wagners Nordische Geschichte. 8 Bd. S. 472. Histoire d'Russie par Levesque. T. 4. P. 89.

rauh gnug, um demjenigen Ruhm zu verschaffen, der darauf fortgieng.

Alexei hinterließ drey Söhne, Feodor, Iwan und Peter. Feodor, der älteste, war nur 19 Jahr alt, und hätte überdem einen äusserst schwächlichen Körper. Einige Große suchten aus eigennützigen Privatabsichten dieser Schwächlichkeit halber ihn von der Nachfolge auszuschliessen, drangen aber nicht durch. In der That verschlimmerte sich Feodors Zustand nach dem Tode des Vaters noch mehr, und das Zutrauen, welches er mit Hintansetzung aller Aerzte einem Polnischen alten Weibe schenkte, die ihn für behext erklärte, war wohl eben kein Mittel, ihn zu verbessern. Allein die Folge bewieß es, daß der Schluß von Hinfälligkeit des Körpers auf Schwachheit des Geistes sehr übereilt war, und wer vielleicht an dem Credit des alten Weibes dißfalls Anstoß nehmen könnte, vergesse nicht Feodors Zeitalter und Vaterland. So nah ihm die Sorge für sich selbst lag, konnte sie ihn doch nicht vergessen lassen, daß ein Regent für sich nur deshalb zu sorgen hat, um fürs Wohl seiner Unterthanen desto thätiger sorgen zu können. Mit jener Sanftheit des persönlichen Charakters, welche anhaltende Kränklichkeit bey gutartigen Menschen zu erzeugen pflegt, verband er allen Eifer und Mut, den seine Pflicht als Regent von ihm forderte.

Die erste Gelegenheit dazu erbte er mit dem Throne. Sein Vater hatte an dem Kriege Antheil genommen, welchen Polen damals mit den Türken führte; kein Friedensschluß, sondern bloß der Unwille Alexeis über die Polen hatte die Feindseligkeiten abgebrochen; eine neue Veranlassung gab ihnen jetz von Türkischer Seite neue Lebhaftigkeit. Die Saporoger Kosaken, welche durch ihre Vertauschung des Polnischen Schutzes gegen den Türkischen jenes erste Kriegsfeuer entzündet hatten, waren jetzt auch mit den Türken unzufrieden, und unterwarfen sich freywillig wieder der Rußischen Oberherrschaft, welcher sie sich vormals entzogen hatten.

Türkischer Seits erfuhr man diß nicht eher, bis es bereits geschehn war; desto nachdrücklichere Maaßregeln glaubte man zu ergreifen müssen. Mit einer Armee von 40000 Mann gieng der Seraskier von Silistria über die Donau, um sich Czehrims, des Hauptorts der Kosaken zu bemächtigen. Noch erwartete er ein sehr zahlreiches Heer Tatarn. Allein alles schlug ihm fehl. Statt, wie er gehofft, die Feinde unvorbereitet zu überfallen, fand er bey Czehrim ein Korps Russen und Kosaken von 60000 Mann. Und diese empfiengen seine erwarteten Tatarn so unfreundlich, daß deren 10000 auf dem Platze blieben. Die Nachricht dieses Sieges erschreckte die Türkische Armee so heftig, daß sie nicht bloß eiligst entfloh,

sondern auch ihre ganze Artillerie und gesammtes Gepäck zurückließ, ja auf der Flucht selbst die Gewehre wegwarf, um nur möglichstschnell den Bug zu paßiren. Eine hohe Mine sollte jetzt das Gefühl von Ohnmacht verbergen. Der Sultan stiftete den Chan von der Krim an, dem Tzaren zuzureden, er möge nur ja in der Güte die Botmäßigkeit über die Kosaken wieder zurückgeben, indem der Sultan nicht einen Fuß Landes abtreten würde, und sollte es ihm einen zwanzigjährigen Krieg kosten. Allein bekannt mit der Lage der Sachen verstand man in Moskwa diese Sprache gar wohl, und mutig durch Kräfte und Glück setzte man ihr entgegen was sie verdiente, Verachtung. Feodor schickte einen Gesandten nach Konstantinopel, welcher deutlich und nachdrücklich erklärte, der Tzar werde von dem Lande der Kosaken durchaus nichts wieder abtreten, im Gegentheil werde er, falls der türkische Hof damit unzufrieden sey, nicht eher ruhen, bis die ganze Ukraine in seiner Gewalt sey. Natürlich, daß der übermütige Sultan seinen vorhin schon stölzen Ton noch um einige Saiten höher spannte. Er ließ dem Tzar sagen, er sey Willens ihn mit einer Armee zu überziehn, welche gleich den Sternen des Himmels unzählbar seyn würde; Feodor solle sich also, um mit ihm sich messen zu können, eine Armee zulegen, welche wenigstens den ganzen Erdkreis bedeckte. Doch

blieb

blieb es nicht bey diesen Asiatischen Rodomontaden. Der Großvezir Kara Mustapha (in der Folge durch die Belagerung Wiens bekannt) eilte 1678 in forcirten Märschen mit 80000 Mann an den Dniester. Unglücklicher Weise aber hatten die Russen jene Ermahnung beherzigt, und erwarteten ihn bey Czehrin mit 100000 Mann. Dessen unneachtet näherte er sich dieser Vestung, und war so glücklich, durch Ueberrumpelung, eines Theils der Aussenwerke sich zu bemächtigen. Jetzt wagte ers sogleich, die Stadt selbst anzugreifen, sah aber seine Armee mit Verlust von 2000 Mann zurückgeschlagen. Sonach mußte er zu einer förmlichen Belagerung sich entschliessen. Alle seine Anstrengung war umsonst, bis nach 4 Wochen einige Minen ihm einen Weg bahnten, der ihn aber nicht in eine Vestung, sondern in einen Steinhaufen führte. Denn der Rußische Commendant hatte Lunten an die Pulverkammer gelegt, wodurch der ganze Ort zerstöhrt ward, und 4000 Türken ihr Leben verloren. Was von der Besatzung in den ersten Augenblicken der Eroberung nicht sogleich sich retten konnte, fiel freylich von Feindes Hand, der größre Theil aber begab sich in das sehr nahe Lager der Rußischen Hauptarmee, deren Befehlshaber Romanodowski seiner Feigheit wegen nachher in Ungnade fiel. Er zog sich an den Dnepr zurück, ohne daß die ihm nachsetzenden Türken beträcht-

liche

liche Vortheile über ihn erhalten konnten. Im Gegentheile sahen auch sie durch die Strenge der Witterung und aus Mangel an Lebensmitteln sich zum Rückzuge genöthiget. Nicht bloß einen großen Theil ihres Gepäcks mußten sie in den schlechten Wegen zurücklassen, sondern selbst Menschen verloren sie mehr als vor dem Feinde. So viele Unfälle mußten nothwendig nicht bloß den Mut der wenigen übrig gebliebnen Soldaten, sondern auch den Trotz des Großwessirs schwächte. Er wünschte den Frieden, wollte ihn aber nicht anbieten. Der Tzar hätte gern den Krieg fortgesetzt, und suchte deshalb 1679 mit dem Kayser und mit den Polen sich genauer zu verbinden. In Wien verwandte sich der berühmte Feldherr Montecuculi mit dem lebhaftesten Eifer für die Theilnehmung am Kriege, und erbot sich, seines hohen Alters ungeachtet, die Truppen selbst anzuführen. Allein Leopold war nicht dahin zu bringen, daß er den Frieden mit den Türken, der ihm so erwünscht war, selbst hätte brechen sollen. Mit Polen ward der Waffenstillstand 1678 erneuert, und Rußland zahlte als Vergütung für die eroberten wichtigen Districte 2 Millionen Gulden; zu einer genauern Vereinigung aber, wie sie zur Fortsetzung des Krieges nöthig war, kam es nicht. Beyde kriegführende Parteyen also bezeigten sich jetzt zum Frieden geneigt. Selbst der Türkische Hof machte

jetzt

jetzt weniger Schwierigkeiten, weil er eine Verbindung Rußlands mit dem Kayser um so mehr fürchtete, da er Willens war, diesen in Ungarn anzugreifen. Im Jahr 1680 kam der Friede zu Stande, obschon die feyerliche Ratification desselben erst zu Ende des Jahrs 1682 zu Moskwa eintraf. Der Vortheil dieses Vertrags auf 20 Jahre, der unter dem Namen des Radzinischen bekannt ist, war ganz auf Rußischer Seite. Die Saporogischen Kosaken blieben, nebst ihrem Gebiet, unter Rußland. Die Tatarn mußten noch einige Oerter, als zu Kiew gehörig, abtreten, und sich anheischig machen, eine gewisse Strecke Landes als Gränzscheidung unbewohnt zu lassen. In jeder Rücksicht also gereicht dieser Krieg Feodors Regierung zum Ruhme. Er war nicht der angreifende Theil, sondern vertheidigte bloß Gerechtsame, welche sein Reich vorhin schon gehabt, und durch die freywillige Unterwerfung der Kosaken jetzt doppelt hatte. Die Führung des Kriegs war von Seiten des Hofes mutig und klug; was verabsäumt wurde, war Romanodanowskis Schuld; und selbst unter diesen Umständen hatten die Rußischen Waffen siegreichen Fortgang. Im Friedensschluß erhielt Feodor was er verlangt und durch seine entschlossene Vestigkeit verdient hatte.

Wichtiger aber, als der Gewinn aus diesem

Kriege war für Rußland das, was Feodor in Beziehung auf die innere Verfassung des Reichs that. Unter der Menge abgestellter Mißbräuche und getroffner guter Einrichtungen zeichnet sich in jeder Rücksicht die Abschaffung der Rosräds-Bücher aus. Sehe man nun auf die Schwierigkeit der Unternehmung, oder auf die wohlthätigen Folgen der Ausführung, immer bleibt diese That das ausgezeichneteste Verdienst Feodors um seine Nation!

Rosräd *) hieß das oberste Gericht in Rußland, von welchem bis zu Errichtung des Senats der ganze Adel, und jeder, welcher in Tzarischen Diensten stand, abhängig war. Dieses Gericht bestimmte einem jeden, der in Kriegsdiensten, Gesandtschaften oder andern öffentlichen Angelegenheiten gebraucht werden sollte, seine Pflichten. Insbesondre entschied es über die Rangstreitigkeiten im Kriegsdienst und bey Hofämtern. Seit einigen Jahrhunderten nähmlich war die thörichte Sitte in Rußland aufgekommen, daß kein Adlicher unter einem andern, ja nicht einmal neben dem dienen wollte, über dessen Vorfahren einer von den Seinigen zu befehlen gehabt hatte. Selbst das höchste Alterthum eines Hauses konnte die Nachkommen desselben nicht schützen, sobald nur einer von ihnen einmal den Abkömmling einer jüngern Familie sich hatte vorziehen lassen. Dieser lächerliche

*) Müllers Samml. Ruß. Geschicht. 5 B. S. 14.

lächerliche Ehrgeiz hatte oft sehr ernsthafte Folgen. Der Kriegsdienst verlohr viele brauchbare Männer, und nicht selten machte Eifersucht der Art zwischen den Oberofficieren die glücklichsten Unternehmungen rückgängig. Fürst Wasilij Galitzin, dieser nachher durch Sophien berühmte und berüchtigte Minister, nützte den Anfang seines Einflusses bey Hofe zu dem höchstpatriotischen Entschlusse, dieses Unwesen abzuschaffen. Mißgunst gegen den hohen Adel konnte ihn nicht dazu veranlassen; sein Geschlecht war eines der vornehmsten. Feodor würde selbst bey geringern Einsichten das Wohlthätige in dem Vorschlage seines Ministers nicht verkannt haben; und er hatte zu viel Liebe für sein Volk, und wahres Ehrgefühl, um einen guten Rath deshalb zu verwerfen, weil es ein Rath, und kein eigner Einfall war. Er genehmigte Galitzins Vorschlag, und traf Maaßregeln zu dessen Ausführung. Die Unternehmung war kühn, sie sollte den mächtigsten Großen einen Theil ihrer seitherigen Vorzüge rauben, denselben Großen, die zu Anfange des Jahrhunderts Feodors Ahnherrn auf den Thron erhoben hatten. Bedachtsamkeit und Klugheit waren, nächst dem Mute zum Entschlusse, die einzigen Hülfsmittel des Entwurfs. Im Archiv des Rosräds befanden sich die genausten Verzeichnisse über Dienstbesetzungen, nach welchen die vorfallenden Streitigkeiten entschieden wurden. Die meisten

vornehmen

vornehmen Familien besaßen Abschriften davon, die sie nebst ihren Genealogien sorgfältigst verwahrten. Allgemeine Vertilgung jener Urkunden war die einzige Möglichkeit, jenen Mißbrauch für immer auszurotten. Aber wie sollte der Regent die Abschriften in die Hände erhalten? Er forderte, daß alle Genealogien und Rosrådsbücher sollten nach Hofe gebracht werden, unter den Vorwande, sie zu ergänzen. Die Moralität dieser List dürfte manchem vielleicht eben so bedenklich scheinen, als man auf den ersten Anblick die Vernichtung angeerbter Rechte für despotisch halten könnte. Allein die List des Mittels kann hier auf Entschuldigung rechnen, sobald die Sache selbst gerechtfertiget ist. Und diß dünkt mich ist nicht schwer. Daß das Beste des Staats es nothwendig machte, wäre eine sehr schwache Vertheidigung, weil sie so oft gemißbraucht worden ist. Aber fand denn hier wirklich Beraubung eines Privateigenthums statt? oder gehört es nicht zum Rechte des Fürsten, die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen er Dienste verlangt? Da nun offenbar jene Vorrechte bloß aufs Aeussere des Militair- und Hofdienstes sich bezogen, so kam es auf den Fürsten an, in wie weit er sie respectiren wollte oder nicht. Jetzt darf man auch den Umstand anführen, daß ein Mißbrauch abgestellt ward, der den Menschenverstand empörte, und so ist die Sache umläugbar zum Vor-

theile

theile Feodors nicht bloß als eines staatsklugen, sondern als auch eines gerechten Menschen- und Bürgerrechte ehrenden Regenten entschieden.

Als der Tzar die verlangten Bücher in den Händen hatte, berief er die hohe Geistlichkeit, den Patriarchen an der Spitze, und die vornehmsten Staats-Bedienten nach Hofe. Er empfieng sie mit einer langen Rede, worinn er ihnen aus Vernunft und Offenbarung die Nachtheile darlegte, welche mit den ausschließlichen Vorrechten zu Aemtern durch die Geburt verbunden sind. Sein Vortrag ward mit Beyfall angehört. Der Patriarch nahm hierauf im Namen der Geistlichkeit das Wort. In einer sehr zweckmäßigen Gegenrede voll ächter christlicher Gesinnungen *) billigte er die Unzufriedenheit des Monarchen, mit einem Gebrauche, welcher dem Hauptgrundsatze des Christenthums der Menschenliebe so sehr widerstreite, und um seinen Beifall nachdrücklichst zu bezeigen, erklärte er diese Gesinnung des Tzars für eine Eingebung von dem Gott der Liebe selbst. Die Anwesenden vom hohen und niedern Adel versicherten, als sie um ihre Meynung gefragt wurden, daß sie mit dem Patriarchen einstimmig dächten.

Nun denn! begann jetzt Feodor, nachdem er die Rodräds-Bücher hatte vor sich bringen lassen, mit einem

*) Sie steht beym Levesque. T. 4. S. 99.

einem Enthusiasmus, aus welchem heiße Volksliebe glühte: Nun denn! ich erkenne in eurer Uebereinstimmung die deutlichsten Merkzeichen einer höhern Mitwirkung; Dank ihm dem Regierer der Herzen! Von nun an sey aller Erbrang für immer vernichtet. Man verbrenne die Rosrädsbücher!" Sie wurden sogleich vor dem Pallast hinaus getragen, und in Gegenwart einiger hohen Staatsbeamten und sämmtlicher Bischöfe verbrannt. Die Zeugen verließen ihren Platz nicht eher, bis der ganze Wust ein Aschenhaufen war. So oft hat man Bücher verbrannt; fast immer that es Stupidität, Fanatismus, Rachsucht oder Unklugheit. — Hier ist einer von den so seltenen Fällen, vielleicht der einzige, wo dem Staate und der Menschheit mit einem feyerlichen Bücherbrande eine Wohlthat geschah. Die Zeugen giengen endlich in den Pallast zurück, um dem Monarchen die Vollziehung seines Befehls zu melden. Das Vorurtheil mußte jetzt vollenden und sanciren, was die Weißheit gethan hatte. Der Patriarch erhob sich und sprach mit furchtbarer Feyerlichkeit den Fluch über jeden, der es in der Folge wagen könnte, etwas gegen den heutigen Beschluß zu unternehmen. Von der ganzen Versammlung ertönte das Amen.

Freylich mochte es nur wenigen ein Ernst damit seyn, und vielleicht, daß das laute Geschrey, womit

mancher Bojar seinen Beyfall gab, convulsivisches Bestreben war, das Gegentheil zu verbergen. Gleichwohl blieben sie nicht ohne alle Entschädigung. Der Regent ließ sie nach ihren Range ins allgemeine Adelsbuch einschreiben, und zugleich die Namen derer eintragen, welche bis jetzt noch keinen Platz darin gehabt. Ueberdem machte er eine eigne Classe für den niedern Adel.

Einen andern Plan Feodors würde ich, da er unausgeführt blieb, in dieser kurzen Uebersicht nicht anführen, wenn er nicht einen wichtigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte jener Zeit gäbe. Es ist diß der Entwurf zu einer Akademie in Moskwa, dessen Ausführung aber zum Glück fürs Rußische Reich und zur Freude der Menschheit durch Feodors Tod verhindert ward. Der Hauptendzweck des neuen Instituts war, auf den Grund fortzubauen, welchen Alexei mit seinem Gymnasium für Griechische, Slavonische und Lateinische Sprachkunde gelegt hatte. Die neue Anstalt sollte für Philologie, Philosophie, Rhetorik, Jurisprudenz und Kirchenrecht sorgen. Ausserdem aber hatte sie noch einen andern Zweck; das Emporkommen andrer Religionen und gefährlicher Kenntnisse zu verhindern. Darauf zielten denn selbst die Vorschriften fürs wissenschaftliche Fach ab, oder wurden doch dadurch beschränkt. Jeder Lehrer mußte seine orthodoxgriechische Religion mit einem

Zeugniß

Zeugniß vom Patriarchen beweisen. Wer zur römischen oder einer andern christlichen Kirchenpartey Neigung zeigte, verlor nach ausgestandner Leibesstrafe sein Amt. Beharrte er auf seinen ketzerischen Meynungen, so sollte er lebendig verbrannt werden. Wer Magie lehrte, (damals hießen alle etwas seltnere physischen Kenntnisse Magie,) sollte nebst seinen Schülern lebendig verbrannt werden. Niemand durfte Privatunterricht geben, Eltern ihren Kindern keine Hofmeister halten, ohne die Erlaubniß der Akademie. Kein fremder Gelehrte sollte im Reiche sich niederlassen, ohne vom Administrator examinirt zu seyn; fände sichs, daß sein Glaubensbekenntniß mit der orthodoxgriechischen nicht übereinstimmte, so würde er über die Gränze gebracht. Zugleich war diese Administration und die Professoren der Akademie zu allgemeinen Gewissensrichtern bestimmt. Wenn ein Russe oder Ausländer, selbst im freundschaftlichen Tischgespräch, sich unvorsichtige Aeußerungen gegen die Lehrsätze der Kirche erlaubte, oder wenn er die Bilder und Reliquien der Heiligen verachtet hatte, sollte er vom akademischen Gericht zum Feuer verurtheilt werden. Auch über die Proselyten der griechischen Kirche war diesem Collegium die Aufsicht bestimmt. Wer nicht in allen Glaubenspuncten orthodox wäre, sollte nach Sibirien geschickt, wer seiner vorigen Religion heimlich noch anhieng, ohne Gnade verbrannt werden.

Ein abscheuliches Inquisitionsgericht, wenn es zu Stande gekommen wäre! Nichts scheint es mehr zu beweisen, daß es damals in Rußland noch ganz finster seyn mußte, und doch ergiebt sich im Grunde eben daraus das Gegentheil. Grad der Entwurf zu einer solchen Anstalt zeigt, daß das Licht schon dämmerte. Da, wo die Unwissenheit und der Fanatismus ruhig despotisiren, braucht es so gewaltsamer Maaßregeln nicht; da erhält man mit Winken und Worten die Sclaven des Vorurtheils unter ihrem Joche. Aber wenn sie Mine machen, es abzuwerfen oder abzuschieben, dann bedarf es des Aufgeboths aller Kräfte und Hülfsmittel, um diß zu hindern, dann erst entstehen Inquisitionstribunale, Autodafees und Bayrische Edicte gegen die Freymäurer. Die auffallendesten Bewegungen des Ungeheuers Intoleranz sind meistens seine Todesconvulsionen. Schon unter Iwan Wasiljewitsch II. hatten die cultivirteren Ausländer Einfluß auf die Russen erhalten. Boris Ghodunow setzte die Bemühungen, Fremde ins Reich zu ziehen, mit Erfolg fort, und was die unruhigen Zeiten der falschen Dimitrijs der Cultur geschadet hatten suchte Alexei wieder gut zu machen durch die Lebhaftigkeit seines Eifers für dieselbe. Mit Zittern bemerkten jetzt die Fanatiker die Verbreitung eines ihnen verhaßten und gefährlichen Lichtes, und einer von ihnen machte also jenen Ent-

wurf, um es auf einmal wieder auszulöschen. War es übelverstandne Religiosität, oder Wirkung seiner Kränklichkeit, oder die Schuld listiger Ueberraschung, vielleich gar Lüge — genug Feodor gab seinen Namen her zu dem Edicte; mit seinem kurz darauf erfolgten Tode aber kam es in Vergessenheit, und der Versuch, welchen einige Jahre nachher ein gewisser Sylvester Mathweew (vielleicht der Urheber des Plans) machte, die Ausführung zu bewirken, war fruchtlos.

Da die unpartheyische Geschichte dieses Unheil, das andre durch Feodor stiften wollten, um des Zeitalters willen anführen mußte, so fordert es jetzt die Billigkeit gegen den Fürsten um mehr, das viele Gute, das er wirklich zu Stande brachte, nicht zu verschweigen. Er war Freund der Wissenschaften nicht blos überhaupt, sondern suchte insbesondere das Studium der Landessprache zu befördern, Selbst für religiöse Verbesserungen interessirte er sich, als wohin das Halten auswendig gelernter Predigten gehörte, welches jetzt an die Stelle des Vorlesens von einigen versucht ward. Er that alles mögliche, um die wohlthätigen Absichten seines Vaters mit dem neu eingeführten Gesetzbuche zu erreichen. Er unterdrückte immer mehr die gerichtliche Schikane, sicherte insbesondere die niedere Volksklasse gegen Gewaltthätigkeit, und verhalf den Armen nicht bloß zu Gerechtigkeit sondern auch zu Brod, indem er

der Theurung der Lebensmittel möglichst zu vermindern suchte. Moskwa verdankte ihm eine bessere Polizey und Verschönerung durch viele steinerne Gebäude. Auch in andern Städten ließ er hölzerne öffentliche Gebäude in steinerne verwandeln. Privatpersonen streckte er zu ähnlichen Unternehmungen Geld und Materialien auf zehn Jahre vor. Ohne, bey seinem schwächlichen Körper, von Privatneigung dazu veranlaßt zu seyn, begünstigte er die Pferdezucht in seinem Reiche ganz vorzüglich. Er verschrieb Hengste und Stuten aus Preußen, und die Stutereyen, welche er an verschiedenen Orten anlegte, versahen bald nicht bloß den Hofstaat, sondern selbst einen Theil der Armee mit den benöthigten Pferden. Schade daß nach seinem Tode alles das wieder eingieng! Seither hatte die Rußische Nationaltracht noch viel von der Tatarischen gehabt, und war bey den Vornehmern, ohne bequem und geschmackvoll zu seyn, gleichwohl sehr kostbar. Feodor suchte sie einfacher und eleganter zu machen, und begünstigte deshalb das Aufkommen der polnischen Kleidung. Er stellte nicht selten Hoffeste an, bey welcher die neue Tracht eine stillschweigende Hauptbedingung war.

Feodor war zweymal verheurathet. Bey seiner ersten Wahl leitete ihn bloß persönliche Neigung. Sie fiel auf eine Polin, Gruschetzki. Der Patriarch

widersetzte sich anfangs dieser Abweichung von der seitherigen Sitte der Rußischen Regenten, einheimische Gemahlinnen zu nehmen. Da aber der Tzar versicherte, daß er sonst gar nicht sich verheyrathen würde, so gab der patriotische Eifer der Staatsklugheit nach. Daß Feodors Liebe herzlich war sah man an dem Eindrucke, welchen der Verlust seiner Gemahlin auf ihn machte. Sie starb an den Folgen ihrer ersten Niederkunft, und ihr Tod erschütterte die ohnehin schwache Gesundheit ihres Gemahls bis zur Lebensgefahr. So eifrig man ihn zu einer zweyten Heurath zu überreden suchte so abgeneigt war er davon. Bloß die Vorstellung, daß sein Mangel an einem Erben zu Unruhen unter dem Volke Gelegenheit geben möchte, vermochte ihn endlich zu dem Entschlusse, im Februar 1682 mit einer Schwester des nachmaligen Großadmirals, Feodor Apraxin, sich zum zweytenmale zu verehelichen. Sie beobachtete wenigstens die strengste Etikette zärtlicher Liebe gegen ihren Gemahl. Denn als sie nach einer Ehe von 2 Monaten Wittwe ward schloß sie sich in ihre Zimmer ein, wo sie niemand sahe, als ihre Bedienten, bis sie nach einer drey und dreyßig-jährigen Wittwenschaft 1715 im 51sten Jahre ihres Alters starb.

Feodors Kränklichkeit, die seit dem Tode seiner ersten Gemahlinn so sehr zugenommen hatte, zehrte endlich auch die letzten Kräfte eines Körpers auf,

der von Anfange an für den Geist, der ihn belebte, eine zu hinfällige Wohnung gewesen war. Feodor starb den 27sten April 1682.

Ausländische Schriftsteller reden von einem langsamen Gifte, das man ihm und seiner Gemahlin beygebracht habe, aus Unwillen über seine Ehe mit einer Polin. Diese Sage ist sonder Zweifel ein Mißverständniß, zu welchem der schreckliche Aufruhr der Strelitzen nach Feodors Tode Veranlassung gegeben hat. Um nämlich ihre Mordlust zu beschönigen hatten die Feinde des Narischkinschen Hauses, gewiß gegen ihre eigene Ueberzeugung, unter dem Pöbel ausgesprengt, der Tzar sey vergiftet worden. Unter vielen andern Opfern der unmenschlichsten Wuth verlohren auch einige Deutsche Aerzte als Giftmischer ihr Leben, obschon alle Personen der Tzarischen Familie versicherten, daß jene und sie selbst jede Arzeney erst gekostet hätten. Doch warum wollen wir die Freude des Eindrucks, welchen die Regierungsgeschichte eines guten Fürsten auf uns macht, vertilgen durch Erinnerung an die Greuel, zu welchen, ganz ohne seine Schuld, sein Tod gemißbraucht ward? Also hier nichts von jenem scheußlichen Strelitzen-Aufruhr im Jahr 1682! Das Zeugniß eines einheimischen unpartheyischen Geschichtschreibers über Feodor III. Alexiewitsch soll die Nachricht von ihm beschliessen. Er lebte, sagt Sumarokow,

zur

zur Freude und zum Vergnügen seines Volks und starb zu Thränen und Seufzern. An seinem Sterbetage war Moskwa in dem schmerzhaften Zustand, in welchem sich Rom nach Titus Tode befand.

V.

Die Baschkiren. *)

Ein Theil meiner Leser in hiesiger Gegend hatten seither Gelegenheit, Baschkiren als Soldaten zu sehn; andre haben wenigstens von den uns ungewohnten Gästen gehört; eine nähere Nachricht also von diesen unsern Mitbürgern im fernen Sibirien wird den Meisten gewiß nicht unangenehm seyn.

Ihre Heymath ist der südliche Strich des Uralgebirges, also die Ufische Provinz der Ufischen Statthalterschaft und die Katharinenburgische Provinz der Permischen Statthalterschaft. Sie selbst nennen sich von einem ihrer wichtigsten Nahrungszweige Basch Kurt (Bienen-Menschen); ihre südlichern Nachbarn, die Kirgisen, geben ihnen einen andern Namen,

*) Rytschkows Orenburg. Topographie, S. 172. Lepechins Reise 2ter Bd. vorn herein, hin und wieder. Pallas Reise 1. Bd. S. 446. 2. Bd. S. 75. 22. Georgis Russ. Völkersch. 1. B. S. 167. Falcks Beyträge 3. B. S. 527.

Namen, der freylich auch paßt aber nicht ehrt: Jstaki (Schmutzige). Ihren Ursprung leiten sie selbst von den Nogaiischen Tatarn her, da aber ihr Ansehen nicht so ganz tatarisch ist, so erhält dadurch die Meinung der Geschichtschreiber Wahrscheinlichkeit, daß sie sich mit den Bulgaren, die ehemals hier wohnten, vermischt haben. Ihre Sprache ist Tatarisch, weicht aber von der Kasanischen merklich ab. Einige wenige Getaufte ausgenommen, die in den westlichen Gouvernements zerstreut sind, zählten sie im Jahr 1770 in 34 Stämmen (Wolosten) 27000 Familien.

Bürgerliche Verfassung.

Die Ufischen unterwarfen sich schon im 16ten Jahrhunderte, als Iwan Wasiljewitsch II. das Kasanische Königreich zerstöhrte, dem Rußischen Reiche; die östlichen blieben noch eine Zeitlang unter den Sibirischen Chanen, ergaben sich endlich aber auch. Mehreremahl haben sie Aufstand gegen ihre Oberherrschaft erregt, besonders in den Jahren 1676, 1708 und 1735. Die Ausschweifungen, welche sie bey diesen Gelegenheiten begiengen, fallen ihnen allerdings gar sehr zur Last; immer aber waren sie durch Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Rußischen Befehlshaber dazu gereitzt worden. Auch an Pugatschews Aufruhr theilzunehmen ließen sie sich

verleiten.

verleiten. Die natürlichen Folgen solcher Unruhen und die Maßregeln, welche man Rußischer Seits deshalb gegen sie nahm, brachten allmählich die Verfassung hervor, in welcher die Baschkiren jetzt leben. Schon seit langer Zeit haben sie keine Fürsten mehr, und selbst ihr Adel ist durch die Unruhen verlohren gegangen. Jeder Stamm wählet sich aus seinem Mittel einen oder mehrere Aeltesten (Starschin) dem von Seiten der Rußischen Regierung ein Schreiber oder Fiscal zugeordnet wird. Dieser hat die Befehle vorzulesen und zu erklären; zugleich sieht er auf ihre Vollziehung. Ihr Tribut an Rußland bestand anfangs in einer geringen Geldabgabe, dann in einem gewissen Quantum an Honig, Wachs und Pelzwerk. Seit funfzig Jahren thun sie Kosakendienste. Das heißt: sie dienen als Cavalleristen an den Gränzlinien oder im Felde, müssen sich selbst equipiren, werden aber von der Krone verpflegt. Da in Friedenszeiten ihrer wenige nöthig sind, so zahlten sonst die dienstfreyen für den Kopf 40 Kop. Allein seitdem sie nicht mehr wie sonst ihr Salz sich selbst holen dürfen, sondern es von der Krone kaufen müssen, ist auch diese Abgabe weggefallen.

Gestalt; Kleidung; Wohnung und Lebensart.

Schön ist die Form ihres Gesichtes nicht; aber was Lavater in seiner Physiognomik für einen Basch-

ken-Kopf giebt, mag wohl eher ein Affen-Kopf seyn. Sie haben wie die übrigen Tatarn schmale spitzzulaufende Gesichte, kleine Augen, platte Nasen und, was ihnen eigenthümlich ist, meist große hervorstehende Ohren. Dem Vourtheile von ihrer auffallenden Häßlichkeit widersprechen die Zeugnisse der glaubwürdigsten Reisenden, und unter denen, welche vor einiger Zeit durch Riga paßirten, um zu dem Gränzcordon zu stoßen, gab es Gesichter, die bei aller Nationalität viel Interessantes hatten. Ueberhaupt bemerkt der eine akademische Reisende von ihnen, daß unter ihnen eine große Mannigfaltigkeit der Physiognomien statt findet, was auch für den, der aus ihrer Geschichte weiß, daß sie durch Zuwachs aus andern Völkerschaften sich vermehrt haben, sehr wahrscheinlich seyn muß. Gewöhnlich sind sie stark von Gliedmaßen, fleischigt und gut gebaut bis auf die Knie, welche durch ihr frühes Reuten meist einwärts gebogen werden. Ihre kleinen Augen haben viel Feuer, ihr Geist vereiniget Festigkeit mit Lebhaftigkeit, in ihrer Gemüthsart aber zeigen sich die gewöhnlichen Folgen von erzwungener Unterwürfigkeit; sie sind hart, widerspenstig und argwöhnisch.

Ihre K l e i d u n g ist meistens die tatarische. Beyde Geschlechter tragen Hemde von Nesselleinwand, lange weite Hosen und Halbstiefeln. Die M a n n s- p e r s o n e n haben sehr lange und weite Oberröcke,

gern

gern von rothem Tuch, mit Pelzwerk eingefaßt und durch einen Gürtel oder durch den Säbelgurt vorne zusammen gehalten. Sonderbar sehen ihre Winterpelze aus. Sie machen solche von Schaaffellen, noch gewöhnlicher aber von Pferdehäuten, so daß die fliegende Mähne längs dem Rücken hinunterläuft; was ihnen, wenn sie in windigem Wetter reuten, ein sehr wildes Ansehn giebt. Sie tragen einen kleinen Spitz- und Knebelbart, den Kopf aber scheren sie ganz glatt und bedecken ihn mit einem oft kostbaren Kalotchen, über welches sie noch eine spannenhohe kegelförmige Tuchmütze, vorn mit Pelzaufschlag, setzen. Das Oberkleid des Frauenzimmers ist von feinerem Tuche oder von Seidenzeug, vorn mit Knöpfen und obenein noch zu gürten; Hals und Brust bedecken sie mit einer Art von Tuch, das schuppenförmig mit kleinen Münzen, Glaskorallen oder Muscheln besetzt ist. Ihr Haar lassen sie wachsen, und die Unverheuratheten flechten es in lange Zöpfe, woran sie noch Bänder und Klimperwerk hängen. Die Katharinenburgschen Baschkirinnen haben noch einen eigenen Schmuck, nämlich eine breite Kette von Münzen, Korallen und andern Kleinigkeiten, welche am Halstuche bevestigt tief über den Rücken hinunter geht. So beschwerlich dieses Geschlepp seyn muß, so verrichten sie doch alle ihre häusliche Arbeit darinn. Im Ganzen nimmt sich die Tracht

der

Baschkirinnen (S. Pallas 2. Bd. 4te Kupfertafel) gar nicht übel aus.

Ihre Wohnungen sind von doppelter Art. Im Sommen wohnen sie in beweglichen Filzzelten, 3 bis 5 Klafter im Durchmesser, von der Form eines abgestumpften Kegels. Die ärmeren Berg-Baschkiren bekleiden Dach und Wände in Ermangelung des sonst gewöhnlichen Filzes mit Birkenrinde. Höher bis 20 steigt die Anzahl der Jurten in einem Sommerdorfe nie. Die Winterdörfen dagegen haben wohl 50 Hütten. Diß sind förmliche unbewegliche Häuser nach Art der Rußischen. Sie bestehen aus einer einzigen Stube, sind gemeiniglich sehr klein, haben inwendig an den Wänden rings herum breite Schlafbänke und zur Feurung einen Kamin. Da solche Häuser weder viel Zeit noch Materialien kosten, so darf man sich nicht wundern, daß sie ihre alten Winterdörfer sehr bald mit neuen vertauschen.

Die doppelten Wohnungen der Baschkiren sind eine Folge ihrer Lebensart, welche zwischen dem unstäten Hirtenleben und dem fixirenden Ackerbau mitten inne steht. Ehmals und lange noch unter Rußischer Oberherrschaft waren die Baschkiren ein Hirtenvolk; allmählig nur hat man sie durch Zwang und Güte dahin gebracht, nicht etwa bloß vom Ackerbau zu leben, sondern wenigstens etwas Feldbau

mit ihrer Viehzucht zu verbinden. Immer aber noch besteht ihr größter Reichthum in ihren Heerden, und ihrer Beschäfftigung mit dem Getraide sieht man es an, daß es nicht ihre liebste ist. Hauptsache ist ihnen die Pferdezucht. Sie ist ihnen nicht bloß wegen der Reitpferde wichtig, sondern sie verschafft ihnen auch fast alle übrigen Lebensbedürfnisse. Sie nähren sich den ganzen Sommer über fast bloß von der Stutenmilch; daß sie auch das Fleisch der Pferde verzehren ist bekannt; aus den Häuten verfertigen sie Kleider und Hausgeräthschaften, und aus den Haaren Seile. Selbst der Aermste hat nicht leicht unter 20 bis 50 Pferde, viele haben deren gegen 500 und Reiche zählen wohl ein und mehrere Tausende. Die Zahl der Schafe beträgt nach Verhältniß ungefähr eben so viel und das Rindvieh die Hälfte. Die meisten haben auch kleine Ziegenheerden und Reiche einige wenige Kameele, die sie damit durch den rauhen Winter hindurchbringen, daß sie ihnen Filzdecken übernähn. Ein ganz besonderer Gegenstand ihrer Sorgfalt ist die Bienenzucht. Ihre Art der Pflege ist sehr einfach. Jeder grade glatte Baum ist für sie ein Bienenstock, sobald sie eine Oeffnung in demselben angebracht haben. Solche Stöcke hat jeder 200 bis 500. Zum Ackerbau ladet sie der sehr fruchtbare Boden ihrer Flächen sehr nachdrücklich ein, indem er bey der nachläßigsten Bearbeitung

dennoch

dennoch zehnfältig und darüber trägt. Auch die Regierung sucht sie dazu aufzumuntern, und beschenkt z. B. die fleißigsten Ackersleute eines jeden Jahrs mit scharlachenen Prunkkleidern. Dessen ungeachtet bauen manche gar kein Getraide, und die übrigen gewinnen höchst wenig. Mehr als etwa 450 Klaftern in der Länge und 300 in der Breite besät gewiß kein einziges Dorf. Ihre Art zu dreschen ist eine Vereinigung der alten morgenländischen Sitte mit ihrer Lebensart; sie bringen die Körner aus dem Stroh, indem sie darauf herum reuten.

Obschon sie in sehr waldigen Gegenden leben, so ist doch die Jagd für die meisten nur ein sehr gelegentlicher Zeitvertreib; bloß die, welche zu arm sind um von ihrer Heerde leben zu können, nützen sie als Erwerbszweig. Sie bedienen sich dabey der Windspiele und abgerichteten Geier, Bjurkut, wovon im 1sten Stück dieser Monatsschrift S. 33 Nachricht gegeben wird. Wichtiger noch könnte der Bergbau für sie werden, wenn nicht Unkunde der Sachen und stolze Verachtung dieser Art von Arbeit sie davon zurückhielte. Gleichwohl verdankt das Reich die Kenntnisse fast der meisten seiner Erzgruben auf dem Ural ihrer Anzeige. Was sich ihnen von Mineralien gleichsam von selbst darbietet, lassen sie zwar nicht ungenützt; gewöhnlich aber verkauft der Stamm, welcher einen Erzgang in seinem Gebiete

findet,

findet, denselben auf 60 Jahre an einen Rußischen Hüttenherrn, nach welcher Zeit er dem Stamme als Eigenthum wieder zufällt. Doch giebt es in der Permischen Statthalterschaft Baschkiren, welche selbst bauen, und das gewonnene Kupfererz an die nächsten Hütten verkaufen. Der Transport der Rußischen Erze nach den Hütten ist im Winter ebenfals für einige ein Nahrnngszweig.

Der Sommer ist die Zeit ihres Wohlstandes. Menschen und Vieh zeigen in ihrer Behaglichkeit und Munterkeit die Folgen des Aufenthalts in freyer Luft, häufiger Bewegung und guter Nahrung. Das Vieh, welches ganz ausgehungert auf die Weide kommt, erhohlt sich äußerst geschwind, obgleich die Besitzer es auf keine Art schonen. Die Baschkiren selbst äußern dann in ihrem ganzen Wesen einen Muth und ein Selbstgefühl, das gegen die Kleinmüthigkeit im Winter sehr vortheilhaft absticht. Die Männer bekümmern sich bloß um die Sicherheit der Heerde; ihre meiste Zeit bringen sie beym Kumißschlauch zu. Desto beschäfftigter sind die Weiber, welche das Vieh täglich mehreremahl melken, Butter und Käse für den Winter bereiten, Fleisch und Fische trocknen und für die Kleidung sorgen. Auch im Winter muß sich das Vieh sein Futter selbst verschaffen. Daß ein wenig abgestorbnes, erfrornes Gras, welches unter dem Schnee hervorgekratzt

wird,

wird, nicht eben die beste Nahrung giebt, läßt sich denken. Doch sind die Menschen um nichts besser dran, da sie Vorrath auf den Winter wenigstens nicht genug zu sammeln gewohnt sind, und weil ohnehin vieles Vieh vor Hunger fällt, das sie als unrein nicht geniessen dürfen, so müssen sie mit dem Schlachten sparsam seyn und sich meist nur auf den Genuß des Fleisches von krankem Vieh einschränken.

Auch im Winter fällt der ungleich größre Theil aller Arbeit den Weibern zu, und die Männer sitzen die meiste Zeit über mit ihrer Tobackspfeife am Kamin. Bloß zu Ende des Winters beschäfftiget sie der Feldbau und die Bienenzucht einigermaßen.

Ihre Speise im Winter sind Fleisch und Fische, an der Luft getrocknet, und geräucherter Käse, von frischem Fleisch bloß etwas Wild und Vieh, das sie den Raubthieren abgejagt haben oder Krankheit halber schlachten müssen. Am höchsten schätzen sie Füllenfleisch. Diejenigen, welche Ackerbau treiben, haben überdiß Mehlspeisen, Grütze uud ungesäuerte Brodkucheu in Kolen gebacken. Im Sommer ist fast ihre einzige Nahrung gesäuerte Milch von Kühen und Stuten. Letztere, die sie Kumiß nennen, reicht beynah allein zu ihrem Unterhalte hin, wird aber auch so reichlich genossen, daß man an Sommerabenden in ganzen Baschkirischen Dörfern keine einzige nüchterne Mannsperson findet. Ohne nämlich

zu Brandwein distillirt zu seyn, (was doch auch zuweilen geschicht) hat die saure Pferdemilch die berauschende Kraft eines geistigen Getränkes. Im Frühjahr trinken sie Birkenwasser. Uebrigens sind sie in Essen und Trinken außerordentlich gierig und nichts weniger als eckel. Schaffüße werfen sie mit der Wolle ins Feuer; abgesengt und mehr geröstet als gebraten nimmt sie die Wirthin dann heraus und bringt sie auf den Armen zu Tische getragen. Eines ihrer Lieblingsgerichte, das aus gehacktem und mußig gekochtem fetten Pferdefleische besteht, hat seinen Namen von der höchstschmutzigen Art, es zu geniessen. Es heißt Bischbarmack (Fünffingergericht) und jeder stopft es seinem Nachbar mit voller Hand in den Mund. Für den Starschim ist es eine Ehrenbezeigung, daß bey feyerlichen Schmäusen jeder Anwesende ihm auf diese Art eine Portion aufdringt. Dazu gehört denn freylich ein guter Magen, den aber auch die Baschkiren haben. Funfzehn Pfund Fleisch und 8 Maaß Kumiß ist für einen gewöhnlichen Esser weiter nichts, als eine derbe Mittagsmahlzeit. Bey diesem Appetite kommt die unter ihnen eingeführte verschwenderische Gastfreyheit ihnen sehr zu statten. Es ist Beleidigung für den Hausherrn, wenig zu essen, und von Schmäusen nimmt jeder noch einen Theil mit sich nach Hause. Dafür findet auch jeder Baschkire bey

dem andern immer offne Tafel, und es ist ihnen unmöglich, etwas leckeres für sich allein zu geniessen. Kein Hausvater fängt einen neuen Kumißschlauch an, ohne seine Nachbaren dazu einzuladen, und selbst von dem Brodkuchen, den ein junger Baschkire von einem der akademischen Reisenden geschenkt bekam, erhielt jeder andre Anwesende seinen Theil.

Kunstfleiß.

Ungeachtet der Einfachheit des Hirtenlebens, welche wenig Bedürfnisse nöthig hat, und trotz dem Hange zur Trägheit, die lieber gar nichts thäte, finden sich doch bey den Baschkiren eine Menge Geräthschaften, und diese sowohl als ihre Kleidungen sind ihre eigene Arbeit. Ihre Leinwand wird meistens aus den Fasern der gemeinen Nessel, die um ihre Jurten herum sehr hoch und stark wächst, bereitet. Einige bauen zu diesem Behufe auch Hanf. Sie rotten Nesseln und Hanf im Herbste und Winter auf ihren Dächern, und sondern die Rinde durch Stampfen in hölzernen Mörsern ab. Ihre Weberstühle sind künstlicher als bey andern Tataren, doch fällt die Leinwand nur grob und schmal aus. Auch Tuch weben sie, walken es mit selbstverfeetigter Seife, und färben es auch wohl selbst. Ein Hauptserforderniß ihrer Wirthschaft sind die Filzdecken,

deren

deren sie sich zu Betten, Mänteln, Satteldecken und zur Bekleidung der Jurten bedienen. Sie verfertigen sie von Wolle und Haaren nach Rußischer Art. Das heißt: sie breiten die Materialien eines Daumens dick auf einer Matte aus, sprengen dann heisses Wasser darauf, treten es, rollen es mit der Matte zusammen, und wiederhohlen das alles so lange, bis der Filz dicht zusammenhält. Am wichtigsten ist ihre Gerberey. Das Pelzwerk zu ihrer Bekleidung beitzen sie mit saurer Milch, schmieren es mit dem Gehirn von Vieh ein und reiben es dann mit Kreide. Die Häute von Pferden, Ochsen und Kameelen, welche zu Schläuchen bestimmt sind, räuchern sie erst so lange, bis das Leder hornartig wird. Die größern, worin der ganze Milchvorrath aufbewahrt wird, fassen 5 bis 6 Eimer und haben die Gestalt eines Kegels. Die kleinern, welche insbesondre auf Reisen ihnen statt der Flaschen dienen, werden von der Haut der Pferdeköpfe birnenförmig gemacht. Wo die Haut am Halse abgelöset ist setzen sie ein andres Stück ein, welches den Boden giebt, das Maul macht die Mündung und den Hals des Gefäßes, und die Ohren dienen zu Handhaben. Alle ihre Schläuche sind leicht und dauerhaft, selbst die Näthe reissen nicht leicht, weil sie von Sennen sind; nur ist der Geruch nicht der angenehmste. Ihr Luxus schränkt sich auf Schalen ein, welche von

Birkenholz verfertiget werden, und wenn sie groß genug sind ein gutes Pferd gelten. Den Meth trinken sie aus kleinen zinnernen Bechern. Für ihr Getraide haben sie Handmühlen, in einigen Winterdörfern aber giebt es auch Wassermühlen von sehr einfachem Baue.

Religion; Feste; Begräbniß.

So lange schon als man die Baschkiren kennt sind sie Muhamedaner, und haben, wie alle Anhänger dieser Religion, ihre Bethäuser, Schulen und Priester. Allein die meisten sind in den Lehren des Korans äußerst unwissend, und es finden sich unter ihnen noch häufige Spuren des Schamanischen Heidenthums. So pflegen sie bey Opfern das Fleisch auf ein Gerüst der Sonne hinzustellen und haben eine abergläubische Ehrfurcht vor gewissen Bergen. Ihr starker Glaube an die körperlichen Einwirkungen böser Geister und die Maaßregeln dagegen sind ebenfalls ein entscheidender Beweis von ihrer Rohheit. Alle krampfhafte, histerische und hypochondrische Uebel, ja sogar manche Zufälle der Schwangern halten sie für das Werk des Teufels, welches die Priester zu zerstöhren suchen, indem sie gewisse Formeln aus dem Koran hersagen und den Kranken auf Rechnung des Teufels fleißig stoßen, schlagen und bespucken. Um Rückfälle zu verhüten werden

Genesenden Sprüche aus dem Koran an den Hals gehängt. Sie haben überdem eigene Teufelsbanner, deren Gaukeleyen den Possen der Schamanen ganz ähnlich sind. Sie stehn unter ihnen in großem Ansehn, so daß man sie viele hundert Werste weit herbey hohlt; und ihre Kunst ist erblich. Lepechin war Zeuge einer feyerlichen Teufelsbannerey, die mit einer Schwangern vorgenommen ward. Die Handlung ward mit einem Schmause eröfnet, zu welchem so viele junge Leute eingeladen waren, als die Hütte fassen konnte. Ihre Menge sowohl als das Lärmen, das sie beym Tanze nach der Mahlzeit machen, sollte den bösen Geist vom Eintritt in das Haus abhalten. Mit einer scharfgeladenen Flinte und einem bloßen Säbel in der Hand tobte der Exorcist ärger als der ganze übrige Haufe. Gegen Mitternacht wählte er sich drey der stärksten jungen Männer zu Secundanten gegen seinen erwarteten Gegner. Um Mitternacpt nahm er selbst das Gesicht eines Besessenen an und gab genau auf alle Fenster (Lichtlöcher mit vorgespannten Blasen) acht; endlich ertappte er den Schaitan, und nun schoß er seine Flinte los, deren fürchterlicher Knall die Hütte fast über den Haufen geworfen hätte, der Kranken also Convulsionen verursachen mußte, wenn sie sie nicht schon hatte. In demselben Augenblick stürzte er in Begleitung seiner Gehülfen zur Thüre hinaus und verfolgte mit

seinem

seinem Säbel den bösen Geist bis an einen benachbarten Fluß, in welchem er ihn ersäufte. Zum Beweiß seines Sieges zeigte er auf frisches Blut an der Stelle, wo der Schaitan gesessen hatte, (er aber vorher auch gewesen war). Nun gab er dem Manne der Kranken die Versicherung, daß der böse Geist nicht wiederkommen würde; welches auch sehr glaublich war, indem Lepechin sie schon mit dem Tode ringend verließ.

So wenig die Baschkiren auch im Ganzen bis jetzt den Ackerbau schätzen, so haben sie doch von ihren Nachbarn, den Tscheremissen und Tschuwaschen, das Pflugfest angenommen, und es nach ihren Sitten etwas abgeändert. Wie bey allen Festen uncultivirter Nationen sind auch hier religiöse Feyerlichkeiten und Volkslustbarkeiten vereinigt. Abends vorher versammeln sich die jungen Männer eines Winterdorfs auf ihren besten Pferden, reuten von einem Hause zum andern, und lärmen vor einem jeden so lange herum, bis der Wirth ihnen ein Geschenk (meistens mit Hünereiern) macht. Tags darauf reutet der ganze Haufe eine ziemliche Strecke ins Feld hinaus, und sprengt dann in vollem Galopp nach dem Dorfe zurück. Am Eingange stehn die übrigen Einwohner, und ein junges Mädchen hält ein buntes Tuch an einer Stange, das die jüngste Ehefrau im Dorfe verfertiget hat. Diß ist der

Preiß

Preiß für den schnellsten Reuter. Jetzt begiebt sich jung und alt nach dem Bethaus, wo der Mula den Segen Gottes fürs Getraide erfleht. Es folgt ein allgemeiner Schmauß, wobey die jungen Leutee ihre gewöhnlichen Vergnügungen mit Ringen, Tanzen u. dergl. vornehmen, und nun geht es ans Ackern. Sogleich darauf fangen sie ihr Hirtenleben an, und die frohe Aussicht auf diese Epoche hat wohl mehr Antheil an der Freude ihres Pflugfestes als die Bestellung des Ackers. Ihre Leichen reuten sie zu Grabe. Einige Reuter mit Axten und Schaufeln eröfnen den Zug; hinter ihnen kommt der Mula und dann die Leiche. Sie liegt, in Leinwand eingenäht, gewöhnlich auf Baumrinde und schaukelt, mittelst eiuiger Stricke und Stangen, zwischen den zwey beyher reutenden Baschkiren, an deren Sattel jene bevestiget sind, wie eine Wiege. Den Schluß machen die Verwandten und Freunde, ebenfalls alle zu Pferde. Nach der Beerdigung gehn im Sterbehause einige religiöse Ceremonien vor und zuletzt folgt, was bey allen Baschkirischen Versammlungen, bey Teufelsbannereyen so gut wie bey Hochzeiten seyn muß, ein wackerer Schmauß.

Hochzeiten und Lustbarkeiten.

Fremde Personen werben an, und wenn die Väter einig sind, so werden die Kinder, besonders die

Tochter, in Gegenwart vieler Zeugen um ihre Gesinnung befragt. Sind sie mit der Partie zufrieden, (denn im entgegengesetzten Falle wird die ganze Sache rückgängig) so handelt man um den Kaufpreis, der in Vieh besteht, nnd bey Aermern 15 bis 20, bey Reichen über 200 Stück beyträgt. Der Vater der Braut verwendet meistens den Werth davon auf Kleider für sie. Sobald der Kalym vestgesetzt und ein Theil bezahlt ist, erhalten die jungen Leute die Erlaubniß zu einem etwas vertraulichern Umgange. Dauert während desselben die gegenseitige Neigung fort, so wird auch das Uebrige entrichtet und die Hochzeit vollzogen. Vorher nimmt die Braut in Begleitung ihrer wehklagenden Gespielen Abschied von allen Weibspersonen des Dorfes, dann streiten sich die Dirnen und Frauen um sie, wobey denn endlich der Sieg diesen zu Theil wird. Nun vollzieht der Priester die Trauung, indem er einige Gebete spricht und dem Bräutigam einen Pfeil giebt mit den Worten: Sey tapfer, ernähre und vertheidige dein Weib. Mit ihrer gesammten Mitgabe versehn reutet jetzt die Neuverehlichte in das Dorf ihres Bräutigams, und bey der Ankunft vor seiner Jurte ermangelt die Freywerberin nicht, den Preis der Mitgabe auszuschreyen. Eine Sitte, die auch bey uns eingeführt werden sollte, um manchen Damen am Theetische das mühsame Rechnen zu ersparen.

sparen. Ein naher Verwandter des Bräutigams löset nun die Braut mit einem Pferde oder sonst einem Geschenke von ihr aus, und sie übergiebt ihm dafür den Zügel vom Pferde der Braut; grad wie man Pferde selbst dem Käufer übergiebt. Bey dem ersten Eintritt in die Hütte thut sie einen dreymaligen Fußfall vor den nächsten Verwandten des Bräutigams und nimmt einen abgesonderten Platz ein. Nun fängt sich der Schmaus an, welcher drey Tage dauert, und sich mit kleinen Geschenken von Leinwand, Tüchern, Nadeln und dergleichen an das neue Ehepaar endiget. Alle Zeit, welche nicht dem Essen und Trinken gewidmet ist, wird mit Tanzen und andern Lustbarkeiten zugebracht.

Im Ringen haben sie eine besondere Stärke. Ihre Tänze sind alle sehr lebhaft und ausdrucksvoll; am meisten gilt diß von einer besondern Art, die sie den schwarzen Paßgänger nennen, worinn sie Handlungen, Stellungen und Stimmen von Menschen und Thieren komisch und sehr treffend nachahmen. Musik machen sie theils mit der Rußischen Laute von zwey Saiten theils mit Flöten von hohlen Krautstengeln. Interessant ist ihr Singen. Der Gegenstand ihrer Lieder sind die Thaten und Schicksale ihrer Helden aus der Vorzeit. Unter Begleitung eines Instruments singt einer die Lieder nicht bloß ab, sondern begleitet auch jeden Ausdruck mit einer

einer anpassenden Beugung der Stimme und körperlichen Bewegung. So stellt er denn alles sehr lebhaft dar, wie die Helden in den Streit zogen, die Ihrigen aufmunterten, die Feinde besiegten, mit Wunden bedeckt schwächer und immer schwächer wurden und endlich den Geist aushauchten. Der Eindruck dieser Gesänge ist so stark, daß ein großer Theil der Zuhörer in Thränen fast zerschmilzt. Noch haben sie einen Gebrauch beym Singen, der ein neuer Beweis ist, wie vertraulich Nothdurft und Witz sich oft die Hände bieten. Der Mücken wegen nämlich tragen sie eine Art von Fächern, und in die Falten derselben schreiben sie die Lieder, welche sie singen wollen. Auch mit Kriegsübungen vergnügen sie sich. Sie schießen nach einem Ziele, ein Theil stehend, die Geübteren aber in vollem Galopp. Zuweilen ist ein Baschkir selbst das Ziel, und weiß mit unglaublicher Geschwindigkeit den Pfeilen selbst der fertigsten Bogenschützen durch Wendungen auszuweichen. An allen diesen Lustbarkeiten dürfen die Weiber nur als entfernte Zuschauerinnen Theil nehmen.

Militairische Verfassung.

Ich schließe diese Nachrichten von den Baschkiren mit den Eigenthümlichkeiten, wodurch sie das Reich unmittelbar intereßiren, mit ihrem Kriegsdienste.

Ihre

Ihre eigenthümlichen Waffen sind Pfeile, Bogen und Lanzen, Panzerhemden und Hauben. Pfeile, Bogen und Köcher verfertigen sie sich selbst. Letztere sind mit Bärenfellen überzogen, und einer faßt wohl 50 Pfeile. Die Panzerhemden sind Netzwerke von Stahldratringen, also schwer und theuer, daher auch weniger in Gebrauch. Viele von den Baschkiren führen Feuergewehr, entweder allein oder bey ihren übrigen Waffen. Die Ordnung in ihren Feldzügen ist nichts weniger als pedantisch. Jeder kleidet sich wie er will, nur daß sie alle lange Kleider tragen. Jeder hat zwey Pferde, wovon das eine für den Transport des Proviants bestimmt ist. Jeder Haufen von 100 Mann hat eine eigene Fahne, die bey einem Pulke eben so verschieden sind als die Waffen. Sie reuten ohne Ordnung durch einander, und nur wenn sie halten machen sie Reihen. Ihre Unterbefehlshaber, über 50, 100 Mann u. s. w. wählen sie sich selbst; aber den Commandeur eines Pulks (Regimentes) bestellen die Rußischen Officiere, und nehmen gewöhnlich einer ihrer besten Starschinen dazu. Da sie vorzügliche Pferde haben, trefliche Reuter und Bogenschützen sind, und ihren Proviant gern in Feindesland sich selbst holen, so thun sie der Krone gute Dienste gegen die Kirgisen. Ein kleiner Trupp Baschkiren kann auf den Sieg über einen ungleich größern Schwarm von Kirgisen immer

ziemlich

ziemlich sicher rechnen; ja es streifen oft ganze Pulke lange Zeit ohne geschlagen zu werden mitten in der Kirgisenhorde herum. Wenn sie im Felde gebraucht werden, so müssen sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen versehn, erhalten aber von der Krone Verpflegung.

VI.

Karl XII. gegen Peter I.

Fragment eines Gedichts.

Erst läßt der Held den Stolzen willig siegen,
Ihm grünt die schön're Palme schon;
Sie stets ins Aug gefasset mehrt er mit Vergnügen
Des Jünglings bittern Hohn.

Nach solcher Täuschung rächt er dieses Höhnen
Mit schwererm Arm und schrecklicher.
Noch staunt ein Pultawa, ob jenen Ahndungsscenen,
Eröfnet durch sein Heer.

Von ihrer aufgefangnen Brut verlassen
Schleicht, halb zerquetscht, mehr frech als bang,
Neu Gift einsammelnd zu des Morgenlandes Bassen
Im Flieher eine Schlang.

Gepflegt von Thoren, die dem Sieger fluchten
Und ihm urplötzlich Roß und Mann
Entgegen warfen, doch umsonst die Rach versuchten,
Fällt sie die Pfleger an.

Und gießt zuletzt undankbar ihren Geifer
In Freundesbusen, eilt und zieht
In Krümmungen, gestärket durch den letzten Eifer,
Hinauf zum Feinde, sieht

Den hohen Sieger zum Triumph sich schmücken,
Wird wilder, wälzt zum letztenmal
In weiten Kreisen sich und muß zuletzt ersticken
In einem Feuerstrahl.

Diese Strophen sind aus einem Gedichte meines verehrten Freundes, des Herrn Rectors Scherwintzky in Pernau, den meine Leser bereits aus seinem Leitfaden einer Rußischen Geschichte kennen, das heißt schätzen werden. Er ist gesonnen, das Ganze unter dem Titel: Peter der Große, ein episch-lyrischer Versuch, dem Publikum mitzutheilen. Es erscheint auf Pränumeration in drey bis vier Bogen holländischen Papiers in Quart, gegen Vorausbezahlung von 1 Ort Alb. oder 40 Kopeken Silbermünze. Die Pränumeranten werden vorgedruckt.

gedruckt. Wer in hiesigen Gegenden pränumeriren will, beliebe sich bey mir zu melden. Mehr besagt das diesem Hefte beygelegte Avertissement.

VII.

Zur Sittengeschichte des Rußischen Hofes.

Kaiser Leopold I. schickte 1661 eine Gesandschaft an den Tzaar Alexei, um den Frieden zwischen Rußland und Polen zu vermitteln. Die Gesandten wurden ein ganzes Jahr lang in Moskwa aufgehalten, und hatten also Gelegenheit genug, sich mit den Rußischen Sitten bekannt zu machen. Der eine von ihnen hat eine Beschreibung der Reise *) drucken lassen, aus welcher die folgenden Züge zu einem Gemählde vom damaligen Rußischen Hofe genommen sind.

Die Audienz. **)

Um zehn Uhr Vormittags wurden die Gesandten von zwey Tzarischen Abgeordneten abgehohlt, welche vorher, in einem von den Gesandten ihren Zimmern, ihre aus der Großfürstlichen Garderobe genommenen Staatskleider mit Perlen und Edelgesteinen anlegten,

*) Mayerbergii Iter in Moscoviam f. sin. l. & a.

**) S. 33. 98.

ten. Die Wände des Audienzsaales waren mit alten Gemählden bedeckt, zwischen den Fenstern hiengen silberne Leuchter. Rings herum an der Wand giengen hölzerne Bänke, vier Stufen hoch, mit Teppichen belegt, wo die Großen saßen. Der Tzar saß auf einem hohen Throne von vergoldetem Silber, aber in einem Winkel des Saals so versteckt, daß man ihn fast suchen mußte. Ueber ihm hieng ein Marienbild, links stand zwischen zwey Fenstern eine Uhr in Form eines Thurmes, und weiterhin eine silberne Pyramide mit einer goldnen Kugel auf der Spitze. Rechts stand ein silbernes Waschbecken mit Gießfaß und Handtuch, damit sich der Tzar die Hände waschen könnte, wenn die Lippen der Ungläubigen (römisch-katholischer Christen) durch den ihnen gestatteten Handkuß sie würden verunreiniget haben. Beym Handkusse selbst hielt der vornehmste Bojar, Fürst Tscherkaskoi des Tzars ausgestreckte Hand, und ein andrer suchte zu verhüten, daß die Gesandten durchaus nicht anders als mit den Lippen sie berührten. Zum Sitzen stellte man ihnen bloß eine Bank mit einem Teppich hin. Vor ihrer Abreise hatten sie in einem von des Tzars Wohnzimmern noch eine Privataudienz, die bloß in Trinken bestand. Der Tzar brachte den Gesandten die Gesundheit des Deutschen Kaisers zu, worauf diese mit fünf großen Bechern Bescheid thun mußten.

Für

Für die mitgebrachten Geschenke erhielt Mayerberg 400 und der andre Gesandte 240 Stück Zobel; überdem noch für den letzten Ehrentrunk besonders jener 4 und dieser 2 Stück. Ihr Gefolge bekam 200 Zobel.

Der Tzar, ein Kleiderverleiher. *)

Gewöhnlich, sagt Mayerberg, gehn die Russen, selbst die Vornehmen, sehr einfach gekleidet; bey Feyerlichkeiten hingegen, als bey Proceßionen, beym Einzuge fremder Gesandten und bey Hochzeiten erscheinen sie desto prächtiger. Wer nicht reich genug ist, um selbst Prachtkleider von Seidenzeugen mit Perlen und Edelsteinen haben zu können, erhält was er braucht, nach Maßgabe seines Standes, aus der Garderobe des Tzars geborgt, wofür er etwas gewisses bezahlt. Wer etwas zerreißt oder beschmutzt oder ein Kleinod verliehrt, muß nicht bloß den Verlust ersetzen, sondern bekommt obendrein Batoggen.

Wenig Worte und viel Redner. **)

Der Tzar hatte die Unterhandlung mit den Gesandten einer Commißion von vier Personen aufgetragen, welche die Conferenz folgendermaßen eröfneten.

**) S. 39.

*) S. 31.

öfneten. Fürst Trubetzkoi laß die Titel der beyden gekrönten Häupter ab und sagte: der Tzar habe das Anbringen der Gesandten vernommen und ihr Creditiv übersetzen lassen. Darauf nahm Fürst Dolgoruckoi das Wort: Alexei habe das Creditiv aufmerksam gelesen, und daraus ersehen, daß sie etwas zum Besten des Staats anzutragen hätten. Ihm folgte Fürst Chitrov, und fügte hinzu, daß in dem Creditiv stünde, man solle den Gesandten Glauben beymessen. Und also, schloß der Kanzler, wären sie jetzt hier, um ihr Anerbieten zu hören. Jeder der Redenden fieng mit einer Anrufung Mariens und mit den Titeln des Tzars und des Kaisers an.

Die Ehrenmahlzeit. *)

Nach ihrer ersten Audienz wurden die Gesandten, aber in ihrer eigenen Wohnung, aus der Küche des Tzars gespeißt. Auf einem kleinen Tische und einem schlechten Tischtuche stand ein Salzfaß, ein Eßig- und ein Oelfläschchen und ein Besteck, alles von Gold; aber keine Serviette. Seitwärts ein Prunktisch mit allerhand goldenen und vergoldeten Gefäßen. Alle Gerichte, gegen 150 an der Zahl, wurden in silbernen Schüsseln auf einmal und kalt aufgetragen. Was übrig blieb ward dem Haushofmeister der Gesandten übergeben. Sehr viele

Gat-

*) S. 37.

St

Gattungen Wein, Brandwein, Meth und Bier in 40 theils silbernen theils zinnernen Kannen. Der Großfürstliche Abgeordnete brachte vor dem Essen eine dreyfache Gesundheit aus, nahm von den Gesandten einen goldenen Becher für seine Mühwaltung an und entfernte sich. Mit weniger Ceremoniel kann wohl ein Ehrenmahl für Gesandte nicht verbunden seyn.

VIII.

Die politische Entdeckung im Cremor Tartari. *)

In der Schlacht bey Wilna 1658 war unter andern auch der Litthauische Feldmarschall Gosiewitz in Rußische Gefangenschaft gerathen. Man bewachte ihn sehr scharf, weil er aber kränklich ward, erhielt er auf sein Bitten einen Arzt, einen Italiener in Diensten des Tzars. Als dieser den Kranken besuchte fand er ihn auf dem Hofplatze, wo er frische Luft schöpfte. Beyde unterhielten sich also im Herumgehen, so daß der wachthabende Officier ihr ganzes Gespräch mit anhören konnte. Es betraf bloß die Krankheit, und unter andern sprach der Arzt sehr viel vom Kremor Tartari, dessen herrliche Wirkungen in ähnlichen Fällen er nicht genug rühmen

*) Mayerbergii Iter in Moschoviam. p. 47.

men konnte. Der Officier gieng sogleich zu einem der Reichsminister, und zeigte ihm als etwas Bedenkliches an, daß der Gefangne und der Arzt sehr viel von den Krimischen Tartarn gesprochen hätten. Unglücklicher Weise hatte der Minister wirklich Tags vorher die Nachricht erhalten, daß von Seiten der Tatarn Feindseligkeiten wären verübt worden; nichts schien ihm also gewisser, als daß Gosiewitz und der Arzt darum gewußt vielleicht den Einfall selbst veranlaßt hätten. Er ließ den Italiener kommen und machte ihm die bittersten Vorwürfe über seine Treulosigkeit. Keiner Verrätherey sich bewußt konnte dieser sich die Beschuldigung anfangs nicht erklären, bis jener ihn an sein Gespräch mit dem gefangnen Polen erinnerte. Nur mit vieler Mühe verständigte endlich der Arzt den Staatsmann, daß durchaus von keinem politischen Arcanum, sondern von einem sehr unschuldigen Hausmittel die Rede gewesen sey.

Bayerische Staatsbibliothek München

men konnte. Der Officier gieng sogleich zu einem der Reichsminister, und zeigte ihm als etwas Bedenkliches an, daß der Gefangne und der Arzt sehr viel von den Krimischen Tatarn gesprochen hätten. Unglücklicher Weise hatte der Minister wirklich Tags vorher die Nachricht erhalten, daß von Seiten der Tatarn Feindseligkeiten wären verübt worden; nichts schien ihm also gewisser, als daß Gosiewitz und der Arzt darum gewußt vielleicht den Einfall selbst veranlaßt hätten. Er ließ den Italiener kommen und machte ihm die bittersten Vorwürfe über seine Treulosigkeit. Keiner Verrätherey sich bewußt konnte dieser sich die Beschuldigung anfangs nicht erklären, bis jener ihn an sein Gespräch mit dem gefangnen Polen erinnerte. Nur mit vieler Mühe verständigte endlich der Arzt den Staatsmann, daß durchaus von keinem politischen Arcanum, sondern von einem sehr unschuldigen Hausmittel die Rede gewesen sey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntag, Karl Gottlob, 1765-1827

Das Russische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Russischen Monarchie gehö
ren
Bd.: 2,2

Riga (1792)

Russ. 153-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783500-3
VD18 80267041-001